



Tempel der Musen und Grazien

Ein Taschenbuch zur Bildung und Unterhaltung für 1796

Mannheim im neuen Kunstverlag

Zeitrechnung auf das Jahr 1796.

Das Jahr 1796 ist:

Das 5745te Jahr nach Erschaffung der Welt.

-	6509te	-	der Julianischen Periode.
-	2572ste	-	der Olympiaden, oder 4te der 643sten Olympiade.
-	2549ste	-	nach Erbauung der Stadt Rom.
-	5556ste	-	der Juden.
-	1210te	-	der Türken.
-	7304te	-	der neuern Griechen, wie auch ehemals der Russen.
-	996ste	-	von Erneuerung des Römischen Kaiserthums.
-	410te	-	von Stiftung der Universität Heidelberg.
-	356ste	-	von Erfindung der Buchdruckerkunst.
-	148ste	-	von dem Münster- und Osnabrückischen Frieden (14. Oct.)
-	133ste	-	von Anfang des Reichstags zu Regensburg. (10. Jan.)
-	53ste	-	von Antretung der Regierung des Churfürsten von der Pfalz. (1. Jan.)
-	18te	-	von der Wiedervereinigung Bajerns mit der Pfalz. (31. Dec.)
-	4te	-	von der Wahl und Krönung Kaisers Franz. (14. Jul.)

Festrechnung auf das Jahr 1796.

Die goldene Zahl - - - - - -	11.
Die Epacten - - - - - - -	20.
Der Sonnenzirkel - - - - - -	13.
Der Römer Zinszahl - - - - - -	14.
Der Sonntagsbuchstab - - - - - -	CB.

Bewegliche Feste.

Septuagesima den	24ten Januar.
Aschermittwoch -	10ten Februar.
Ostern - -	27ten März.
Himmelfahrt -	5ten Mai.
Pfingsten - -	15ten Mai.
Advent - -	27ten November.

Quatember.

Reminiscere	17. Febr.	Crucis -	21. Septemb.
Trinitatis -	18. May.	Luciä -	14. Decemb.

Die vier Jahrszeiten.

Der Anfang des Frühlings, oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders, wenn sie Tag und Nacht gleich macht, ist den 19. März um 9 Uhr 15 min. Abends.

Der Anfang des Sommers, oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, da sie den längsten Tag macht, ist den 20. Juni um 7 Uhr 9. min. Abends.

Der Anfang des Herbstes, oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, da sie wieder Tag und Nacht gleich macht, ist den 22. Septemb. um 9 Uhr 2 min. früh.

Der Anfang des Winters, oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, da sie den kürzesten Tag macht, ist den 21. December um 1 Uhr 21 min. frühe.

— o —

Kalender der Juden.

Das 5556ste Jahr der Welt.

1796.		Neumonde und Feste.		
Jan.	11	Der	1. Shebat	
	25	-	15.	- Freudentag
Febr.	10	-	1. Adar	
	23	-	14.	- klein Purim.
März	11	-	1. Veadar	
	23	-	13.	- Fasten Esther.
	24	-	14.	- Purim oder Hamansfest *
	25	-	15.	- Susann Purim.
April	9	-	1. Nisan	
	23	-	15.	- Osterfest *
	24	-	16.	- zweites Fest *
	29	-	21.	- siebendes Fest *
	30	-	22.	- Osterfest Ende *
May	9	-	1. Ijar	
	26	-	18.	- Schülerfest
Jun.	7	-	7. Sivan	
	12	-	6.	- Pfingsten *
	13	-	7.	- zweites Fest *
Jul.	7	-	1. Tamuz	
	23	-	17.	- Fasten, Tempel-Eroberung.

A 2

1796.		Neumonde und Feste.		
Aug.	5	Der	1. Ab	
	13	-	9. -	Fasten, Zerstörung Jerusalems *
	19	-	15. -	Freudentag
Sept.	4	-	1. Elul	
Oct.	3	-	1. Tisri, Neujahr 5557 *	
	4	-	2. -	zweites Neujahrsfest *
	5	-	3. -	Fasten Gedalja
	12	-	10. -	Versöhnungsfest, oder lange Nacht *
	17	-	15. -	erstes Lauberhütten-Fest *
	18	-	16. -	zweites Fest *
	23	-	21. -	Palmenfest
	24	-	22. -	Versammlung oder Lauberhütten Ende *
	25	-	23. -	Gesetzfreude *
Nov.	2	-	1. Marchesvan	
Dec.	1	-	1. Cisleu	
	25	-	25. -	Kirchweihe
	30	-	1. Tebeth	

Die Tage mit * werden streng gefeiert.

Kalender der Türken.

Das 1210te Jahr der Hegira.

1796.		Neumonde.
Jan.	11	Der 1. Raajab
Feb.	10	- 1. Shaaban
März	10	- 1. Ramadan, ☾ d. Faſten.
April	9	- 1. Shwall, gr. Beiram.
Mai	8	- 1. Dulkaadah
Juni	7	- 1. Dulheggia
Juli	7	- 1. Muharram, Anfang des 1211. Jahres.
Auguſt	6	- 1. Saphar.
Sept.	4	- 1. Rabia I.
Octob.	4	- 1. Rabia II.
Nov.	2	- 1. Jomada I.
Dec.	2	- 1. Jomada II.
—	31	- 1. Raajab.

Finsternisse des 1796. Jahres.

Es begeben sich in diesem Jahre drei Sonnen- und eine Mondsfinsterniss. Von allen diesen ist aber nur die einzige Mondsfinsterniss in Europa und in unsern Gegenden sichtbar.

Die erste Sonnenfinsterniss ereignet sich den 10. Jan. Vormittags; für Europa geht der Mond die Sonne südlich vorbei, dahingegen im südlichen Afrika auf Madagascar, dem indischen Meere, den ostindischen Inseln bis nach Neuguinea und auf Neuholland wird sich die Sonne central und ringförmig verfinstert zeigen. Sie dauert 6 Stunden 5 Minuten und 22 Secunden.

Die zweite Sonnenfinsterniss begiebt sich in der Nacht vom 4ten zum 5ten Juli. Sie ist von den Philippinischen und Japanischen Inseln an, auf dem nördlichen Theil des stillen Meeres und im westlichen Theil von Nord- und dem mittleren Amerika sichtbar, und erscheint ebenfalls in manchen dortigen Gegenden central und ringförmig. Sie dauert 5 Stunden 14 Minuten und 4 Secunden.

Die zum Theil sichtbare Mondsfinsterniss stellt sich den 14ten December Nachmittags ein. Sie ist in dem nordöstlichen Theil von Europa, in ganz Asien, Neuholland, Neuseeland, auf allen Inseln des stillen Meeres und dem nordwestlichen Theil von Nordamerika sichtbar.

Die dritte Sonnenfinsterniss trifft den 29ten December Vormittags ein, und wird sich vorzüglich im südlichen Afrika, in den mittägigen Gegenden des indischen Weltmeeres, auf Neuholland, Neuseeland und den in dieser Gegend liegenden Inseln zeigen. Sie dauert 5 Stund 42 Min. und 16 Secunden.

Wintermonat (*Januarius.*)

Tag	Datum	Der Stand der Sonne und des Monds.
Freit.	1 *Neu Jahr*	Den 20. um 9 Uhr 5 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen des Waſſermanns.
Samſt.	2 Macarius Abt. Abel	
Sonnt.	3 C Genofeva. Enoch	☾ Das lezte Viertel den 2. um 1 Uhr 36 min. früh im Zeichen der Waage.
Mont.	4 Titus B. Iſabella	
Dienſt.	5 Teleſph. Simeon.	
Mitw.	6 *Heil.* 3 *König*	
Donn.	7 Raymund. Iſidorus	
Freit.	8 Erhard. Severin	
Samſt.	9 Marcian	
Sonnt.	10 C 1 Agath. P. Paul E.	● Das Neulicht den 10. um 5 Uhr 38 min. früh im Zeich. des Steinbocks.
Mont.	11 Hygin. Theodoſ.	
Dienſt.	12 Erneſt. Reinhold	
Mitw.	13 Leontius	
Donn.	14 Hilarius. Felix	
Freit.	15 Maurus Abt	
Samſt.	16 Marcellus	
Sonnt.	17 C 2 Ant. E. *N. J. F.*	☽ Das erſte Viertel den 17. um 6 Uhr 0 minut. Abends im Zeich. des Widders.
Mont.	18 Pet. Stuhlf. Priſca	
Dienſt.	19 Sulpitius. Marius	
Mitw.	20 *Fab. und Sebaſt.*	
Donn.	21 Agnes	
Freit.	22 Vinc. Anaſt.	
Samſt.	23 Mar. Verm. Emerent.	
Sonnt.	24 C *Sept.* Tim. Zama	☺ Der Vollmond den 24. um 10 U. 43 min. Vorm. im Zeichen des Löwen.
Mont.	25 Pauli Bekehrung	
Dienſt.	26 Policarp	
Mitw.	27 Joh. Chryſoſt.	
Donn.	28 Karl der Groſse	
Freit.	29 Franz. S. Valerius	
Samſt.	30 Martina. Adelgunde	
Sonnt.	31 C *Sex.* Peter Nolaſc.	☾ Das lezte Viertel des 31. um 9 Uhr 35 min. Ab. im Zeichen des Scorpions.

Hornung (*Februarius.*)

Mont.	1	Ignat. M. Brigitta
Dienſt.	2	*Mariæ Lichtm.*
Mitw.	3	Blaſius B.
Donn.	4	Andreas Corſ. Veron.
Freit.	5	Agatha
Samſt.	6	Dorothea
Sonnt.	7	C *Quinq.* Romuald
Mont.	8	Joh. v. Matha. Salom.
Dienſt.	9	Faſtnacht. Apollon.
Mitw.	10	Aſchermit. Scholaſt.
Donn.	11	Euphroſina
Freit.	12	Eulalia. Gaudent.
Samſt.	13	Benignus. Caſtor
Sonnt.	14	C 1 *Invoc.* Valent.
Mont.	15	Fauſtin
Dienſt.	16	Juliana
Mitw.	17	Donat. Conſt. Quat.
Donn.	18	Simeon. Concordia
Freit.	19	Gabin F.
Samſt.	20	Eleuther F.
Sonnt.	21	C 2 *Remin.* Eleonora
Mont.	22	Peterſtuhlfeier
Dienſt.	23	Willigiſius. Serenus
Mitw.	24	Victorinus
Donn.	25	Mathias Ap.
Freit.	26	Edilbert. Gotthilf
Samſt.	27	Alexander. Leand. F.
Sonnt.	28	B 3 *Oculi Math. A.*
Mont.	29	Roman Abt

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 18. um 8 Uhr 54 min. Ab. tritt die Sonne in das Zeichen der Fiſche.

● Das Neulicht den 8. um 11 Uhr 33 min. Ab. im Zeich. des Waſſermanns.

☽ Das erſte Viertel den 16. um 2 Uhr 8 min. früh im Zeichen des Stiers.

⊛ Der Vollmond den 22. um 11 Uhr 36 min. Ab. im Zeichen der Jungfrau.



d'Argens fc.

Lenzmonat (*Martius.*)

Dienſt.	1	Albinus
Mitw.	2	Simplicius
Donn.	3	Kunigund
Freit.	4	Kaſimir. Adrian.
Samſt.	5	Friederich.
Sonnt.	6	B 4 *Lætare* Baſilius
Mont.	7	Thom. v. Aq. Felicitas
Dienſt.	8	Joh. v. Gott. Philem.
Mitw.	9	Franciſca. Adelheid
Donn.	10	40 Martir. Alexander
Freit.	11	Roſina
Samſt.	12	Gregor P.
Sonnt.	13	B 5 *Judic.* Euphroſ.
Mont.	14	Mathild. Eutyches
Dienſt.	15	Longin. Chriſtoph
Mitw.	16	Heribert. Cyriac
Donn.	17	Gertraud
Freit.	18	Mar. Schm. Amalie
Samſt.	19	*Joſeph*
Sonnt.	20	B 6 *Palmſ.* Ruprecht
Mont.	21	Benedict
Dienſt.	22	Octavian. Caſimir
Mitw.	23	Victorian. Eberhard
Donn.	24	Gründonn. Gabriel
Freit.	25	Charfreitag
Samſt.	26	Rupert
Sonnt.	27	*Oſtertag.* Lüdger
Mont.	28	*Oſtermont.* Euſtach
Dienſt.	29	Arbogaſt. Malchus
Mitw.	30	Quirin. Guido
Donn.	31	Balbina. Obadias

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 19. um 9 Uhr 15 min. Ab. tritt die Sonne in das Zeichen des Widders, iſt FrühlingsAnfang und Tag u. Nacht gleich.

☽ Das lezte Viertel den 1. um 6 Uhr 45 min. Ab. im Zeichen des Schützen.

● Das Neulicht den 9. um 1 Uhr 35 min. Nachmitt. im Zeichen der Fiſche.

☽ Das erſte Viertel den 16. um 9 Uhr 22 min. früh im Zeichen der Zwillinge.

☺ Der Vollmond den 23. um 1 Uhr 24 m. Nachm. im Zeich. d. Waage.

☾ Das lezte Viertel den 31. um 2 Uhr 58 m. Nachm. im Zeichen des Steinbocks.

Ostermonat (*April.*)

Tag		
Freit.	1	Hugo. Theodor
Samst.	2	Franz v. P. Rosimund
Sonnt.	3	B 1 *Quasim.* Darius
Mont.	4	*Mar. Verk.* Ambros
Dienst.	5	Vinc. Fer. Hoseas
Mitw.	6	Sixt P.
Donn.	7	Rufin. Higesippus
Freit.	8	Dionysius. Appollon.
Samst.	9	Cleophas. Bogislaus
Sonnt.	10	B 2 *Miser.* Ezechiel
Mont.	11	Leo P.
Dienst.	12	Julius P.
Mitw.	13	Crescentius. Justinus
Donn.	14	Tiburtius
Freit.	15	Eutichius. Olympia
Samst.	16	Paternus. Charisius
Sonnt.	17	B 3 *Schuzf. H. J.*
Mont.	18	Eduard. Valerian
Dienst.	19	Werner
Mitw.	20	Paphnutius. Sulpit.
Donn.	21	Anselm. Adolarius
Freit.	22	Lothar. Soter.
Samst.	23	Georgius
Sonnt.	24	B 4 *Cantat.* Albrecht
Mont.	25	Marcus Ev.
Dienst.	26	Clet. und Marcell.
Mitw.	27	Polycarpus. Anastas.
Donn.	28	Vitalis
Freit.	29	Petrus M. Sibilla
Samst.	30	Cath. v. Sien. Eutrop.

Der Stand der Sonne und des Monds.

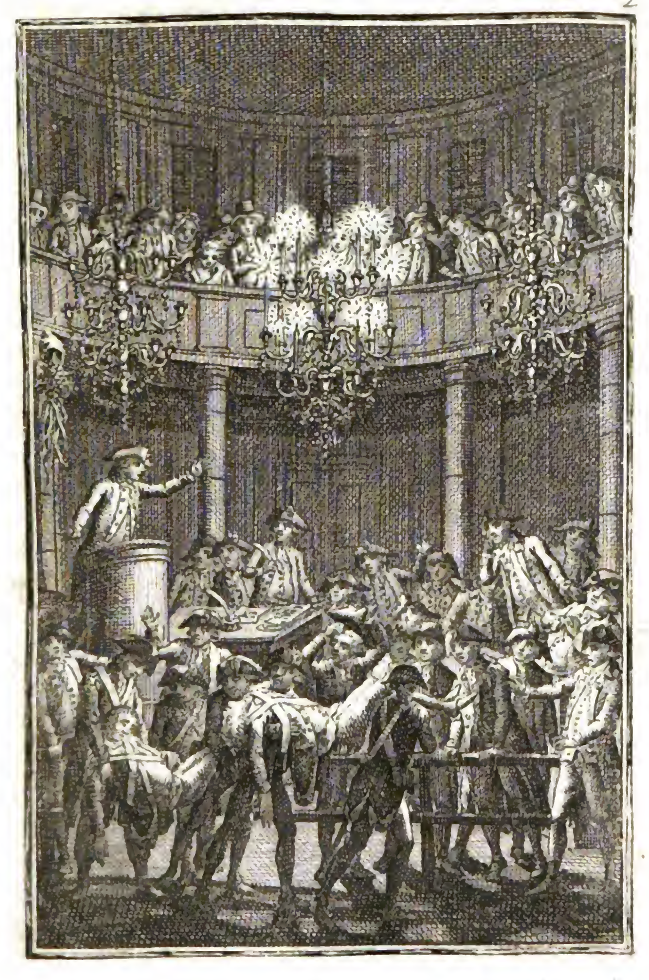
Den 19. um 9 Uhr 54 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen des Stiers.

● Das Neulicht den 8. um 0 Uhr 36 min. früh im Zeichen des Widders.

☽ Das erste Viertel den 14. um 4 Uhr 36 m. Abends im Zeichen des Löwen.

☺ Der Vollmond den 22. um 4 Uhr 3 min. früh im Zeichen des Scorpions.

☾ Das lezte Viertel den 30. um 8 Uhr 30 min. früh im Zeichen des Wassermanns.



Wonnemonat (*Majus.*)

Sonnt.	1	B 5 *Rog. Phil. Jac.*
Mont.	2	Sigmund
Dienſt.	3	Kreuzerfindung
Mitw.	4	Monika. Florian
Donn.	5	*Himmelf. Chr.* Pius
Freit.	6	Joh. vor Lat. Pf.
Samſt.	7	Stanislaus. Gottfried
Sonnt.	8	B 6 *Exaudi* Mich. E.
Mont.	9	Gregor. Hiob
Dienſt.	10	Anton M. Epimach.
Mitw.	11	Gordian. Mamert
Donn.	12	Pankrat.
Freit.	13	Servat.
Samſt.	14	Bonifacius F.
Sonnt.	15	B *H. Pfingſtt.* Sophia
Mont.	16	*Pfingſtm.* Joh. v. Nep.
Dienſt.	17	Bruno. Jodocus
Mitw.	18	Venantius. Quat. F.
Donn.	19	Petr. Cöl. Potentiana
Freit.	20	Athanaſius F.
Samſt.	21	Prudens. Felix F.
Sonnt.	22	B 1 *H. Dreif.* Helen.
Mont.	23	Deſiderius
Dienſt.	24	Johanna. Suſanna
Mitw.	25	Urban
Donn.	26	*Fronleichn.* Beda
Freit.	27	Magd. v. Paz. Luzian
Samſt.	28	German. Wilhelm
Sonnt.	29	B 2 Maximin. Manlius
Mont.	30	Felix P. Eduard
Dienſt.	31	Petronilla

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 20. um 10 Uhr 30 min. Vormittag, tritt die Sonne in das Zeichen der Zwillinge.

● Das Neulicht den 7. um 9 Uhr 18 min. früh im Zeich. des Stiers.

☽ Das erſte Viertel den 14. um 0 Uhr 36 min. früh im Zeichen des Löwen.

🌕 Der Vollmond den 21. um 7 Uhr 18 min. Abends im Zeichen des Schützen.

☾ Das lezte Viertel den 29. um 10 Uhr 10 min. Ab. im Zeichen der Fiſche.

Brachmonat (*Junius.*)

Mitw.	1	Fortunat. Nicodemus
Donn.	2	Eraſmus. Ephraim
Freit.	3	Clotildis
Samſt.	4	Optatus. Karpatius
Sonnt.	5	B 3 Bonifacius
Mont.	6	Norbert. Benignus
Dienſt.	7	Robert. Lucretia
Mitw.	8	Medardus
Donn.	9	Liborius. Felician
Freit.	10	Margarita. Wiegand
Samſt.	11	Barnabas
Sonnt.	12	B 4 Baſilides
Mont.	13	Anton v. Pad. Tobias
Dienſt.	14	Baſilius. Eliſeus
Mitw.	15	Vitus M.
Donn.	16	Ludgard. Juſtina
Freit.	17	Adolph. Volkmar
Samſt.	18	Marcellian
Sonnt.	19	B 5 Gervaſ. Protaſ.
Mont.	20	Silverius P. Silas
Dienſt.	21	Aloiſius. Alban
Mitw.	22	Paulinus. Acacius
Donn.	23	Ediltrud. Baſilius F.
Freit.	24	*Johann der Täufer.*
Samſt.	25	Proſper. Elogius
Sonnt.	26	B 6 Joh. u. P. Jerem.
Mont.	27	Ladislaus. 7 Schläfer
Dienſt.	28	Leo P. F.
Mitw.	29	*Peter Paul*
Donn.	30	Paul Gedächtn.

Der Stand der Sonne und des Monds.

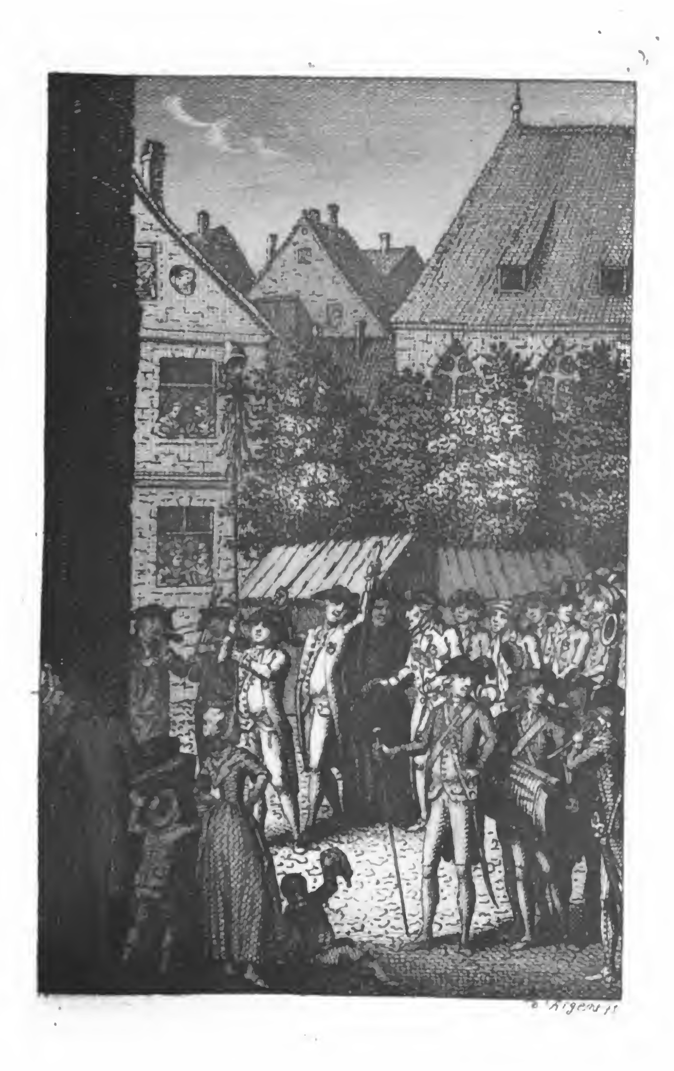
Den 20. um 7 Uhr 9 min. Ab. tritt die Sonne in das Zeichen des Krebſes, bringt den längſten Tag und des Sommers Anfang.

● Das Neulicht den 5. um 4 Uhr 38 m. Abends im Zeich. der Zwillinge.

☽ Das erſte Viertel den 12. um 10 Uhr 6 min. früh im Zeichen der Jungfrau.

⊛ Der Vollmond den 20. um 10 U. 48 min. früh im Zeich. des Schüzzen.

☾ Das lezte Viertel den 28. um 8 Uhr 21 min. früh im Zeichen des Widders.



Heumonat. (*Julius.*)

Freit.	1 Theodor. Theobald.
Samſt.	2 Mariä Heimſuchung
Sonnt.	3 B 7 *M. Heimſ.* Corn.
Mont.	4 Udalricus
Dienſt.	5 Willh. Abt. Charlotte
Mitw.	6 Iſaias. Goar. Hector
Donn.	7 Willibald
Freit.	8 Kilian
Samſt.	9 Cyrillus
Sonnt.	10 B 8 7 Brüder. Amelb.
Mont.	11 Pius P.
Dienſt.	12 Joh. Gualbert.
Mitw.	13 Anaclet. Margaretha
Donn.	14 Bonaventura
Freit.	15 Heinrich
Samſt.	16 Apoſteltheil. Ruth.
Sonnt.	17 B 9 Scap. F. Alexius.
Mont.	18 Friedrich. Eugen.
Dienſt.	19 Vinc. v. Paul. Rufina.
Mitw.	20 Margaritha. Elias.
Donn.	21 Daniel. Praxetis
Freit.	22 Mar. Magd.
Samſt.	23 Appollinaris F.
Sonnt.	24 B 10 *Jac. Ap.* Chriſtina
Mont.	25 Jacob Ap.
Dienſt.	26 Anna
Mitw.	27 Pantaleon
Donn.	28 Nazarius
Freit.	29 Martha
Samſt.	30 Beatrix. Abdon.
Sonnt.	31 B 11 Ignat. Loj. Thraſ.

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 22. um 6 Uhr 6 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen.

● Das Neulicht den 4. um 11 U. 35 min. Ab. im Zeich. d. Krebſes.

☽ Das erſte Viertel den 11. um 9 U. 56 min. Ab. im Zeichen der Wage.

🌕 Der Vollmond den 20. um 1 U. 50 min. frühe im Zeich. des Steinbocks.

☾ Das lezte Viertel den 27. um 3 U. 51 min. Ab. im Zeich. des Stiers.

Erndemonat. (*Auguſtus.*)

Tag	Datum	Namen
Mont.	1	Petri Kettenf.
Dienſt.	2	Portiuncula. Guſtav
Mitw.	3	Auguſt. Eleaſar
Donn.	4	Dominicus
Freit.	5	Mar. Schnee. Oswald
Samſt.	6	Verklärung Chriſti
Sonnt.	7	B 12 *Laur.* Cajetan.
Mont.	8	Juſtinus. Cyriac.
Dienſt.	9	Roman. Roland.
Mitw.	10	Laurentius
Donn.	11	Suſanna. Herrmann
Freit.	12	Klara
Samſt.	13	Hippolitus F.
Sonnt.	14	B 13 Euſebius
Mont.	15	*Mariä Himmelf.*
Dienſt.	16	Rochus
Mitw.	17	Agapitus
Donn.	18	Helena
Freit.	19	Sebaldus
Samſt.	20	Bernardus F.
Sonnt.	21	B 14 *Barth.* Adolph.
Mont.	22	Simphor. Timoth.
Dienſt.	23	Philbenit. Zacheus
Mitw.	24	Bartholom. Ap.
Donn.	25	Ludwig
Freit.	26	Zephirin. Samuel
Samſt.	27	Rufus. Gebhard
Sonnt.	28	B 15 Auguſtin
Mont.	29	Johann Enthaupt.
Dienſt.	30	Roſa v. Lima. Benjam.
Mitw.	31	Raymund. Paulin

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 22. um 0 U. 29 min. Ab. tritt die Sonne in das Zeichen der Jungfrau.

● Das Neulicht den 3. um 7 Uhr 7 min. frühe im Zeichen des Löwen.

☽ Das erſte Viertel den 10. um 0 U. 42 minut. Ab. im Zeichen des Scorpions.

☻ Der Vollmond den 18. um 3 U. 56 min. Ab. im Zeichen des Waſſermanns.

☾ Das lezte Viertel den 25. um 10 U. 3 min. Ab. im Zeichen der Fiſche.



D'Argent sc.

Herbstmonat. (*September.*)

Donn.	1	Egidius
Freit.	2	Stephan K. Ernst
Samst.	3	Euphemia. Mansuet.
Sonnt.	4	B 16. *Schutzengf.*
Mont.	5	Victoria. Hercules
Dienst.	6	Magnus Abt.
Mitw.	7	Regina
Donn.	8	*Mariä Geburt*
Freit.	9	Gorgonius. Bruno
Samst.	10	Nicol. Tol. Sosthen.
Sonnt.	11	B 17 Protheus
Mont.	12	Winand. Syrus
Dienst.	13	Philipp. Maternus
Mitw.	14	H. † Erhöhung
Donn.	15	Nicomedes. Mariane
Freit.	16	Cornelius. Euphemia
Samst.	17	Lambert
Sonnt.	18	B 18 *Matth. Ap.* Tit.
Mont.	19	Januarius. Sidonia
Dienst.	20	Eustachius. Fausta
Mitw.	21	Matthäus Ap. Quat. F.
Donn.	22	Mauritius
Freit.	23	Linus. F. Thecla
Samst.	24	Gerhard. Joh. Emp. F.
Sonnt.	25	B 19 Rupert. Kleoph.
Mont.	26	Cyprian.
Dienst.	27	Cosmas und Damian
Mitw.	28	Wenceslaus
Donn.	29	Michael
Freit.	30	Hieronimus

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 22. um 9 Uhr 2 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen der Wage, macht Tag und Nacht gleich u. Herbsts Anfang.

● Das Neulicht den 1. um 4 Uhr 10 min. Ab. im Zeichen d. Jungfrau.

☽ Das erste Viertel den 9. um 6 U. 25 min. frühe im Zeich. des Schützens.

☉ Der Vollmond den 17. um 4 Uhr 47 min. frühe im Zeich. der Fische.

☾ Das lezte Viertel den 24. um 4 U. 3 min. frühe im Zeichen des Krebses.

Weinmonat. (*October.*)

Samſt.	1	Remigius
Sonnt.	2	B 20 *Mich. Roſenkrf.*
Mont.	3	Ewald. Scirus
Dienſt.	4	Franz Seraph.
Mitw.	5	Placidus. Aurelia.
Donn.	6	Bruno. Friderike.
Freit.	7	Marcus P. Amalie
Samſt.	8	Brigitta. Pelagius
Sonnt.	9	B 21 Dionyſius
Mont.	10	Franz Borg. Gideon
Dienſt.	11	Aemilian. Burckard
Mitw.	12	Maximilian
Donn.	13	Eduard. Angelus
Freit.	14	Burkard. Calixtus
Samſt.	15	Thereſia
Sonnt.	16	B 22 Gallus
Mont.	17	Hedwigis. Florentin
Dienſt.	18	Lucas Ev.
Mitw.	19	Ferdinand. Lucius
Donn.	20	Wendelin. Felician
Freit.	21	Urſula
Samſt.	22	Cordula
Sonnt.	23	B 23 Severin.
Mont.	24	Raphael Erz. Nathan
Dienſt.	25	Criſanth. Criſpin
Mitw.	26	Evariſtus. Amandus
Donn.	27	Sabina
Freit.	28	Simon u. Jud. Ap.
Samſt.	29	Narciſſus. F. Engelh.
Sonnt.	30	B 24 *Sim. Jud. Ap.*
Mont.	31	Wolfgang F.

Der Stand der Sonne und des Mondes.

Den 22. um 5 Uhr 1 min. Ab. tritt die Sonne in das Zeichen des Scorpions.

● Das Neulicht den 1. um 3 Uhr 32 min. frühe im Zeichen der Wage.

☽ Das erſte Viertel den 9. um 2 Uhr 7 min. früh im Zeichen des Steinbocks.

⊛ Der Vollmond den 16. um 4 U. 37 min. Abends im Zeichen des Widders.

☾ Das lezte Viertel den 23. um 10 Uhr 55 min. früh im Zeichen des Löwen.

● Das Neulicht den 30. um 5 U. 51 min. Ab. im Zeich. des Scorpions.



A. W. Küffner del. & sc.

¡ Ah! ça ira! ça ira!

Windmonat. (*November.*)

		Der Stand der Sonne und des Mondes.
Dienſt.	1 *Allerheiligen*	
Mitw.	2 Allerſeelen	
Donn.	3 Hubert. Gottlieb	
Freit.	4 Karl. Emeric. Otto	
Samſt.	5 Zacharias. Blandina	
Sonnt.	6 B 25 Leonhard. Sev.	Den 21. um 1 Uhr 17 min. fr. tritt die Sonne in das Zeichen des Schützen.
Mont.	7 Engelbert. Malachias	
Dienſt.	8 Gottfried	
Mitw.	9 Theodor	
Donn.	10 Andr. Corſ. Martin L.	
Freit.	11 Martin B.	☽ Das erſte Viertel den 7. um 10 Uhr 7 min. Ab. im Zeichen des Waſſermanns.
Samſt.	12 Mart. Ev. Jonas	
Sonnt.	13 B 26 Stanislaus	
Mont.	14 Jucundus. Levinus	
Dienſt.	15 Leopold	
Mitw.	16 Ottmarus	
Donn.	17 Gregor B. Hugo	◉ Der Vollmond den 15. um 3 U. 50 min. frühe im Zeich. des Stiers.
Freit.	18 Otto Abt.	
Samſt.	19 Eliſabeth	
Sonnt.	20 B 27 Felix v. Val. Edm.	
Mont.	21 Maria Opfer.	☾ Das lezte Viertel den 21. um 7 Uhr 35 min. Ab. im Zeichen der Jungfrau.
Dienſt.	22 Cäcilia	
Mitw.	23 Clemens P.	
Donn.	24 Joh. v. Kreuz. Chriſog.	
Freit.	25 Catharina	
Samſt.	26 Conrad	
Sonnt.	27 B 1 *Adv. Andr. Ap.*	● Das Neulicht den 29. um 11 U. 11 min. frühe im Zeich. des Schützen.
Mont.	28 Soſthenes	
Dienſt.	29 Saturnin. Walther	
Mitw.	30 Andreas Ap.	

Donn.	1	Eligius.	Longinus
Freit.	2	Bibiana.	Candidus
Samſt.	3	Franz Xav.	Donatius
Sonnt.	4	B 2 *Adv.*	Barbara
Mont.	5	Sabbas.	Abigail
Dienſt.	6	Nicolaus B.	
Mitw.	7	Ambroſius B.	Agathon
Donn.	8	*Mariä Empf.*	
Freit.	9	Leocadius.	Joachim.
Samſt.	10	Melchiades P.	F. Jud.
Sonnt.	11	B 3 *Adv.*	*Thom. Áp.*
Mont.	12	Juſtin	
Dienſt.	13	Ottilia.	Luc.
Mitw.	14	Nicaſius	Quat. F.
Donn.	15	Euſebius.	Ignatius
Freit.	16	Adelheit.	Albin F.
Samſt.	17	Lazarus	F.
Sonnt.	18	B 4 *Adv.*	*Joh. Ev.*
Mont.	19	Nemeſius.	Abraham
Dienſt.	20	Chriſtian.	Iſaac
Mitw.	21	Thomas Ap.	
Donn.	22	Beata	
Freit.	23	Victoria	
Samſt.	24	Adam und Eva.	F.
Sonnt.	25	B *H. Chriſttag*	
Mont.	26	*Stephanus*	
Dienſt.	27	Joh. Evang.	
Mitw.	28	Unſchuldige Kind.	
Donn.	29	Thom. B.	Jonathan
Freit.	30	David K.	
Samſt.	31	Sylveſter P.	

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 21. um 1 Uhr 21 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks bringt den kürzeſten Tag und Winters Anfang.

☽ Das erſte Viertel den 7. um 4 U. 31. min. Ab. im Zeich der Fiſche.

🌕 Der Vollmond den 14. um 2 U. 46 min. Ab. im Zeich. der Zwillinge.

☾ Das lezte Viertel den 21. um 6 Uhr 45 min. früh im Zeichen der Wage.

🌑 Das Neulicht den 29. um 5 U. 32 min. früh im Zeichen des Steinbocks.

Tempel
der
Muſen und Grazien.

Vorrede.

Die Musen und Grazien durch das freundlichste rosenfarbenste Band zu verbinden, das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen; war dieses Taschenbuchs erste Erfordernifs, die die Herausgeber voraussetzten. Dem Geschäftsmann, so wie dem aus langer Weile Lesenden, der Dame wie ihrem Kammermädchen, dem Gelehrten, wie dem Ungebildeten sollt' es eine Lectüre seyn, die unterhält und nützt; der Hausvater und die Mutter soll es nicht nur auf der Toilette und dem Arbeitstische ihrer Töchter und Söhne dulden dürfen; sie sollen es selbst in die Hand nehmen können, und mit Vergnügen lesen. Wem die eine Muse nicht gefällt, der hält sich an die andere; es sind ja deren 9 Schwestern, die Grazien noch unge-

rechnet. Eine wird doch nach seinem Geschmack seyn. Wir haben einer jeden Muse das zugetheilt, was ihr die Mythologie der Alten zueignete.

Die Idee ist, dünkt uns, im Deutschen neu, und wir hoffen, sie soll unsern Lesern und Leserinnen gefallen; und wir in den Stand gesetzt werden, diese Musen jährlich in neuem Gewande hervortreten zu lassen.

Mannheim, Michaelis-Messe
1795.

Die Herausgeber.

Innhalt.

Urania.

Gechichte der Kalender.

Bis ins ſechzehnte Jahrhundert begnügte ſich die deutſche Menſchheit an einer ſehr einfachen Art von Kalendern, die von den Pfaffen und Mönchen hinter die Meſsbücher, Breviare und Pſalter geſchrieben, und von Gerichtsperſonen hinter die Statuten der Städte oder andere Geſetzbücher, geheftet wurden.

Die Tage der Woche pflegten, nach Ordnung des Alphabets, mit Buchſtaben bemerkt, und der Sonntag immer durch ein gröſseres A unterſchieden zu werden. In Beziehung auf den ganzen Monat aber ward jedem Tage bereits damals, wie noch jezt, ſeine Ziffer nach fortlaufender Ordnung zur Seite geſetzt, und hiernächſt zugleich bei jedem Feſt- oder Heiligentage der Name des Feſtes oder des Heiligen beigefügt. Auf dem leer gebliebenen Raume an den Seiten wurden die Verän-

derungen des Mondes und der Planeten, so wie die Sonnen- und Monds-Finsternisse, nebst andern Ereignissen des Himmels, geschrieben; jedoch aus Mangel an astronomischen Kenntnissen nicht eher, als bis sie geschehen waren. —

Auch pflegten Mönche hin und wieder die Sterbefälle ihrer Aebte und Klosterbrüder, ingleichen der Päbste, Kaiser, Bischöfe und Fürsten, nebst andern ihnen wichtig scheinenden Vorfällen, den bestimmten Tagen und Monaten beizuschreiben; woraus für die Geschichte eine eigene, wenn schon nur dürftige, Hülfsquelle unter dem Namen der Nekrologien entstanden ist.

Bauern, und geringe Bewohner der Städte, wurden von dem Eintritt eines Festes durch das Läuten zur Kirche unterrichtet, und hielten zu Hause einen Stock, woran sie vom Anfange des Jahres an, jeden Tag durch einen Kerb bemerkten, und nicht nur Sonn- und Festtage durch grössere Einschnitte, sondern selbst auch die Veränderungen des Mondes durch besondere Zeichen, unterschieden. Andere nahmen statt des Stocks

einen Riem oder Strick, in welchem sie täglich, je nach dem Unterschiede eines Sonn- oder gemeinen Tages, einen grössern oder kleinern Knoten schürzten, um so ihre Tage zu berechnen.

Vor Erfindung der Druckerei, und selbst lange nachher noch, war es ein Stück des Unterrichts in den Schulen, die Jugend den Kalender auswendig lernen zu lassen. Um dieses zu bewerkstelligen, und den Lehrling in den Stand zu setzen, nicht nur die Anzahl der Tage eines jeden Monats, sondern auch die Feste der Heiligen an dem Finger herzählen zu können, hatte man ein Hülfsmittel von ganz eigener Art bereits im zehnten oder eilften Jahrhundert erfunden. Der ganze Kalender nämlich war in vier und zwanzig barbarische Verse gebracht, je zween und zween für jeden Monat, die aus verkürzten und abgebrochenen Namen der Feste und Heiligentage bestunden, und beide zusammen immer so viel Silben enthielten, als Tage im Monate waren. Ein solcher Kalender hiess nach den zwei ersten Worten, womit die Verse des Januars sich anfiengen,

Cifio-Janus, *) und jeder Name eines Feftes oder Heiligen war fo vertheilt, dafs die Anfangsfilbe deffelben immer den Tag des Monats zeigte, an welchem das Feft zu feiern war.

Indeffen aber hatten einzelne Gelehrte bereits im fünfzehnten Jahrhunderte angefangen, nicht nur den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten zu berechnen; fondern, was weit wichtiger war, auch den Einflufs der Geftirne auf alle Angelegenheiten unfrer fublunarifchen Welt auszufpähen, und Kalender zu fchreiben, worin der Menfchheit ganz neue Dinge vom Himmel offenbaret wurden. Der geneigte Lefer fand darin, was einem jeden zu wiffen nöthig war: Nativitäten, politifche Wahrfagungen, medicinifche Vorfchriften und heilfame Wirthfchaftsregeln; alles auf aftrologifche Grundfätze gebaut, und eins fo gegründet, als das andere.

Diefe neuen Kalender, die nachher fo alt in Deutfchland geworden, und in gewiffen Gegenden noch immer beliebt find, hatten Anfangs mit

*) Von Circumcifio, Befchneidung.

den alten Kalendarien noch diefs gemein, dafs auch fie alle vieljährig, dafs ift, nicht auf ein einziges Jahr allein, fondern immer auf mehrere zugleich eingerichtet waren; und diefes mufste mehr einen nachtheiligen, als günftigen Einflufs auf ihre Verbreitung haben, weil fie eben dadurch ftärker an Bogenzahl wurden, und meift förmlichen Büchern glichen, die, zumal in jenen erften Zeiten nach Erfindung der Druckerei, für den gemeinen Kauf viel zu koftbar feyn mufsten. Der alte Cifiojanus blieb daher neben ihnen noch eine geraume Zeit im Gebrauch, bis man anfieng, nicht nur jährliiche Kalender zu drucken, fondern auch ihre Menge dergeftalt zu vervielfältigen, dafs fie um einen geringen Preis auch von dem gemeinen Manne gekauft werden konnten.

Der ältefte aftrologifche Kalender überhaupt in Deutfchland, den man kennt, wurde 1491 zu Augsburg*), der erfte einjährige aber, von

---

*) Er beftand aus 23 Bogen in 8., und war, (vielleicht aus Nachahmung des Cifio-Janus) bis auf die Tabellen der zwölf Monate, ganz

dem man weiſs, im Jahr 1546 gedruckt; und am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts war bereits ganz Deutſchland daran gewöhnt. Der Reiz ihres Inhalts machte, daſs man ſie überall wiſsbegierig annahm; und beſonders muſste der gemeine Mann ſich Glück wünſchen zu den erleuchteten Zeiten, worin er gebohren wäre. Er ſchloſs den Kalender an die Bibel an, und hatte nun ein paar Bücher, die ſeiner Meinung nach, alles enthielten, was ein armer Erdenklos hienieden zu wiſſen brauchte, um in dieſer und jener Welt glücklich zu werden. Der Kalender diente ihm zur Richtſchnur ſeines Gewerbes, wie ſeiner Geſundheit; er fand darin in einen vom Himmel geholten Unterricht, wenn er ſeine Aecker düngen,

---

in deutſchen Verſen abgefaſst; auch ſelbſt der Titel war gereimt, und lautete, wie folgt:

Dies Büchlein iſt alſo gemacht,
Wie das Jahr nach dem Monat wird geacht.
Nach Natur und Influſs der Stern.
Auch thut es weiter lern
Von Speis, Trank und purgieren,
Aderlaſſen und regieren,
Schwangern Frauen, die fruchtbar ſind,
Wie man ziehen ſoll die Kind,
Vor der Peſtilenz ſich machen frei:
Darumb iſt es ein Buch der Arczenei.

säen, pflanzen, und erndten, wenn er kaufen und verkaufen, Geld zählen, bei grofsen Herren etwas fuchen, oder andere Dinge mehr vornehmen follte. Und wie er nächftdem daraus lernte, zu welcher Zeit er Purgirtränke und Latwergen nehmen, Schröpfköpfe fetzen und zur Ader laffen, feine Kinder entwöhnen, Haare und Nägel abfchneiden, oder neue Kleider anziehen müfste; fo hatte er an dem Kalender auch in politifcher Hinficht, über Krieg und Frieden, einen beftändigen Aftrologen und Hauspropheten, wie fein Fürft.

Einer folchen Erleuchtung und Glückfeligkeit konnte fich kein anderes Land in Europa rühmen; denn niemals haben, wie glaubwürdige Zeugniffe verfichern, weder Italiäner, noch Engländer, noch Franzofen u. f. w., dergleichen himmlifchen Unterricht in ihren Almanachen gefunden, der vielmehr blos ein Vorzug der deutfchen Kalender blieb.

Wie der verdiente Name heifse, dem die deutfche Nation diefen Vorzug urfprünglich zu ver-

danken habe, läſst ſich zwar nicht beſtimmen; indeſſen kann überhaupt ſo viel mit Fug behauptet werden, daſs niemand, als die Zunft der Aerzte, ſich dieſe Ehre beizumeſſen habe, indem der erſte Urheber dieſer Kalender ſo gewiſs ein Jünger des Aeskulaps geweſen iſt, als es die nachherigen Kalendermacher im ſechszehnten und zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts faſt alle waren.

Die deutſchen Aerzte der vorigen Jahrhunderte hatten ſehr nahe Veranlaſſung, ſich mit dem Kalender zu befaſſen, und ihn mit aſtrologiſchen Zeichen und Wahrſagungen anzufüllen: denn ihre ganze Wiſſenſchaft war auf Aſtrologie gebaut. Keine Kur konnte verrichtet, und niemanden zur Ader gelaſſen werden, ohne daſs darüber erſt der Himmel mit ſeinen günſtigen oder böſen Aſpecten zu Rathe gezogen wurde.

Man hatte darin urſprünglich die Araber zum Muſter genommen, und ahmte ihr Beiſpiel in dem ausgedehnteſten Umfange nach.

Sterndeuterei war zwar von jeher unter den Nationen des Orients eine Lieblingswiſſenſchaft; unter allen Völkern aber, die ſich darin ausgezeichnet haben, waren die Araber zu der Zeit, als die Wiſſenſchaften bei ihnen blüheten, die vornehmſten. Der täglich ſichtbare Einfluſs, den die Sonne auf die Erde hatte, und der gleichfalls nicht unbekannte Nutzen, den die Kenntniſs der Geſtirne in der Schiffahrt, Erdbeſchreibung und Zeitrechnung leiſtete, hatte ſie vermocht zu glauben, daſs überhaupt alles, was am Himmel ſtehe, lediglich unſrer Erde und der darauf wohnenden Menſchen wegen gemacht ſey; daſs folglich der Mond wie die Sonne, ſammt allen Planeten und übrigen Sternen unumgänglichen Einfluſs auf alle Angelegenheiten der Menſchen haben müſsten. Der verſchiedene Stand der Planeten in den zwölf Zeichen des Thierkreiſes, ſo wie der verſchiedene Stand der Sonne und des Mondes, machten bei ihnen Aſpecten, die für gewiſſe Unternehmungen gut, für andere nachtheilig waren. Manche waren auch nur dem weiblichen Geſchlecht, andere den Mannsperſonen zuwider.

Die Theorie dieser Aspecten würde daher eine Wissenschaft, die jeder andern Art menschlicher Kenntnisse vorgieng, und diejenigen, die ihrer kundig waren, zu Schiedsrichtern über alles Thun und Lassen der Grossen machte. Kein Krieg wurde unternommen, kein Friede gemacht, keine Heirath geschlossen oder sonst etwas gethan, ohne den Sternseher um die Aspecten zu befragen.

Ihr Glaube an die Untrüglichkeit der Astrologie war auch so fest, dass wenn einer ihrer Kaliphen, oder sonst ein Kranker von Bedeutung, des Arztes bedurfte, nicht allein d e s e r kommen und nöthige Mittel verschreiben, sondern vor allen Dingen auch ein S t e r n s e h e r berufen werden musste, um zu sagen, ob die vom Arzte verordneten Mittel, den vorhandenen Aspecten nach, genommen werden sollten oder nicht. Selbst die Wurzeln und Kräuter mussten, nach dem Rath des Astrologen, unter gewissen Konstellationen gesammelt und zubereitet werden.

Da solchergestalt beide, der Arzt und Astrolog, in vielen Fällen sich neben einander sehr übel

ſtehen, und ihre Rathſchläge nicht ſelten einander zuwider laufen muſsten; ſo war nichts natürlicher, als daſs ſofort auch Aerzte ſich auf Aſtrologie legten, um mehreres Zutrauen und freiere Hände zu bekommen, und der läſtigen Vormundſchaft des Haus- oder Hofaſtrologen überhoben zu ſeyn. Die Lehre von Aſpecten und ihrer Anwendung ward ein weſentlicher Theil der Arzneiwiſſenſchaft, und aſtrologiſcheGrillen durchkreuzten ſich mit wahren mediciniſchen Einſichten in allen ihren Schriften.

Unter den Laien bauete gleichfalls alles ſein Vertrauen auf dieſe Methode, ſo daſs ein Arzt, der dem Himmel ſeine Aſpecten laſſen, und nur um den Zuſtand des Kranken und die ihm dienlichen Mittel ſich bekümmern wollte, Gefahr lief, entweder als Stümper verworfen, oder, wenn er ja zugelaſſen wurde, zur Verantwortung gezogen zu werden, im Fall der Patient unter ſeinen Händen ſtarb.

Daſs dieſs mehr, als bloſse Vermuthung ſey, beweiſt das Beiſpiel des Eraſtus, eines wirk-

lich berühmten Arztes weiland am Hofe der Grafen von Henneberg, wohin er als Leibmedikus in der Mitte des fechzehnten Jahrhunderts berufen war. Er hatte feine Kunft nicht nur in Italien erlernt, fondern auch mit gewohnter Verachtung aller Aftrologifchen Regeln bereits einige Jahre getrieben. Als er aber zu Schleufingen angekommen, und zur Ausübung feines Amtes nach Hofe gerufen war, fahe er fich dergeftalt unter die Herrfchaft der Aftrologie herabgewürdiget, dafs er weder eine Purganz anrathen, noch irgend ein anderes Mittel verfchreiben durfte, bevor nicht nachgefehen war, in welchem Zeichen des Thierkreifes Sonne und Mond ftünden, und ob überhaupt dazu dienliche Afpecten regierten.

Eben diefen Zwang beklagte auch fpäterhin noch ein berühmter Pfälzifcher Medicus, Johann Lange, der den deutfchen Aerzten vorwarf, dafs fie ohne Bedenken den Kranken lieber fterben liefsen, als einen, übrigens auch noch fo dringenden, Aderlafs verordneten, wenn dazu

kein günſtiges Zeichen im Kalender gefunden würde.

Die Wundärzte handelten nicht beſſer, und hätten es für ein groſses Verſehen gehalten, wenn einer bei feindlichen Aſpecten eine Operation vorgenommen, oder die Ader geſchlagen hätte. Der berühmte Bartiſch, z. B., der 1583 ſein von Kennern geſchätztes Werk über die Augenkrankheiten herausgab, prägte ſeinen Leſern nicht nur durch einen ausgemalten Holzſchnitt, ſondern auch in der darüber gegebenen Erklärung ein, daſs es, zur Kur der Augenkrankheiten mit Inſtrumenten, kein beſſeres Zeichen gebe, als die Wage, den Schützen und den Waſſermann. Nur zur höchſten Noth, meinte er, laſse ſich auch noch im Zeichen der Jungfrau, des Scorpions und der Fiſche operiren; doch müſſe allemal auf die etwa vorkommenden feindlichen Aſpecten geachtet werden; wie dieſs der Prediger Salomo bezeuge, wenn er (Kap. III. v. 1.) ſage, " daſs ein Jegliches ſeine Zeit habe, und „ alles Vornehmen unter dem Himmel ſeine „ Stunde. "

Wie aber schon die Araber, zufolge des Obigen, der Astrologie ein Interesse beilegten von dem ausgedehntesten Umfange; so blieben auch ihre Nachahmer nicht blos beim medicinischen Gebrauche derselben stehen, sondern mischten sich in alle Angelegenheiten und Handlungen des menschlichen Lebens ein. Hieronimus Cardanus hatte sogar mit Hülfe der Astrologie entdeckt, daſs alle Gebethe, die den 1ten April, Morgens um 8 Uhr, zur heiligen Jungfrau abgeschickt würden, von der sichersten Wirkung wären, und selbst den Teufel unfehlbar vertrieben. Man stellte Nativitäten, schrieb Practiken und Prophezeihungen, die oft das Schicksal ganzer Länder, ja den gesammten Erdboden betrafen; und alles war so fest von der Gewiſsheit solcher Wahrsagungen eingenommen, daſs, wenn zur Zeit und Stunde auch gerade das Gegentheil erfolgte, die bethörte Menschheit gleichwohl unverändert bei ihrem Glauben blieb.

Einen der auffallendsten Beweise hievon giebt jene berufene Weissagung von Stöflern, die

ganz Europa schreckte, und doch am Ende in leerem Dunst zerfloss, ohne dem Vertrauen auf Astrologie zu schaden. Johann Stöfler nämlich, ein weiland berühmter Mathematiker und Astrolog unter den Lehrern zu Tübingen, der neben seinen Verdiensten um die Verbesserung des Kalenders zugleich einer der mächtigsten Beförderer astrologischer Grillen war, hatte in einem, an den König von Spanien, und nachmaligen Kaiser Karl den Vten, gerichteten Prognosticon von 1518. eine Sündfluth angekündiget, die im Februar 1524, anfangen, und die ganze Erde verderben sollte. Seine Gründe waren: weil alsdann eine Konjunction des Saturnus, Jupiters und Mars eintreffen würde, die an sich der Erde nicht anders als nachtheilich seyn könnte, noch mehr aber dadurch zu fürchten wäre, dass diese Verbindung im Zeichen der Fische geschehen würde, welches unvermeidlich eine allgemeine Sündfluth nach sich ziehen müsste.

Stöfler stand in dem Rufe eines gelehrten und weitsehenden Mannes; seine Prophezeihung also machte Aufsehn in ganz Europa; auch Karl mit

ſeinen Hofleuten gerieth in Sorge. Die Furcht ſtieg und wurde noch allgemeiner, als mehrere Sterndeuter die bevorſtehende Sündfluth auch mit ihrer Autorität bekräftigten. Des Kaiſers Groſs-kanzler fragte ſelbſt den damals gelehrteſten Mann in Spanien, den berühmten Peter Martyr, um Rath; allein auch dieſer gab wenig Troſt: denn Peter Martyr antwortete, daſs zwar das Uebel nicht eben ſo allgemein ſeyn würde, als man fürchtete; jedoch aber die bevorſtehende Vereinigung der Planeten allerdings eine groſse Unordnung in der Welt anrichten dürfte.

Da hiedurch die Beſorgniſſe des Kaiſers mehr verſtärkt, als gehoben wurden; ſo bewog dieſs, und die Angſt der Hofleute, einen andern Gelehrten, den der Kaiſer gleichfalls ſchätzte, den Auguſtinus Niphus, die Stöfleriſche Prophezeihung zu widerlegen. Die gefertigte Schrift that dem Kaiſer und vielen Genüge; nur dem kaiſerlichen General, Graf Rango, nicht. Dieſer, voll treuen Glaubens an Aſtrologie, hatte gleich Anfangs verlangt, der Kaiſer möchte die

höchsten Berge aussuchen, allda Magazine anlegen, und ihn daselbst mit der Armee kampiren lassen. Im ersten Eifer hatte vielleicht der Kaiser diesem Vorschlage kein abgeneigtes Gehör gegeben; nun aber, da durch die Gründe des Niphus dieser erste Eifer bei Karln erkaltet war, besorgte der General, daſs der Kaiser zu sicher werden, und die Rettung der Armee versäumen möchte; er stiftete also einen berühmten Astronomen zu Padua, Thomas Philologus, an, des Niphus Schrift zu widerlegen; auch fand sich ein gewisser Michael de Petra Sancta aus Rom, der ebenfalls zu beweisen suchte, daſs die Zusammenkunft der Planeten im Fische, nichts Geringeres, als eine völlige Sündfluth verursachen müſste.

Die Furcht, die sich solchergestalt über ganz Europa verbreitet hatte, war so groſs, daſs, z. B. in Frankreich, mehrere Menschen darüber den Verstand verloren. Ein jeder suchte sich zu retten, und nahm seine Maſsregeln, so gut er konnte. Viele, die am Mere und an groſsen Flüſsen Güter hatten, verkauften sie, und begaben sich

auf hohe Berge, um da die Sündfluth abzuwarten. Andere baueten Schiffe oder förmliche Archen, und gedachten sich so zu retten.

Dieses Mittel wählte auch der Präsident Auriol in Toulouse, der eine grosse Arche bauen, und sie mit allen Nothwendigkeiten versehen liess, um sich zur Zeit der Noth mit den Seinigen darein begeben, und sicher umherschwimmen zu können; damit sie aber nicht alsbald beim ersten Stoss des andringenden Wassers fortgeführt würde, so wurde sie zuvor auf vier gemauerte Pfeiler erhoben. Der Bürgermeister Hendorf zu Wittenberg hingegen traf seine Veranstaltungen auf dem Boden seines Hauses, wohin er ein Viertel gebräutes Bier bringen liess, um nachher, beim Ueberfluss an Wasser, doch auch keinen Mangel an einem guten Trunk Bier zu haben.

Endlich trat der mit Furcht und Zagen erwartete Hornung ein: der Himmel war heiter und schön in den meisten Ländern; die Sündfluth blieb aus, und die Menschen waren geäfft.

Einige Geſchichtſchreiber wollten doch nicht, daſs dieſe vielbedeutenden Zeichen vergebens da geweſen ſeyn ſollten, und merkten beim J. 1525 an, daſs zwar aus den vielen Conjünctionen in dem wäſſerigen Zeichen, von den Sterndeutern eine Sündfluth habe prophezeihet werden wollen; man müſſe aber ſelbige als Vorboten des Bauernaufruhrs anſehen, der ſogleich im folgenden Jahre zum Ausbruch gekommen wäre. Kurz, ein jeder wuſste Gründe zu finden, die ihn darüber beruhigten; und faſt alle waren ſo beſchaffen, daſs ſie nicht ſowohl die Aſtrologie untergraben, als vielmehr entſchuldigen ſollten.

So war alſo dieſe grundloſe Wiſſenſchaft glücklich von dem Falle gerettet, den ihr die Stöfflerische Prophezeihung bereitet hatte. Sie erhielt ſich nicht nur, nach wie vor, bei ihrem bisherigen Anſehen, ſondern breitete ſich auch immer mehr noch unter Gelehrten und Ungelehrten aus.

Den gröſsten Eindruck machten die Sonnen- und Mondsfinſterniſſe nebſt andern dergleichen Vorfällen am Himmel, die in den Kalendern ver-

hergesagt waren. Man glaubte, dafs Männer, die an dem Himmel so viel eintreffendes voraus sagten, die künftigen Ereignisse in den Welthändeln der Erde allerdings auch sicher vorher wissen müfsten. Und diesem Glauben zufolge ermangelten jene weisen Männer nicht, immer häufiger und häufiger dergleichen politische Prophezeihungen in die Kalender mit eindrucken zu lassen. Es waren gemeiniglich Prophezeihungen, auf Schrauben gesetzt und zweideutig, wie Orakelsprüche; anstatt aber, dafs die frühern Kalendermacher wenigstens die Gründe mit beifügten, um welcher willen die Begebenheit sich ereignen würde, waren die spätern vielmehr so dreist geworden, dafs sie ihre Prognostica und Weissagungen stellten, ohne sich im mindesten auf Beweise aus den Constellationen einzulassen, und zu sagen, woher sie die angedeuteten Dinge vermutheten. Man glaubte indessen, und kaufte und las dergleichen Kalender unter Hohen und Niedern begierig.

Ein befonders merkwürdiger Kalendermacher der Art, war Leonhard Thurneiffer, Kurbrandenburgifcher Leibarzt von 1571 bis 1584. Er hatte zum Verlag feiner Kalender, fo wie feiner übrigen Schriften, zu Berlin feine eigene Druckerei; ungeachtet von den erfteren jedes Jahr eine ftarke Auflage gemacht wurde, fo reichten fie doch niemals hin, alle Liebhaber in und aufferhalb Deutfchland zu befriedigen. Sie wurden, fo bald fie fertig waren, von Buchhändlern und Herrfchaften durch eigene Boten abgeholt, wurden ins Ungrifche und Böhmifche, und, zum Behuf der Polen, ins Lateinifche, überfetzt; wurden theils von Thurneiffern felbft neu aufgelegt, theils von andern an verfchiedenen Orten, mit und ohne fein Wiffen, nachgedruckt, und überall heifshungrig gelefen: denn ihr Inhalt war voll leckerer Koft, befonders für adeliche und fürftliche Lefer.

Die Kalender diefes merkwürdigen Mannes beftanden grofsentheils in politifchen Prophezeihungen, die mit kurzen Worten, oder auch mit

einzelnen grofsen Buchftaben von lateinifcher Form, angedeutet waren. Der Prophet hatte den Vortheil, dafs er die Buchftaben erklären konnte, wie er wollte: denn er machte die Auslegung bald in deutfcher, bald in lateinifcher Sprache; und wenn aus diefen nichts herauszubringen war, fo nahm er die Ungrifche, Böhmifche oder jede andere Sprache zu Hülfe, und gab vor, dafs die indeffen vorgefallenen Begebenheiten durch die gebrauchten Buchftaben und durch die darunter zu verftehenden Wörter, gemeint worden wären. Dergleichen Auslegungen fchickte er gemeiniglich an fürftliche Perfonen, aber erft das Jahr darauf, nachdem die Begebenheiten gefchehen waren. —

Endlich liefs er fich fogar verleiten, die einzelnen Buchftaben auf hohes Verlangen zum voraus zu erklären, und die Auslegung in Kalendern, die mitPapier durchfchoffen waren, beizufchreiben; jedoch waren auch diefe Erklärungen fo räthfelhaft, dafs man alles daraus deuten konnte, was immer der Weltlauf mit fich brachte.

Diese geschriebenen Auslegungen indessen brachten dem Manne viel Geld ein, und wurden von mehrern hohen Orten sehnlichst verlangt, sobald es bekannt wurde, dass er dergleichen beisetze. So bestellte sich, z. B., Markgraf Joachim Friederich zu Halle schon 1575 einen Kalender, "worin Thurneisser so viel als mög„lich anmerken möchte die Sachen und Händel, „so jedes Tages in ermeldetem seinem Kalender „gesetzet, als da seyen Mord, Brand, Aufruhr, „Abgang hoher Personen, falsche Practiken und „dergleichen; welches alles, und wo sich solches „vornehmlich zutragen würde, er ihm vertrau„lich zu erkennen geben möchte." Der Markgraf war damit überaus geheim; und kaum hatte es seine Gemählin, Katharina, erfahren, so ersuchte auch sie Thurneissern: "ihr einen Al„manach zu schicken, fein deutlich und eigent„lich beigeschrieben, wie man jegliches verste„hen sollt, und ihr nichts zu verhalten, so wie „er ihrem Gemahl geschickt hätte."

Bei dieſer Schwäche des Verſtandes, die ſich unter ſo hohen Perſonen fand, darf man ſich nicht wundern, wenn auch unter dem gemeinen Volke die Leichtgläubigkeit ohne Maaſs und Ziel war. Alles glaubte an Prophezeihungen; und je mehr der Gläubigen waren, deſto mehr fanden ſich Propheten ein.

Man muſs indeſſen geſtehen, daſs die Schuld dieſer allgemeinen Verirrung keineswegs der bisher beſchriebenen Einführung und Gemeinwerdung der aſtrologiſchen Kalender allein beizumeſſen ſey; auch Theologen hatten vom Anfange der Reformation her, das Ihre reichlich dazu beigetragen.

Das gröſste Abentheuer der Art, beſtand ein gewiſſer Magiſter Stiefel, Prediger zu Holzdorf und Lochau bei Wittenberg. Dieſer beſaſs, neben ſeinen etwaigen geiſtlichen Amtsgaben, zugleich das Lob eines guten Rechenmeiſters, und weil er dieſs Pfund doch auch nicht vergraben wollte, ſo hatte er theils durch eine Ausrechnung von Quadratzahlen, theils noch durch ein und

zwanzig andere Gründe, ausfindig gemacht, dass das Ende der Welt Montags den 3ten Oktober 1533 früh um 8 Uhr kommen würde.

Der Mann, dem er sein Geheimniss vor allen Dingen entdecken zu müssen glaubte, war Luther; er machte sich also auf gen Wittenberg, um die grosse Sache Luthern zu hinterbringen. Aber Luther war ungläubig, erklärte alles für Tand, und suchte den Propheten von seinem Wahne zu heilen. Magister Stiefel nun, voller Befremdung über diese Aufnahme der Sache, erhob sich wider Luthers Unglauben mit Ungestüm, und bewies mit Heftigkeit, dass er der letzte Engel wär, der die siebente Posaune blasen müsste, wovon ihn auch niemand abhalten sollte. Hiemit gieng er ab, und ärgerte sich über nichts mehr, als dass ein so frommer Mann, wie Luther, so verblendet seyn könnte.

Magister Stiefel hatte das Lob eines frommen und gelehrten Mannes, und besass das Zutrauen seiner Gemeine in voller Masse. Da er

nun ſeine Entdeckung nicht nur oft von heiliger Stätte verkündiget, ſondern zugleich auch eine Schrift darüber hatte drucken laſſen; ſo nahm jedes Beichtkind ſeinen Vortrag als letzte Worte eines Vaters an, und verlieſs ſich darauf mit einer Einfalt des Herzens, der nichts gleich kam. Sie fiengen an, ſich der Arbeit zu entſchlagen, ihre Güter und Habe zu verkaufen oder wegzuſchenken, und vor dem Ende der Welt ſich recht noch gütlich zu thun. Ihr Seelſorger war darin mit ihnen völlig einverſtanden: denn auch er verſchenkte, was zeitlich war, namentlich ſeine Bücher, ohne daran zu denken, daſs dieſe Geſchenke, wenn ſeine Prophezeihung eintreffe, auch für andere keinen Nutzen haben könnten.

Die letzten Tage hatte Stiefel nichts zu thun, als Beichte zu ſitzen: denn fromme Seelen kamen nahe und fern, aus Brandenburg, Schleſien und andern Provinzen herbei, um mit ihm ſich noch zu erbauen, und in ſeiner Geſellſchaft das Ende der Welt zu erwarten.—Als nun der Tag erſchienen war, und der Hirte ſeine Schaafe in früher

Morgenzeit um ſich her verſammelt hatte, beſtieg er die Kanzel, um ihre Herzen zum letzten male durch eine Predigt zu erwecken, und ſie bereit zu halten zur groſsen Auffahrt gen Himmel, wozu die Stunde vorhanden ſey. Nach der Predigt begab er ſich zum Altar, um das Nachtmahl ſeiner Heerde zu reichen; und beſtieg dann abermals die Kanzel, um ſo unter Gebeth und frommer Unterhaltung mit den Seinen den Augenblick ihrer Entrückung zu erwarten. Die Stunde hob endlich an; ſie vergieng zur Hälfte, — ſie ſchlug voll; — aber alle Elemente blieben ruhig. Man wartete weiter: und — noch wurde es nicht anders.

Stiefels Unruhe begann nun mit jedem Pulsſchlag zuzunehmen; und ſchon hatte er angefangen, ganz an ſeiner Prophezeihung zu verzagen, als auf einmal wirklich ein G e w i t t e r entſtand. Es war kein Zweifel, daſs dieſs der Vorläufer der erwarteten Scene ſey; — Er ſamt ſeinen Bauern wurden ruhig. Zum Unglück aber gieng das Wetter bald vorüber, und alles Harren auf wei-

tere Auftritte blieb vergebens. Den guten Bauern wurde endlich die Zeit lang und der Magen leer; die Stunde war längst verstrichen, da ihnen verheissen war, mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische zu sitzen, und noch sassen sie in der Kirche.

Um den Himmel zu recognosciren, und vielleicht fallende Sterne oder andere Zeichen zu erblicken, sahen einige zur Kirchthür hinaus; fanden aber den Himmel so heiter, wie die Erde ruhig. Der Hunger indessen nahm zu, der Vorrath im Brodschrank und überall war aufgezehrt, sie merkten, dass sie zu leichtgläubig gewesen wären; und nun änderte sich die Scene. Die betrogenen Beichtkinder, deren hungriger Magen kein Gehör hatte, schritten nun von Schmähungen zur That: M. Stiefel wurde von der Kanzel gerissen, mit Stricken gebunden, und vor Gericht nach Wittenberg geschleppt, wo die ergrimmten Bauern Entschädigung forderten, weil sie, durch ihn verführt, das Ihrige verstossen, und sich an den Bettelstab gebracht hätten. Durch Luthers Ansehen und der Obrigkeit Zureden wurden sie je-

doch endlich befänftigt, und dahin bewogen, dafs fie ihn auf einige Zeit wieder annahmen, bis er als Prediger bei Königsberg in Preufsen untergebracht werden konnte.

Um die Mitte des fechzehnten Jahrhunderts fchien zwar der prophetifche Geift von den Theologen etwas gewichen zu feyn, und vornehmlich nur unter Aftrologen und in ihren Kalendern fich aufzuhalten; bald aber kehrte er zu jenen wieder in reichlicher Mafe zurück. Der Berlinifche Probft Jacob Köhler oder Colerus, verkündigte aus einem 1588 in Norwegen gefundenen Hering, deffen Bauch mit unbekannten Buchftaben verfehen war, dafs die Welt bald untergehen würde. Er hörte die Meere braufen, und fchon das Praffeln der zufammenfallenden Welt; ihm war fogar der Himmel offen, und er konnte fehen, wie die Engel bereits ihre Pofaunen an den Mund gefetzt hatten, um die Zukunft des Herrn zu verkündigen. *)

*) Der Hering ift mit den unbekannten Buchftaben, die lateinifch und wendifch feyn follten, in Holz gefchnitten, auf dem Tittelblatt folgender Schrift: Wunder newe Zeitung, die uns

Andere Theologen hielten sich an Nordscheine, Finsternisse, Missgeburten und Kometen, und verkündigten daraus, was bald kommen würde; so wie der Märkische Generalsuperintendent Muskulus seiner Seits wieder aus der Erscheinung der grossen Pluderhosen gewiss war, dass der jüngste Tag in der Nähe sey.

Mit solchen Auswüchsen von kranker Vernunft wurde das sechzehnte Jahrhundert beschlossen. Die Astrologen behielten ihren Einfluss an Höfen und in die Geschäfte der Grossen noch geraume Zeit, so wie der Aderlassmann, Prognostica und Nativitäten, ihren Platz in den Kalendern. Ja, selbst zu unsern Zeiten giebt es mehrere Gegenden noch, wo treulich auf dergleichen astrologische Kalender gehalten, und der ehrliche Landmann nicbt nur durch symbolische Pillen, Schnäp-

---

ein Hering aus dem Meer bracht, allen Menschen zur Warnung und Besserung beschrieben durch Jac. Colerum. — Berlin MDLXXXVIII, in Quart.

Und auch noch in unserm Jahrzehend druckt, verkauft und liest man solche Wunderthiere mit Buchstaben, Todtenköpfen und Schwerdern, und prophezeit Krieg, Pestilenz und Hunger daraus!

per und Schröpfköpfe, durch Scheeren, Beile, Säemänner und dergleichen, an die besten Purgier-Tage u. s. w. erinnert, sondern auch durch hochweise Prognostica über Krieg und Frieden des bevorstehenden Jahres unterrichtet wird.

Die Einsichten unsers Zeitalters haben indess bereits in vielen andern deutschen Ländern diesen alten astrologischen Wahn aus den Kalendern verdrängt; und es ist zu wünschen, dass, wie Aberglaube und Vorurtheile ehedem durch Volkskalender genährt und ausgebreitet worden sind, nun auf eben diesem Wege nützliche Lehren und Kenntnisse ausgestreut, und die Begriffe des gemeinen Mannes immer mehr und mehr verbessert werden mögen.

C a l l i o p e.

An das neue Jahr 1796.

Willkommen, neues Jahr! — nein aber! nicht
willkommen!
Wenn du dem alten ähnlich bist,
Im Ocean der Zeit nun endlich aufgenommen
Mit all dem Bösen, das in ihm gewesen ist!

Kann's eines Messers Faden messen?
Jedweder sinne nach: wie gross sein kleines
war?
Lasst uns das alte Jahr vergessen!
Was ist, ist gut, ist gut!—Willkommen neues Jahr!

Du bringst der Menschheit, die in allgemeinem
Leiden,
In augenscheinlicher Gefahr,
Menschheit nicht mehr zu seyn, versank, — bringst
ihr die Freuden
Des Friedens wieder! Ja! Willkommen neues
Jahr!

Ludwert und Druda,

oder

die Männer für Freiheit und Recht.

Säusle milder, o Hauch! Ich ſinge der nächtlichen Stille —
ach, — und dir, geheimere Schwermuth, die Kunde der Vorzeit!
Trauernd, wie izt der Mond dort über den Trümmern herabhängt,
ſchien er auf Ludberts nächtliche Pfade, da er voll Sehnſucht
näher trabte der Burg, die ſeinen Himmel ihm einſchloſs.
Viermal hatte der Lenz mit Blumen die Erde geſchmücket;
ſeit er zum heiligen Grab, ein heiliger Kämpe, gezogen.
Itzund kehrt er zurück. Bald lohnt ihn Druda's Umarmung,
und vom ſegnenden Vater empfängt er die Holde zum Weibe.

Seht, wie flammet sein Blick! Wie pocht ihm der Busen! Was kümmert
ihn die Oede der Nacht? — In ihm ist Helle des Himmels.
Izt enttrabt er dem letzten Gehölz. Der dampfende Rappe
schüttelt die regentriefende Mähn', und fliegt durch die Haide.
Doch noch immer kein Licht vom Thurm des Schlosses, noch immer
Todesstill' um ihn her? — Er kam zum Fuße des Felsens.
— Alles so anders! Von oben kein Laut, kein Schimmer vom Burgsaal!
Keuchend klimmt sein Roſs empor, bäumt dann sich und stürzet
über Ruinen dahin, und schleudert den Grafen weit von sich.
Dieser rafft sich schnell wieder empor. Sein treuer Gefährte
keucht im Sand, blickt auf zu ihm, und stirbt ihm zu Füßen.
Stumm hängt Ludwert nieder auf ihn mit thauenden Thränen.

Ach, der Rappe war ihm so treu! — Dann wand er sich höher
durch die Trümmer empor. Er rief durch die stürmende Herbstnacht.
Kein antwortender Laut! Ein kalter, tobender Windstoss
fuhr durch die Haide dahin, und schlug mit Regen sein Antlitz.
„Ist diess alles ein Traum? — Wie, sprach er, standen nicht ehmals
„hier die Mauern der Burg? Und jetzt nur Trümmer, und nirgends
„eines Lebendigen Spur?“ — Ein Ahndungsschauer durchfuhr ihn.
Endlich gewahrt er ein Licht, und eilt dem Schimmer entgegen.
Näher tappt er und näher; und steht an einem Gewölbe,
welches sich tiefer im Felsen verliert. Ein sterbendes Lämpchen
schimmerte durch die Spalten der Thür. Es pochte der Ritter:
„Hast du Obdach für einen Verirrten, Bewohner des Felsen?“

Und die Thüre gieng auf. Ein Greis mit ſilberner Scheitel
lud ihn herein: „ Willkommen, Herr Ritter! ſprach er, wie ſeyd ihr
„ heut in der ſtürmiſchen Nacht zu dieſen Trümmern verirret? “
Freundlich half er ihm aus, und gab ihm trockne Gewänder.
Und dann fragte der Graf: „ Woher ſind dieſe Ruinen,
„ die ihr bewohnt?“ — und zitterte ſchon, die Antwort zu hören.

Ach, erlaſst mir die traurige Mähr! Einſt hatt' ich noch Thränen,
meinen Jammer zu weinen; nun ſind ſie vertrocknet. Des Elends
war zu viel! Ihr lachtet dann nur des kindiſchen Bertolds.

Bertold ſagſt du? der älteſte Schütze Ludberts vom Waldſee?
Ja, der war ich! — O Bertold! mein alter Vater, wie ſind ich
dich verändert, zertreten vom Elende wieder! Mir ahnden

ſchreckliche Dinge! Rede, wo iſt mein Vater und
Druda?

Warum die Trümmer? O ſprich! — Der Alte
faſste ſich langſam:

Ach, des Jammers iſt viel ſeit eurer Abfahrt
geweſen!

Wiſst ihr, es war ein herrlicher Morgen. — Beim
duftigen Frühroth

hatte das Fräulein euch Blumen gepflückt. Noch
weiſs ichs, wie heute.

Freundlich kam ſie zum Stall, wo ich den Rap-
pen euch putzte.

Bertold, ſprach ſie, da nehmet die Blumen und
Bänder, und ſchmücket

meines Ludberts Rappen damit! Dann hob ſie
das kleine

Händchen, und ſtreichelte Mohren ſo freundlich, und
hieſs ihn fein fromm ſeyn.

Sagt, was macht das herrliche Thier? Ihr bringt
es doch wieder?

„Leider verlohr ichs am Fuſse des Felſen!“
Gütiger Himmel,

rief der Greis; — dahin? Wie pflegt' ich das
herrliche Thier nicht!

Wiſst ihr, einſt gab das Fräulein ihm Heu, ihr ſcherztet und ſprachet —
Doch, ich ſeh euch glänzen die Augen von quellenden Thränen.
Ich will kurz ſeyn! Kaum entfloſſen zwei kreiſende Monde —
und Raboddo rückte heran mit reiſiger Heersmacht.
Saht ihr ihn eh den wilden, den gottverläſterndeu Unhold,
der vom Menſchenblute ſich nährt, den Geier des Landes?
Ringsum hat er die Gegend verödet: die ganze Natur um
ihn iſt ein verödetes Grab. Da hauſt er nun mitten
in der Verweſung, ein giftiger Molch! — Er rückte zum Felſen,
forderte Druda ſich von eurem Vater zum Weibe.
Was zur Antwort ihm ward, das könnt ihr errathen. — „ O weiter,
„ weiter Bertold! Mir zittert das Herz! Unglücklicher Vater,
„ arme unglückſeliche Braut!" — Wir hielten bei vierzehn

ſchrecklichen Tagen den Felſen, und hofften noch
immer Entſatz von
eurem Ohm, Aribo von Urden: doch alles vergebens!
Bald umzingelt Raboddo die Burg. Wir fordern
uns Abzug.
Deſſen lachte der Unhold, und ſprach: Fliegt
hin nach Gelüſten,
ihr verhungerten Käuze! Nur laſst die Dirne mir
bleiben!
Druda vernahms, und ſchwindelte nieder. Der
Vater umſchlang ſie.
Näher raſſelten izt die Mauerbrecher, die
Kränze
feurigen Peches praſſeln am Zwinger, ſchreckliche Aexte
hau'n in die Flügel des Thors — izt kracht es,
ſtürzet — izt drangen
Strom auf Strom, die Feinde herein. Ein wildes
Gemetzel
rings umher, und Geſchrei und Wuth und ſtürzende Trümmer!
Mächtig führte Graf Ludbert das Schwert, das
Fräulein im Arme.

Alle bedeckten wir ihn mit unſern Schilden. Raboddo
ward getroffen von ihm, und fluchte gräſslich gen Himmel.
Itzund traf eine Kolbe mein Haupt. Ich ſchwindelte ſinnlos
nieder zur Erd', und Nacht des Todes umhüllte mein Antlitz.
„Weiter, weiter! ſtammelte Ludbert, mein Vater und Druda?“
Höret nur an! Ich lag wohl lang, und als ich erwachte,
war es dunkel um mich. Am ſtillen, nächtlichen Himmel
ſanken die Sterne hinab. Rings öde, grauſige Stille!
Rund um mich her geſtürzte Mauern, rauchende Trümmer,
hier und dort ein kniſternder Brand. Voll Schaudern erhob ich
endlich die zitternden Knie, und wandelte unter Ruinen,
wie ein Schatten auf Gräbern einher. Bald löſchten die Sterne

vor der Helle des werdenden Tags, und — Gott! welch ein Anblick!

Zittert nicht, Graf! Doch rächet ihn, rächt den heiligen Schatten! —

Eures Vaters zerſtümmelter Leichnam!! — „Schrecklicher Himmel!

keuchte der Ritter im bitteren Schmerz, mit knirſchenden Zähnen.

„Grauſend, grauſend!" — und ſank in tiefes, ſtarres Verſtummen.

Plötzlich fuhr er empor: „Und Druda, rief er, und Druda?"

Keine Kunde von ihr! Sie lebt, das weiſs ich, und liebt euch

ewig und treu; doch ach! ein ſchreckliches Leben im Grabe!

Wiſst, Raboddo bewahrt das Fräulein im Felſenkerker.

„Druda im Kerker? Unſchuldiges Lamm! O ſage, wo hauſt der

„Wütrich, ich eile zu ihm, und gieng es durch hölliſche Flammen!"

So, ſo recht, mein wackerer Graf, ſprach Bertold, und küſste

ihm die bebende Hand, und drückte sie innig zum Herzen.

Morgen künd ich euch mehr. Für itzund lasst euch gefallen,

was die Klause des Armen vermag! — Kaum hat er geendet,

da ertönt es tiefer im Felsen, wie dumpfes Gemurmel;

näher kömmt es und näher, dann rasselts, als rasselten Riegel.

Kalter Schauer umfliesst die Wangen des Grafen. Er rasset

schnell sein Schwert. Ha, ruft er, was ist das? Bin ich bei Mördern?

„Ruhig, Graf, es schlägt die Stunde des Ruhms und der Liebe!“

Plötzlich spaltet sich krachend der Fels. Ein Schimmer von Fackeln

hellet die Klause. Zwei Männer, vermummt in schwarze Gewänder,

treten herein: „Komm, Klausner, zum Bund!“ —

Und Bertold entgegnet:

Sieg und Heil dem Bunde der Helden! Seht Ludbert vom Waldsee!

Und es fielen die Larven; entgegen mit offenen Armen
ſtürzen ihm Bruno, ſein Bruder, und Kurt, ſein wackerer Oheim:

Sey uns gegrüſst! In Trümmern und Aſche ſehn wir uns wieder.
Aber nur Muth! Bald ſchütteln wir Staub und Aſche vom Flügel!
Folg uns, Ludbert! Hier tiefer im Felſen verſammeln ſich lange
Männer für Freiheit und Recht. Es wohnt der wackere Bertold,
ſeit den Trümmern der Burg ein Klauſner in dieſen Ruinen,
auszukünden die Pilger, und Männer dem Bunde zu ſammeln.
Folg' uns Ludbert! —

Er folgt. Es ſchlieſsen ſich krachend die Felſen
hinter ihm zu. Er wandelt durch labyrinthiſche Gänge,
vor ihm die leitende Fackel und hinter ihm Dunkel des Grabes.



Endlich raſſelt es unter ihm auf; er ſinket, und ſteht nun
mitten in einem Dom von blutigen Lampen erhellet.
Schwarz ſind alle Pfeiler umher, mit Flammen durchfurchet;
alle Geſichter vermummt, und rings ein ſchauriges Schweigen.

Ludbert ſtand, man redete nicht. — —
Was ſchweiget ihr, Männer!
brach er aus. Es rollen die Stunden, und kehren nicht wieder.
Auf, bald röthet der Tag! Laſst uns die blitzenden Schwerdter
tauchen empor in die blutigen Stralen des Morgens, und ſchwören:
Untergang dem Tyrannen, und Rettung der wimmernden Unſchuld! —
Druda jammert, der Schatten des Vaters winkt mir zur Rache,
und ich weile noch hier, und harre nichtigen Spielwerks!

„Ludbert!“ rief die ganze Verſammlung und
flog von den Sitzen,
ſtürzte ſich jach in froher Verwirrung dem
Grafen entgegen:

„Bruder des Bundes, ſey uns gegrüſst! —
Wir folgen dir, Führer!
Heil! Du kröneſt das Werk!“ ſo ſcholls durch
die tönende Halle.

Sey mit dem Schwert der Rache gegürtet,
Erſter des Bundes!
ſprach ſein Ohm, und hob es blinkend dem Gra-
fen entgegen.
Schwing es tapfer und kühn, wie's einſt dein
Vater geſchwungen!

Sey mit dem Seegen der Braut, du Lang-
erflehter, geſegnet—
ſprach der wackere Berthold, und hieng um den
Nacken des Grafen
einen Kranz des Gebets — Ihn reichte mir Druda
am letzten
Tage der Fehd'. Da, Bertold, ſprach ſie, ſiehſt
du ihn wieder
meinen Ludbert, ſo gieb ihm den Kranz, und
ſage dem Trauten:

Seiner Druda Gebet durchathme jegliche Perle.

Oft in nächtlicher Stille, beglänzt von einſamen Sternen,

ſey ſie niedergekniet, ihm Gottes Segen zu beten.

Feucht ſey jegliche Perl von Thränen der ſegnenden Liebe.

Ludbert ſtand, ihm quollen die Zähren; dann hob er mit beiden

Händen das Schwert und den Kranz empor voll Feier, und ſagte:

Rach und Lieb'! Euch weih ich mich hier in der ernſten Stunde!

Untergang dem Tyrannen, und Rettung der wimmernden Unſchuld!

Eiſerne Treue dem Bunde der Rache! Schwöret ihm, Männer,

ſchwöret bei Schwert und Kranz! —

Sie ſchwuren. „Wohl, Brüder der Rache!

Izt, wie ſeid ihr gerüſtet? Wann können wir ſchlagen?" — Bereit iſt

alles! rief Oswald. Nun wohl, ſprach Ludbert, ſo ſenden wir morgen

an Raboddo den Brief der Fehde. —Ja, morgen! erscholl es
rings in der Halle. Man rathschlagte noch, und eilte zur Ruhe.

Kaum erwachte der Morgen auf duftigen Wolken des Frühroths;
da versammelten sich am Fusse der felsichten Trümmer
alle Brüder des Bundes mit ihren Männern und Knappen.
Rings umher die Wiese bedeckt mit Rossen und Helmen,
Mauerbrechern und Aexten und Kesseln zu feurigen Kränzen,
Dächern zum Stürmen und Widderköpfen und Körben zum schanzen.
Langsam hob sich der Zug, und wogte der räubrischen Burg zu.
Mittags langte man an. Graf Ludbert hiess blasen zum Kampfe,
und Raboddo nicht minder. Ein dichter Hagel von Steinen
rasselte nieder vom Zwinger auf Ludberts reisige Männer.

Muthig, ihr Männer, zum Kampf! rief Ludbert; und rückte, geſchützt vom
Dache der Schilde, höher hinan. Es ſchleuderten ſeine
Felſenſchleuder ſchreckliche Felſen hinauf an den Zwinger.
Bald iſt der trockne Graben gefüllt mit Reiſig und Körben,
überworfen mit Erd. Izt nahen ſtürmende Widder,
donnern am Fuſse des Zwingers, daſs dumpf die Felſen erſeufzen.
Gräſslich fluchet Raboddo darein, gieſst praſſelnde Flammen
Pechs und Schwefel hinab auf die dichtgeſchloſſenen Schilde.
Krachend ſtürzen ſchon hier und dort die Zinnen der Mauer.
Langſam wälzt ſich izt, von hundert Männern gezogen,
ein Belagerungsthurm daher, mit Waffen und Helden,
von ſich ſchleudernd ſchwirrende Pfeil' und Flammen und Steine.

Ludbert ſteht mitten auf ihm, ein Gott auf donnernder Wolke.
Itzund wirft er die Leiter hinauf zum Kranze der Mauer,
hüllet ſich ganz in den mächtigen Schild. Wer folget mir? ruft er;
und erſteigt im Hagel der Steine, durch praſſelnde Flammen,
muthig den Zwinger, durchtrümmert die vorgehaltenen Lanzen,
und ſteht oben. — Ihm folgen im Strom die reiſigſten Männer.
Wüthend ſtürzet Raboddo daher. Dem ſchlängelnden Blitz gleich
ſauſet ſein Schwert auf Ludbert; doch fängt es der deckende Schild auf.
Gräſslich hauen ſie zu auf einander; es berſten die Schilde,
ſtrömet das Blut in Strömen hinab die blinkenden Panzer.
Schwächer kämpfen ſie ſchon. Izt, izt! — O ſehet den Schwertſtreich! —
Ha Triumpf! Er taumelt — er ſinkt — da liegt er am Boden.

Alles bebet zurück. — Er ist gefallen! ruft Ludbert.

Muthig ihr Helden! —

Daſs Gott dich verderbe! röchelt Raboddo.

Dich und die Dirn! Ihr, meine Getreu'n, eilt, stoſſet sie nieder! —

Seine Knappen hinunter die Stiegen! — In schrecklicher Angst stürzt

Ludbert nach, schwerathmend, mit hochgehaltenem Schwerte,

gleich dem flammenden Engel, der Teufel zur Höllen hinabtreibt.

Seine Getreuen ihm nach — hinab die zerfallenen Stiegen,

mmer hinab, stets dunkler um sie. Ein schallend Gewölbe

nimmt sie auf: und schrecklicher Kampf beginnet von neuem.

Jeder hauet um sich, und sieht den Feind nicht. Ein grauses

Metzeln umher und Geheul. Izt hört durch das wilde Getümmel

Imdwert tiefer im Felsen ein Riegelgerassel, und stürzet

nach dahin durch Schwerter und Tod. Er hört ihre Stimme,
fliegt hinein, umschlingt sie, trägt durch die Höhle des Mordes
mit vorhauendem Schwert sie an die Helle des Tages,
immer hindurch die prasselnden Flammen, die stürzenden Trümmer,
und der Siegenden lautes Gejubel, des Sterbenden Wehruf.
Endlich ist er im Freien; da giebt er dem wackeren Bertold
und den umstehenden Rittern die Braut, und eilet dann wieder
hin in den Feind. Doch sieht er das Siegesfähnlein vom Zwinger.
Wie auf Flügeln eilt er dann wieder zur theuer-errungnen,
süfsen Geliebten. Sie lag verblüht, in ruhiger Ohnmacht,
in den Armen der Ritter. Ihr Ludbert sah es, und rang die
blutenden Hände zum Himmel empor. Man kam von den Flammen,

rief ihn Sieger, und liefs ertönen die lauten Trommeten.

Ludbert fah die Kommenden nicht, er hörte den Ruf nicht,

fah nur Druda's fchlummerndes Aug, die Lilienlippen;

horchte nur, ob noch kein Lifpeln über fie hinfuhr.

Hold, in weifsem Gewande, die blonden, feidenen Locken

um die Stirne geringelt, ein Bild der himmlifchen Unfchuld,

fchlummert fie fanft. Ihr Jüngling fteht und glaubt zu vergehen,

blickt dann ftumm gen Himmel empor. Es fchweigen die Männer

rund um ihn, und jeglicher Blick hängt trauernd zur Erde.

Sanfte Blume, bift du verblüht? Entküfste der Unfchuld

Engel dich, Holde, der Erd', um Edens Gefilden zu blühen?

Sieh, dein Jüngling trauert, im ftarren, fchweigenden Jammer

blickr er nieder auf dich, nnd ſehnt ſich einzig,
zu ſterben!

Horch! War das kein Athmen? — War das
kein leiſeres Liſpeln? —
Ja, ſie liſpelt: ſo liſpeln durch Blüten die Hau-
che des Lenzes. —
Izt, o ſeht! Es dämmert ihr blaues, ſchmach-
tendes Aug' auf. —
Birg mich, hüllende Wehmuth, ich ſinge den
ſeligen Blick nicht!! —
„Druda! Ludbert!" — Sie ſinken ſtumm ſich
Buſen an Buſen.

Deutſchlands Klaggeſang. *)

Den Kranz von Roſen legte Germanien
zur Erd', und ſtreuet Aſche ſich auf das Haupt;
ihr Antlitz welket. Ihre Locken
fliegen zerſtreuet umher. Was tönen

Für Klageſeufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar - mächtige Königin
der Völker, ſitzeſt du als Wittwe
nieder am Boden, und ſchlägſt die Bruſt dir?

„ Was athm' ich länger? Ich, die Verachtete!
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden,
ich ringe zur Geburt, und kann nicht,
kann nicht gebären. O welchem Schickſal

*) Siehe Terpſichore, von Herder.
Merkwürdig ſind dieſe Gedichte, von einem lateiniſchen Dichter des vorigen Jahrhunderts, aus den Zeiten des jammervollen dreiſsigjährigen Kriegs — und — als wären ſie im jezzigen Frankenkriege gedichtet — für unſre Zeit paſſend. D. H.

Erſpar' ich mich? von innen und auſsen gleich
bedrängt, begraben. Neben einander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo ſind die Zeiten, als ich der Erde rings
Geſetze gab, hinüber den Alpen, dort
am Belt, Tiber, an der Schelde,
Weichſel und Rhone, wo ſind die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten
eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
lobpries, und meine tapfern Söhne,
biedere Söhne die Mutter ſchützten!"

Der Janustempel. *)

An die verſammelten Friedensſtifter.

Ja ich gedenke Deiner und weine. Was quälſt du das Herz mir?
Ich weiſs es, daſs du kaum noch Athem holſt,
Deutſchland! — Weiſs, du liegeſt im Blut, zertreten, im Staube,

so lange jener Tempel offen steht. —

Schliefset den Tempel, o ihr versammelte heilge Quiriten;

Fünf Lüstern hat uns Mavors Wut geraubt.

Schliefset den Tempel! Es hat der Orkus traurige Schatten

(Kaum fassete die Haufen Charons Schiff,)

gnug empfangen. Germanien raucht. Es trocknet die Augen

der Bürger sich an seines Hauses Glut.

Anderes hat er nichts, sie zu trocknen; Scythen und Barbarn

entrissen ihm sein dürftig-letztes Kleid.

Was Numantium einst, was Ilion, Argos und Thebe

an Noth erfahren, haben wir durchprobt.

Sinnlos irret der Schmerz mit losgelassenem Zügel

durch öder Dörfer wüste Wohnungen,

durch begrabene Städte. Das Kind, am Busen der Mutter

Verschmachtend, drückt die nahrungslose Brust. —

Ceres schauet sich selbst und die hungrigen Schaaren mit Zorn an,
Dass ihre Frucht von Menschenblut erwuchs.
Grausam herrschte der Tod. Den rafft' er in Eile; dem Andern
versagt' er sich; die Jungfrau durfte nicht
unentweihet zum Grabe. Geschändet- niedergetretene Leichname sahn die ernsten Manen scheu.
Und wie im brennenden Walde die Glut, so wächset der Krieger
ruchloser Sinn und Frevel, Jahr auf Jahr.
Weithin wütet die Pest. Nicht Deutschlands Fluren allein drückt
der Jammer; ganz Europa mit ihm bebt.
Thems' und Schelde, der Rhein und die Elb' und Weser und Donau,
ihr' aller Wogen hat der Sturm empört.
Spanien schleicht mit sinkendem Tritt. Auch Gallien singet
Triumphgesänge zwar, doch ächzend nur.
Rahel weinet um ihre Kinder; der traurige Sieg weint
um tausend arm- erschlagne seines Volks.

Schliefset den Tempel, o Ihr von himmlischen Pfeilen Erglühte,
ihr Friedensboten, schliefset Janus Thor!
Bannet hinein den Krieg, das Ungeheuer, und fesselt
mit hundert Ketten dem Altar es an,
Ihm zu Füfsen bindet den Neid und die schreckende Rache,
den drohn'den Ehrgeiz und den wilden Zorn;
bindet die Habsucht fest; und stofst der Pforte den Riegel,
und wälzet Ajax mächtgen Stein ihr vor.
Dann umpflanzet das Haus mit dichten Hainen; auch Phöbus
geschärftes Feuerauge find' es nicht!
Auf ihm ruhe die Nacht, dafs Argwohn, Zweifel und Trugsinn,
Gewalt und Neid kein Ritzchen an ihm späh':
Palmen sprossen umher und der Oelbaum. Setze die Inschrift

des dunkeln Haines vor der Pforte dann:
„Laffet den Tempel in Ruh! Der Gott von Innen
ift Dem hold,
Der ihn in fernfter Ferne fcheu verehrt.“

Zwo Göttinnen. *)

Nicht im Schlummer allein geniefst der Dichter'
Götterträume; dem Wachenden erfcheinet
auch Apollo. So trat mir heut am Mittag
herrlich ein Bild vor;

Zwo Göttinnen. Die Eine weicht der hohen
Pallas kaum an Geftalt und Königsgröfse;
Und der anderen weicht die Meer-entfprungene
Paphia felber.

Stolzen Ganges erfchien die Kriegesgöttin,
in erfchreckender Pracht; es klangen Waffen,
goldenes Erz erklang, wohin ihr Fufs fich drohender wandte.

Vor der Bruſt den leuchtenden unanſchaubarn
Harniſch; auf dem Haupte den Helm. Es flogen
an dem blinkenden Helm, gefiedert flogen rau-
ſchende Büſche.

In der Rechte das nackte Schwert; die Linke
hielt die Wage, worin auf einer Schale
alle Reich' Europens, und in der andern
Tod und die Peſt lag,

Schmerz und Thränen und Grimm und Weh und
Ketten. —
Ernſten, heiteren Blickes trat ſie vor mich;
Doch mein Auge vermocht' auch nicht den mildern
Blick zu ertragen.

Ihr entgegen erſchien im Lichtgewande,
glänzender als der Schnee, und mit ſmaragdnem
Gurt umgürtet, die liebliche, die ſchlanke Göt-
tin des Friedens.

Um ihr bräunliches Haar den Kranz von Myrthen
und von duftenden Veilchen leicht geſchlungen;
Freude ſtrömten die Augen, und die Lippen
liebliche Worte.

In der Rechte den Oelzweig, in der Linken
Sions Palme; ſie gieng der furchtbarn Göttin
froh entgegen: „ o Schweſter. endlich, endlich
ſeh' ich dich wieder,

Nach ſo vielen der Jahre! Ach, dein Kleid iſt
blutroth! “ — Traurich erwiederte der Völker
Themis: „Matt von Strafen und matt von Jammer,
komm' ich vom Schlachtfeld

Deutſchlands. Ströme von Blut ſind viel gefloſſen!
Jetzt, o Schweſter —“ Umarmend küſsten beide
Sich die Wange; ſo küſſen ſich am Xanthus
glänzende Tauben.

„Laſs die Gewand' uns wechſeln! ſprach die muntre
Friedensgöttin. Ich will die ſchweren Waffen
mir verſuchen. Hinab den blutgen Panzer!
drohender Helm, ab!“

Und ſie umwand ihn ringsum mit des Oelbaums
dichten Zweigen. Dem wilden Haar der Schweſter
wand ſie Myrthen und Veilchen um, und Kühlung
wehende Palmen.

Jetzo ſetzte ſie ſich den ſchönern Helm auf,
ſchwang das blinkende Schwert in leichtem Tanze,
und verbarg es. Die Waag' in ihren Händen
ſproſſete Roſen,

Sproſste Lilien: denn das Glück der Völker
tragend, wäget ſie Fleiſs und Lohn, der Arbeit
Müh' und ſüſsen Genuſs, Verdienſt und Ruhm in
goldenen Schalen.

Und mir entſchwand das Bild. O daſs die Schweſtern,
ſpät vereinet, ſich niemals mehr entzweiten!
Daſs kein Frevel der Mächtigen die Göttin
wieder bewaffne!

Das Feuerwerk. *)

Nach geſchloſſenem Frieden.

Die neuerfundene prächtige Flammen-Kunſt
will ich zu Eurem Ruhme, Quiriten, nicht
anpreiſen, daſs in Sinnesbildern
Eure Verdienſte zu Dampf verlodern.

Kein Ehrenbogen ſtrale von farbgem Licht,
kein Feuerdrache neben Centauren ſprüh'
mit offnem Schlunde! Die Rakete
Soll in die Lüfte nicht aufwärts ſteigen,

Und löſen ſich in Sterne; der Feuerball
nicht über Wellen hüpfen und untergehn,
daſs fürchtend-froh der Pöbel jauchze,
Und der beleidigte Strom erröthe.

Statt ſolches eiteln ſchreckenden Aufwands Pracht
beut mir der Aether ſchönere Wunder dar.
Ich ſchaue ſie umſonſt, die ſchnellen
feurigen Welten, die droben weilen.

Um Eurer Arbeit Früchte der ſpäteſten
Nachwelt zu melden, laſſet ein Feuerwerk,
Laſst ein Trojaniſch-groſses Grabmahl
Hier uns erbauen mit glühenden Fackeln!

Zu ſeiner Flamme darf es Neroniſcher
Mordbrände nicht; kein heiliges altes Rom,
kein Buchenwald erglüh'; es ſeufze
keine Dryade um ihren Ulmbaum!

Zu feiner Flamme haben wir Zunders gnug —
Hieher des Krieges fchreckliches Werkzeug! Bringt
die Panzer her, und Helm' und Waffen,
Schwerter und Spiefse, die Riefenfporne,

Und jeden Schild, der kriegenden Uebermuth
befchützte; bringt Trommeten und Hörner, bringt
die goldnen Stiefel, die Soldaten,
unter Soldaten auch Weiber fchmückten,

Und Scherp' und Gürtel; bringet die Fahnen her,
Standarten, Kriegeswagen und Kriegesgefchofs —
Was fäum' ich? Bringt den ganzen Krieg
her,
bringet ihn her, dafs er aufwärts flamme!

O Sonne, lang' verdunkelter heilger Glanz,
Hyperions des Mächtigen Sohn! Erhörft,
erhörteft je du deines Dichters
flehend Gebet, o fo wend', o wende

Dein Stralenantlitz mit dem verzehrendften
Lichtblick herab, und zünde den Altar an,
auf dem der Krieg, der wilde, tolle
traurige, fchändliche Krieg zerftäube.

Dann reinige den Boden, o goldner Stral,
Wenn mit dem Schwerte du auch die Scheide selbst
verzehret hast; und Ihr, Quiriten,
setzet dem Sonnengericht die Inschrift:

„Wer Einen Dolch, wer Einen verbannten Speer
aus dieser heilgen fressenden Flamme stahl,
wie Achan sey er ein Verfluchter,
unter den Steinen des Volks erliegend!“

An einen Ausgewanderten. *)

Schallt mein freundliches Saitenspiel
In die Ferne zu dir, Summara; so vernimms!
Der ich sonst mit des Orpheus Kunst
Rhein und Donau verband, sende der Töne Macht
Nach Helvetiens Thälern jetzt!
Warum quälest du mich mit den verlangenden
Seufzern hin in dein Vaterland?
Klagst der Kriege Geschick, härter als sichs gebührt,
weich dir selber, mit Unmuth an?

Lern' entbehren! Auch ich meide mein Vaterland
zwanzig längere Jahre ſchon.
Bacchus kelterte dort; aber für mich nicht mehr:
Ceres erntete; nur nicht mir.
Längſt entwöhnet anjetzt jenen Gefilden, zieh,
wenn das Schickſal es ſo gebeut,
nach Sarmatien ich, oder ans ſchwarze Meer,
Oder unter den Weltpol ſelbſt.
Mein Haus iſt ein Palaſt. Wo ich verweile, bin
ich gebohren. Ein Vaterland
wird mir jeglicher Ort; Tapfere finden es,
oder ſchaffen ſichs überall.
Viel zu ſehnend erflehſt du von dem harten Glück
deine Scholle zurück, und hältſt
dich vertrieben. Du biſt, glaub' es, gewandert nur.—

Gingen Römiſche Colonien
zu bewohnen das Land, das ſie eroberten,
ſey du auch wie ein Römer dort,
und verbanne das Leid! Dein iſt der Himmel ja,
der dich decket, die Erde dein,

die dein flüchtiger Fuſs, (auch des Verbanneten
Fuſs) betritt. Und ſo lebe wohl!
Wunderbar! Es erklingt dreimal die Cither mir:
Lebe, lebe getroſt und wohl!

Erato.

Die Liebe.

Diese Erd' ist so schön, wenn sie der Lenz beblümt,
und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
ist ein irdischer Himmel,
gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der Mond,
und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
wenn die Liebe den Jüngling
durch die einsamen Büsche führt.

Wenn ihr goldener Stab winket, beflügelt sich
jede Seele mit Gluth, schwingt sich den Sternen zu,
schwebt durch Engelgefilde,
trinkt aus Bächern der Seraphim;

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im
Labyrinth;
eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
ihr entgegen, und weht sie
gleich dem Säuseln Jehova's an.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen
dich!
Ach! sie hüllen der Wollust
deinen heiligen Schleyer um.

Mir erschienest du, mir, höheres Glanzes voll,
wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah;
wie du jenem im Thale
seiner Quelle begegnetest.

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebensblüthengeruch strömet um sie herum;
Engelfittige rauschen,
und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne!
sah;
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,

als dein athmender Busen
meinen Blicken entgegen stieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum ersten mahl
durch mein jugendlich Herz; froh wie Anakreon,
goss ich Flammen der Seele
in mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
süsse Liebe, dir sang, flötend um mich herum;
und es taumelten Blüthen
auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den Königen
keinen schmeichelnden Lorbeer,
sing' ich Mädchen und Mädchenkuss.

An die Nachtigall.

Waldſirene, du liebliche
Frühlingsſängerin, auf! und ſey
mir ein Bote der Liebe!

Siehſt du meinen Geliebten: ſo
ſag' ihm an, mit dem innigſten
Ton: Es grüſset die Deine dich!"
„Grüſset" ſinge mit hellem Laut;
„Dich die Deine!„ mit Seufzen nur.

Fragt er, was ich beginne: ſo
ſag' ihm an, mit gebrochenen
Klagetönen: „Ihr brennt die Bruſt
voll von heiliger Flamme. Sie
ruhet unter dem Apfelbaum,
hingeſunken, zerfloſsen in
Thränen. Nach dem entferneten
Liebling ſchieſst ſie den Flammenpfeil."

Bleibt er ſtumm, wie ein Fels im Meer,
hört dich kaum, und bewegt ſich nicht,
giebt ein trauriges Lebewohl

Dir zur Antwort, und denket mein,
mein nicht mehr; o so dringe Du
lauter, zärtlicher ihm ans Herz;
Suche, suche den kühnsten Ton,
und beweg' ihn! — Du fleuchst noch nicht?
Weilst du, Bote der Liebe? Weh,
weh mir Armen! — O fleuch, o fleuch!

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniss' bieth' ich dir, statt Goldes —
was ist Gold und goldeswerther Tand?
Bieth' ich, Lieber, was dein Auge Holdes,
was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süsser Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,

wenn du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht', der Mahlstatt deiner Küsse:
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Fantasie die Abschrift hin!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligthum verschloss,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floss.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das ganze mit!

Liebe ist oft das Grab der Freundschaft.

Eine Erzählung.

Keine Freundschaft ist so fest, daſs sie nicht einem Bruche unterworfen wäre, vornehmlich, wenn Liebe sich hinein mischt. Hiervon ein treffendes Beispiel!

Zwei junge Mädchen, eben so artig, als schön, sahen sich oft als Nachbarinnen, und faſsten so eine starke Zuneigung zu einander, daſs nichts ihrer Freundschaft gleich war. Eine war braun, und die andere eine allerliebste Blondine; beide hatten Augen voll Feuer, einen sehr lebhaften Teint, und ich weiſs nicht, welch ein Zwangloses Wesen in ihrem Tragen, das Aller Blicke auf sie zog. Sie hatten überdem sehr viel Geist, und gaben dadurch ihrer Freundschaft all den Reiz, dessen nur weibliche Freundschaft fähig ist.

Die Braune übernahm die Rolle des Liebhabers — die Blonde hieſs der Geliebte; unter die-

ſen Namen begnügten ſie ſich nicht blos mit einander zu ſprechen, ſondern ſie ſchrieben ſich auch faſt alle Tage; die Gleichheit des Geſchlechtes ſetzte ſie über alle Rückhaltung hinweg, und lieſs ſie in ihren Briefen die leidenſchaftlichſten Ausdrücke brauchen.

Einige Monate nach ihrer Verbindung machte die Brünette eine Eroberung. Es war ein ſehr reicher junger Mann, dem die Stelle eines Raths, u. Amtmanns (oder Landſchreibers), die er in einer der vorzüglichſten Provinzſtädte bekleidete, einen entſchiedenen Rang gab. Der Zufall lieſs ihn ihre Bekanntſchaft machen; und er ſchien ſie mit einer Art von Eifer zu unterhalten. Die häufigen Aufwartungen — einige halbe Erklärungen, gaben Sophien — ſo hieſs die Brünette — Anlaſs, zu glauben, es ſey auf eine Heirath angeſehen, und ſie beſprach ſich mit ihrer Freundin darüber. Charlotte — dies war der Name der Blondine — nahm Theil an ihrem glücklichen Looſe, und der Liebhaber traf ſie oft bei ihrer Freundin.

Sie hatte einen sanften gefälligen Karakter, und machte daher, wider ihren Willen, Eindruck auf das Herz des Rathes. Anfangs that er sich Gewalt an, und verbarg, was er fühlte; als aber der Zwang seine Leidenschaft reizte, überliess er sich seiner Bestimmung, und da es ihm verdrüsslich war, die Blonde nie anders, als in ihrer Freundin Gegenwart zu sehen, besuchte er sie nun in ihrem Hause. Das liebenswürdige Mädchen nahm seinen Besuch als eine Höflichkeitsvisite an, und machte ihrer Freundin kein Geheimniss daraus. Einige Artigkeiten, die er ihr sagte, nannte sie Artigkeiten des Verstandes, und schrieb sie nicht auf Rechnung der Liebe. So sah sie den Rath von Zeit zu Zeit, fast einen Monat lang, bei sich, ohne dass ihre Freundin darüber unruhig war. Endlich aber, als er Sophien anfieng einige Kälte zu zeigen, und von Charlotten mit zu viel Wärme sprach, begann sie zu argwohnen, dass er in sie verliebt sey, und es kam bald zwischen den beiden Damen zu einer Erklärung, die Sophien nichts weniger, als angenehm war.

Charlotte verſprach ihr, ſie wollte den Rath entfernen, und ſie hielt Wort; denn das erſtemal, als ſie ihn wieder ſah, bat ſie ihn, ſie mit ſeinen fernern Beſuchen zu verſchonen. Dieſe Bitte, davon es leicht war, die Urſache einzuſehen, hatte eine ganz entgegengeſetzte Wirkung.

Charlottens Benehmen zeugte von einer Schönheit der Seele, die ihn entzückte, und diente darzu, das zu beſchleunigen, was er ſchon entſchloſſen war, zu thun. — Nach einigen Klagen über des liebenswürdigen Mädchens Strenge, ſagte er ihr in den ernſthafteſten, ehrerbiethigſten Ausdrücken, daſs er nur ſie allein lieben könnte, und daſs er um einiger Galanterien willen, die er ihrer Freundin geſagt hätte, ſich nicht verbunden glaubte, dem Rechte, das er über ſein Herz hätte, entſagen zu müſſen; daſs er ſeit dem erſten Augenblicke, wo er ſie ſah, der ihrige geweſen ſey, und daſs keine andere jemals daran Theil haben würde.

Zwar konnte Charlotte ſich nicht erwehren, eine ſo verbindliche Erklärung mit Achtung zu

beantworten; doch erregte es ihr einigen Verdrufs, und fie blieb endlich feft in dem Entfchluffe, des Raths Befuche nicht mehr zu dulden.

Unnütz waren alle Gründe, die er ihr entgegen ftellte. Er fah fich genöthigt, fie zu verlasfen, und drei bis viermal kam er vor ihre Thüre, ohne dafs Charlotte für ihn fichtbar war.

Hinderniffe verdoppeln die Liebe; er liefs nichts unverfucht. Er gieng zu ihrem Vater, denn er wähnte, fie wünfche nur einen ausdrüklichen Befehl, um ihr Betragen zu entfchuldigen; er entdeckte ihm dahero die ganze Befchaffenheit der Sache, und befchwor ihn, feiner Leidenfchaft günftig zu feyn. Der Vater fand die Parthie vortheilhaft, und verfprach, feiner Tochter Bedenklichkeiten zu heben. Da er aber fich nicht gerade feiner vollen Gewalt über fie bedienen wollte, begnügte er fich blos damit, dafs er dem Rath den Zutritt in feinem Haufe gab, und zweifelte nicht, dafs nicht die Zeit, feine Liebe und feine Verdienfte ihm die Einwilligung verfchaffen würden, die man ihm jetzt verfagte. — Charlotte,

die jetzt genöthigt war, den Rath zu dulden, da ihn ihr Vater oft zu ihr führte, liefs ihrer Freundin den Zwang merken, den man ihr anthat, schwur ihr aufs neue die beständigste, treueste Freundschaft zu, und versicherte sie, dafs trotz all dem Gehorsam, den sie ihrem Vater schuldig sey, man ihr nie vorzuwerfen haben sollte, dafs sie eine so niedrige Seele habe: ihrer Freundin ihren Liebhaber wegnehmen zu wollen.

Doch auch ein so ehrliches Benehmen besänftigte die Freundin nicht. Sie hielt sich für beschimpft, dafs der Rath aufgehört hatte, sie zu besuchen; sie sah das liebenswürdige Mädchen, welches die Ursache dazu war, für eine geheime Genossin der Verrätherei an, und fasste für sie eben so viel Hafs, als sie Anfangs Zärtlichkeit gehabt hatte.

Der Befehl eines Vaters war ein ausgedachter Vorwand, um ihre Treulosigkeit zu maskiren, und die Bitte, die ihre Freundin an sie that, sie nicht eher zu verdammen, bis sie schuldig wäre, fachte blos ihre Eifersucht noch mehr an.

Es erfolgte ein gänzlicher Bruch, und Sophie schwur bei ihrem letzten Hinweggehn von Charlotten, so lange sie lebte, alle Gelegenheit zu suchen, sich zu rächen. Sie hielt Wort. Ihr Hass kannte keine Grenzen; und da die Nähe, in der sie bei ihrer ehemaligen Freundin wohnte, ihr öfters Gelegenheit gab, ihn ausbrechen zu lassen, so veränderte ihre Mutter die Wohnung, und zog in ein entgegengesetztes Viertel der Stadt.

Indessen waren die Geschäfte, die den Landbeamten in die Residenz gebracht hatten, geendigt, und er wollte jetzt bestimmt wissen, was er von seiner Liebe zu hoffen habe. Charlotte — sey es, dass ihr Herz nichts für ihn fühlte, oder dass sie immer noch grossmüthig seyn wollte — bat ihn, einer andern anzubiethen, was ein früheres Verhältniss ihr verböthe, anzunehmen. Er kehrte in seine Provinz zurück — voll von Achtung für diess liebenswürdige Mädchen; und um sich von seiner Leidenschaft zu heilen, verheirathete er sich bald darauf mit einer sehr angenehmen Person. Charlotte that kurz nachher das näm-

liche. Ihr Geliebter war reich, und ob er gleich nicht viel Geiſt beſaſs, war er doch von gutem Hauſe, und in dieſer Rückſicht lieſs ſie ſich es gefallen, ihn zu heirathen.

Ihre Verbindung war von kurzer Dauer. Ihr Gemahl ſtarb ein Paar Monate nach der Hochzeit. Ein bösartiges Fieber raffte ihn hinweg. Da die Liebe den wenigſten Antheil an dieſer Verbindung gehabt hatte, ſo tröſtete ſich die junge Wittwe gar bald. Die Trauer verlieh ihr neue Reize, ihre Farbe ſchien deſto lebhafter, und der Zuwachs von Vermögen, den ſie durch ihre Verheirathung bekommen hatte, machte ſie zu einer ſehr anſehnlichen Parthie.

Die ſechs Monate der Trauer waren verfloſſen; die ſchöne Wittwe fieng wieder an, in der Welt zu erſcheinen; und hier begann ihr ein junger Baron den Hof zu machen.

Er war ſchön und reich; aber ſehr delikat im Punkt der Liebe. Er ſuchte ein Herz, das er ungetheilt beſitzen könnte, und da er es für unmöglich hielt, eines zu finden, das noch gar

nicht geliebt habe, so wünschte er wenigstens eines, das noch keine starke Leidenschaft empfunden hätte.

Kaum hatte er dem liebenswürdigen Weibe einige Aufmerksamkeiten gezeigt, so erfuhr er die Leidenschaft, die der Rath für sie gehabt hatte. Er sprach mit ihr davon, und sie machte keine Schwierigkeiten, ihm zu gestehen, dass sie nicht aus Mangel an Werthschätzung, ihn ausgeschlagen habe, sondern dass sie dieses Opfer einer Freundin gebracht habe, die ihn liebte.

Der junge Baron fand das Verfahren dieser jungen Dame so wenig wahrscheinlich, dass ihm das Abentheuer sogar verdächtig ward. Er wollte Aufklärung, und erkundigte sich mit der äussersten Sorgfalt nach den wahren Ursachen, die die Heirath verhindert hatten. Die Sache wurde ihm verschieden erzählt, je nachdem er sie von einer oder der andern der beiden Partheien hörte. Er glaubte also am besten zu thun, wenn er die Aufführung der Dame beobachtete, und nach dieser die Gesinnungen beurtheilte, deren ihr Herz fähig

feyn könne. Er verdoppelte feine Aufmerkfamkeit gegen fie, und da er fah, dafs fie durch ihre Sanftheit und Rechtfchaffenheit alle Welt entzückte, fo ward er förmlich in fie verliebt. Es dauerte nicht lange, fo erklärte er fich; zwar fah er leicht, dafs fein Antrag gut aufgenommen ward; doch, da er nur heirathete, um glücklich zu feyn, fo fagte er ihr offenherzig, er wolle ihr Zeit laffen, ihn kennen zu lernen, ehe fie fich zu feinem Vortheile erklärte, damit fie niemals Urfache habe, es zu bereuen.

So fetzte er feine Befuche mehr als einen Monat fort, ohne von der Heirath zu fprechen; ja es war ihm nicht genug, fie alle Tage zu fehen; er f c h r i e b ihr auch täglich, und nichts war leidenfchaftlicher als feine Billets.

Charlotte war fehr zurückhaltend in ihren Antworten; und diefe Zurückhaltung — ein Zeichen ihrer Befcheidenheit — gefiel dem Baron und ärgerte ihn zugleich. Denn fah er darin den Karakter der Klugheit und Schamhaftigkeit, die man von einer Gattin wünfchen mufs, fo fürchtete

er auf der andern Seite, daſs die Empfindungen der Achtung, auf die ſie ſich einſchränkte, Zeichen von ihrer wenigen Liebe wären.

So ſtanden die Sachen, als der unvorhergeſehenſte Zufall die Einigkeit dieſer beiden Seelen erſchütterte.

Eines Tages, als Sophie groſse Geſellſchaft bei ſich hatte, kam unter andern Neuigkeiten, die da abgehandelt wurden, eine der Damen auch darauf, daſs Sophiens ehemalige Freundin auf dem Punkt ſey, ſich zu verheirathen. Sie fragte ſogleich nach den Umſtänden des Bewerbers, und einer der Herren, der da verſicherte, daſs er einer ſeiner vertrauteſten Freunde ſey, ſagte, daſs, ſo viel Verdienſte auch die Geliebte haben möge, ſie doch keine Wahl treffen könne, die ihrer würdiger wäre. Sophie wandte das Geſpräch auf etwas anders, wo ſie ohne Bewegung und heiter ſeyn konnte, und da ſich die Geſellſchaft nach und nach entfernte, und am Ende der Herr, der ſich des Barons Freund genannt hatte, nur noch allein blieb, ſo brachte ſie das Geſpräch

wieder auf ihn; — Ich kann nicht länger — sagte sie ihm — einen Freund des Barons in Ihnen sehen, ohne Ihnen zu entdecken, dafs er nicht im geringsten glücklich seyn würde, wenn er das niederträchtigste und heuchlerischste Mädchen heirathete, dafs sie Briefe von ihr an den Landrath in Händen habe, die — wenn er sie lesen sollte, ihn deutlich überzeugen würden: dafs der Rath Vortheile über sie erlangt habe, die sie unwerth machten, dafs ein rechtschaffener Mann sie noch ansähe. — Kaum hatte sie diefs gesagt, so gieng sie in ihr Kabinet, und brachte eine Menge Briefe mit sich. — Der Landrath, sagte sie, habe sie ihr selbst gegeben, da er ihrer überdrüfsig geworden, und bei seiner Abreise kein Zeichen seiner Verblendung habe mit sich nehmen wollen. —

Es waren die, welche Charlotte während ihrer freundschaftlichen Verbindung mit ihr, als ihr Geliebter, an sie geschrieben hatte. Sie waren ganz so, wie sie eine Geliebte ihrem Liebhaber schreibt, voll von einer Liebe, die keine Zurückhaltung mehr kennt, voll von Beweisen eines sehr innigen genauen Umgangs.

Herr von Lindheim — dies war der Name des Herrn — bat sie, die Briefe ihm anzuvertrauen, und er erhielt sie, unter der Bedingung, daſs er sie nicht aus seinen Händen lassen, sie ja Charlotten nicht zeigen, und sie ihr übermorgen wiederbringen sollte.

Er glaubte, seinem Freunde davon Nachricht zu geben, hieſs' ihm den besten Dienst leisten. Er fragte ihn, als er ihm den ersten der Briefe zeigte, ob er diese Handschrift kenne? Der Baron sagte ihm sogleich, es sey die seiner Geliebten, und kein Verurtheilter, dem man sein Todesurtheil vorlieſt, zeigt so viel Bestürzung, als er bei jeder Zeile, die er las. Die Ausdrücke waren ziemlich stark. Man urtheile aus einem der Billets, die ihm sein Freund zu lesen gab!

„Mir deucht, mein Einziggeliebter, daſs du „mich gestern ein wenig kalt verlieſseſt. Macht „der Genuſs der Liebe euch Männer gleich „alle so anders, als ihr seyd, wenn ihr noch „auf Erhörung hofft? — Ich habe die ganze Nacht „kein Auge zugethan; und wenn du mir das nicht

„ glauben sollteſt, ſo wird dich die Bläſſe mei-
„ nes Geſichtes davon überzeugen. Komm eilig,
„ es durch die zärtlichſten Liebkoſungen wieder
„ gut zu machen — ich bin ganz in der Stim-
„ mung, ſie anzunehmen; und wenn du ſo ver-
„ liebt biſt, als du geliebt wirſt; ſo ſollſt du alle
„ Urſache haben, zufrieden zu ſeyn. — Deine
„ Charlotte. “

Der Baron war ſo von Schmerz durchdrungen, daſs er unbeweglich ſtehen blieb — ohne ein einziges Wort hervorzubringen. Nach einer Viertelſtunde Stillſchweigen wollte er die Briefe als die unverwerflichſten Zeichen der ſchändlichen Leidenſchaft behalten, um die Heuchlerin davon zu überführen; aber ſein Freund ſchlug ihm das ab, und er muſste ſich damit begnügen, ſie a b z u ſ c h r e i b e n. Er vermocht' es nicht ohne tauſend Seufzer, und da das Uebermaaſs ſeiner Liebe, die ihm ſeine Geliebte immer noch in all ihren Reizen zeigte, ihn fürchten machte, daſs er — wenn er ſie wieder ſäh — ſich von ihr einnehmen laſſen möchte, ſo entſchloſs er ſich, die-

ſer Klippe zu entfliehen; und, anſtatt zu ihr zu gehen, ſchrieb er ihr ein Billet, und ſein Freund nahm es auf ſich, es ihr zu überbringen. In dieſem Billet ſagte er ihr auf ewig Lebewohl, und daſs er ihr nicht beſſer beweiſen könne, wie zärtlich er ſie geliebt habe, als wenn er ihr die Urſache verberge, die ihn hindere, ſo zu handeln.

Man urtheile, mit welcher Ueberraſchung Charlotte dieſe Veränderung ſah! Sie hatte ſich ſie ſo wenig von ihm erwartet, daſs ſie Anfangs glaubte, er wolle ſie auf die Probe ſtellen. Aber bald ſah ſie die Wahrheit ein; Der Baron hörte gänzlich auf, ſie zu beſuchen, ohne ſich über die Urſache des Bruches zu erklären. — Welch ein Triumph für Sophien! Jetzt fehlte ihr blos noch, um ihn ganz vollkommen zu machen, Charlottens Liebhaber zu ſich hinzuziehen. Sie ſtand ſehr gut mit ſeinem Freunde; er fand ihren Humor allerliebſt, und glaubte beinahe ſelbſt, er werde den Baron für ſeinen Verluſt zu tröſten vermögen. Er ſprach mit ihm davon, uud der Baron lieſs ſich mit Freuden zu ihr führen; er

hoffte, all die genauen Umſtände, die ihm Sophie von den Fehltritten ihrer unvorſichtigen Freundin ſagen könnte, würden vollends das, was noch von Liebe in ſeinem Herzen wäre, verwiſchen.

Sophie — geiſtreich, wie ſie war — gab all dem, was zwiſchen ihrer ehemaligen Freundin und dem Rathe vorgegangen war, ſo eine boshafte Wendung, bedauerte in ihr mehr die Freundin, als den Liebhaber, ſo daſs der Baron ganz überzeugt wurde, ſie meine es aufrichtig, und unvermerkt anfieng, ihr Achtſamkeiten zu zeigen. Sie erwiederte ſie mit ſo viel Gefälligkeit, als ihr der Anſtand erlaubte. Sie kannte ſeinen Karakter, ſie wuſste, wie delikat er über die Zärtlichkeiten des Herzens dachte, und ſie lieſs ihn, ohne zu zeigen, daſs ſie es wollte, merken, daſs, wenn ihr Herz einige Leidenſchaft für ihn faſste, es die einzige ſey, die ſie je empfunden hätte. Nichts fehlte mehr, um ihn glauben zu machen, daſs er glücklich ſeyn würde, wenn er ihre Liebe erlangen könnte. Sie war ſchön, ihr Geiſt war

lebhaft — ſie hatte noch weit mebr Vermögen, als ihre Freundin, und, was ein groſser Reiz für ihn war, — ſie hatte ſo viel Sorgfalt, alle die zu entfernen, die ihn etwa in Schatten ſetzen könnten, daſs, ſo oft er ſie ſah, er ſie immer allein fand. Er war in guten Händen! und ohne Vorſchritte zu machen, die ihn konnten lau werden laſſen, brachte ſie ihn bald dahin, ſich ganz deutlich zu erklären.

Die neue Leidenſchaft, deren er ſich als ein Mittel bediente, ſich von ſeiner erſten zu heilen, konnte ihn jedoch noch nicht ganz ſeine ſchöne Blondine vergeſſen machen, die inzwiſchen nichts von der Intrigue wuſste. Er dachte oft an ſie, und wenn er ſie bisweilen von weitem in der Kirche fand, war er immer in Verzweiflung, daſs die Sittſamkeit, die er auf ihrem Geſichte ſah, nichts als Maske ſeyn [illegible].

Die Zeit verfloſs indeſſen; und die neue Geliebte, welche Urſache hatte, zu fürchten, daſs man ihre Betrügerei entdecken möchte, gab ihm ſchon halb zu verſtehen, daſs ſeine Verzögerung

ihr nichts weniger als behage; als auf einmal der Landrath—ihr und Sophiens erster Geliebter—wieder in die Residenz kam.

Der Baron erfuhr es, und wünschte ihn kennen zu lernen. Leicht fand sich eine Gelegenheit dazu, und sie hatten eine Unterredung ohne Zeugen mit einander. Charlotte ward bald der Stoff. Der Rath sprach mit solchen Zeichen von Achtung von ihr, die nur von einem Manne kommen konnte, der ganz überzeugt ist. Er hätte sich, sagte er zum Baron, wenn er so glücklich gewesen wäre, von ihr geliebt zu werden, den grössten Ruhm daraus gemacht, sie den glänzendsten Erbinnen vorzuziehen; er habe sich aus Verzweiflung verheirathet, und es hätte drei Monate Zeit und die strengste Rechtschaffenheit erfordert, eh' er die Gefälligkeiten seiner Gattin mit Gegenliebe hätte erwiedern können. Er gieng nun in das Innere seines Abentheuers ein, und mahlte ihm in so starken lebenden Ausdrücken die Schönheit ihrer Seele, dass der Baron in die äusserste Verlegenheit gerieth. Der Rath sagte ihm nichts,

als was ihm höchſt wahrſcheinlich war, aber ſo viel Neigung er auch es zu glauben hatte, ſo konnte er doch ſeine Augen nicht Lügen ſtrafen. Er hatte es geleſen. Die Briefe waren von Charlotten, und die Hand war ihm zu gut bekannt, um zu glauben, daſs er ſich getäuſcht habe.

Der Landrath ſprach ſo lange die nämliche Sprache, daſs der Baron endlich gezwungen war, ihm zu ſagen: er ſey ſehr diskret, man wiſſe aber demohngeachtet, daſs er eine Menge Briefe von ihr erhalten hätte, die es deutlich verriethen, daſs ſeine Liebe nicht ſey unbelohnt geblieben.

Er betheuerte hierauf mit den feurigſten Schwüren, daſs er nie ein Billet von ihr bekommen habe, und bat mit ſo viel Ungeſtüm, ihm die Schändlichen zu ſagen, die ſo eine Verleumdung ausbreiten konnten, daſs der Baron endlich anfieng, Verdacht von einem Betruge zu ſchöpfen, den man ihm habe ſpielen können.

Er verlieſs den Rath, um ſich noch mehr Aufklärung zu verſchaffen, die ſeine ſchöne Blondine rechtfertigen könnte.

Er beſchloſs, gerade zu ihr zu gehen, und ſich mit ihr ſelbſt, über den geheimen Umgang zu verſtändigen, den ſie gehabt haben ſollte.

Man denke ſich das Erſtaunen dieſes liebenswürdigen Weibes, einen Mann wieder vor ſich zu ſehen, von dem ſie Monate lang nichts gehört, und der ſie auf ſo eine kränkende Art verlaſſen hatte. Sie empfieng ihn kalt und ſtolz, damit ſie nicht ſchien, als wollte ſie ihn zu einem langem Beſuche verleiten. Der Baron leitete ſogleich das Geſpräch ein; er las ihr 3 bis 4 von den Briefen vor, die ein Mädchen vor ihrer Verheirathung ſollte geſchrieben haben, und fragte ſie, ob ſie den Stil kenne, oder ob ſie ſie im Original ſehen wolle. Charlotte ſah ihn ſtolz an, und ſagte ganz dreiſt: ſie habe nicht erſt nöthig, die Originale dieſer Billets zu ſehen, um ihm zu geſtehen, daſs ſie ſie geſchrieben habe, und daſs ſie blos um ihrer eignen Ehre willen, nicht aber um ſeine Neugierde zu befriedigen, ihm alle Antworten wolle ſehen laſſen. Sie öffnete zu gleicher Zeit ihren Schreibeſchrank, und zog mehr

als 50 Billets aus einem Käſtchen, die ſie von ihrer Freundin erhalten hatte.

Der Baron erkannte bald die Handſchrift, und nach einer kurzen Vergleichung, entdeckte er das ganze Verhältniſs, das ſie als Liebhaber und Geliebte unter ſich gehabt hatten, erklärte er ſich die Zurückhaltung, mit der ihm ſeine neue Geliebte immer geſchrieben hatte, und die Schwüre des Landraths öffneten ihm vollends die Augen über den ſchändlichen Betrug.

Er warf ſich zu Charlottens Füſsen; ihre Vorwürfe waren gerecht, und ſie verſagte ihm lange die Verzeihung, um die er flehete. Doch ſie liebten ſich beide, und es giebt keine Beleidigung, die nicht wahre Liebe vergeſſen machen könnte.

Der Baron ſprach in dem Augenblicke noch mit ihrem Vater, und erklärte, nicht eher von ihm zu gehen, bis er nicht den Ehekontrakt unterzeichnet habe. Die Parthie war zu vortheilhaft — Man rief den Notar, und die Hochzeit erfolgte 8 Tage darauf.

Die einzige Rache, die Charlotte an Sophien nahm, war, dafs fie ihren Geliebten vermochte, fie bis zur letzten Stunde hoffen zu laffen, wo ihr fodann ein Billet von ihm feiue Vermählung kund that.

Ein Donnerfchlag war für fie diefe Nachricht. Der Baron hatte feinem Billet einige von denen mit beigelegt, die fie an feine Gemahlin gefchrieben hatte; fie fah daraus, dafs ihr Kunftftück entdeckt war, und um fich die Schaam zu erfparen, reifte fie fogleich ab, und vergrub ihre Verzweiflung auf einem entfernten Landgute.

Der Landrath ward der würdige Freund des tugendhaften Bundes, und, fo lange er in der Refidenz blieb, der tägliche Zeuge ihres Glückes.

Melpomene.

Szenen aus:

Tugendopfer.

Trauerſpiel in 5 Aufzügen. *)

Hier vorkommende Perſonen.

Der Herzog.

Graf von Thurn.

Charlotte von Thurn, deſſen Gemahlin.

v. Kronfels, Feldmarſchall.

v. Wilberg,	Am Hofe des Herzogs.
v. Schönhof,	
v. Bernau,	
v. Roll, Abbé.	

*) Erſcheint gedruckt im neuen Kunſtverlage zu Mannheim.

Erster Aufzug.

(Die Szene auf einem herzogl. Lustschlosse nahe am Lager. Ueber der Thüre des Saals ist das Bild des Herzogs.)

Vierter Auftritt.

v. Schönhof; v. Bernau; v. Wilberg.

v. Wilberg. Freunde! ich hab Euch mit Sehnsucht erwartet! — Wie giengen Eure Aufträge?

v. Schönhof. Nach Wunsch! Charlotte kömmt.

v. Wilberg. Schwärmst du, Schönhof?

v. Bernau. Sie folgt uns auf der Ferse. —

v. Wilberg. Umarmt mich! — Euer Glück ist gemacht!

v. Schönhof. Unser Glück? Ich kenne nur eines — den Feldmarschallstab.

v. Bernau. Ein hübsches Aemtchen!

v. Wilberg. Wenn es ledig wäre. —

v. Schönhof. Ledig? Es ist wahr, die Würde scheint mit den Kronfelsen verheirathet. Aber (boshaft lächelnd) man hat Beispiele von Ehescheidungen. —

v. Bernau. Schenkt mir armen Teufel fo nebenbei ein Regiment, und ich mache dich Schönhof zum Feldmarfchall.

v. Schönhof. Die Hand! — Wilberg! Willft du mit arbeiten?

v. Wilberg. Ob ich will? Ihr feyd meine Herzensfreunde; aber —

v. Bernau. Keine Aber! Das Triumvirat fey befchworen! — Die Hände warm eingefchlagen! — Wenn wir verbrüdert find, wer im Staat kann uns widerftehen? — Alle Würden gehen durch unfre Hände, denn wir befitzen das Herz unfers Herzogs.

v. Wilberg. Brüder! zur Hauptfache! — Euer Bericht —

v. Schönhof. Wir kamen an, wollten als Reifende den Herrn Grafen von Thurn fprechen; er ift verreift; was weifs ich, ein entfetzlicher Prozefs —

v. Wilberg. Den ich mit gutem Bedacht rege machte —

v. Bernau. Wir begehrten alfo der Frau Grä-

ſin unſre unterthänigſte Aufwartung zu machen. —

v. Wilberg. Was iſt natürlicher?

v. Bernau. Mit vieler Mühe wurden wir endlich vorgelaſſen, denn Seine eiferſüchtige Gnaden, der Hr. Graf, leben wie ein Eremit im ſtrengſten Inkognito. Der kleine Engel kömmt — —

v. Schönhof. (in Extaſe) Bruder Wilberg! ich glaubte eine Gottheit zu ſehen; ihr zarter Fuſs berührte die Erde kaum, ſie ſchwebt nur. Ich wär ihr gern zu Füſsen gefallen, und hätte reuig an mein Herz gepocht —

v. Wilberg. Iſt ſie denn noch ſo ſchön?

v. Schönhof. Wie der lächelnde Mai! Roſen und Lilien blühen auf ihrem Antlitz, und die Unſchuld, das ſittſame Weſen! — O ſo ein ſanfter Engel —

v. Bernau. Ja! ich ſchwöre, wäre nicht der Herzog ſelbſt unſer Kranke, der dieſer Wundarznei bedarf, Charlotte wäre mein; Sie iſt die Perle einer Königskrone.

v. Wilberg. Ihr verliert euch! Brüder! — Zur Erzählung! Ich fteh' auf Kohlen! Wie denkt fie? Warum kömmt fie? Nur gefchwind! zum Henker! an diefer Liebe hängt unfer Glück! Alfo zur Sache Herr Feldmarfchall, und Sie, Herr Proprietaire!

v. Schönhof. Nur keinen Spott! Vielleicht ehe die Sonne untergeht, foll viel gefchehn. — Wir liefsen uns ganz unfchuldig mit der Gräfin in's Gefpräch ein; fagten ihr, dafs wir aus England kämen; feufzten über die unglücklichen Waffen, und reizten nach allen Hofregeln ihre weibliche Neugierde —

v. Bernau. Und am Ende nannten wir ihren Bruder.

v. Wilberg. Und die Gräfin? —

v. Bernau. Erblafste —

v. Schönhof. Wir vergröfserten die Gefahr —

v. Bernau. In fechs Minuten flogen wir von Stufe zu Stufe, und in der fiebenden ftanden wir mit ihm auf dem blutigen Schaffot —

v. Wilberg. Meifterhaft!

v. Bernau. Es hat Schweifs gekoftet! (Er wifcht die Stirne)

v. Wilberg. Und Charlotte?

v. Schönhof. (reibt lächelnd die Hände) Stürzt in die Kutſche.

v. Wilberg. In die Reiſekutſche?

v. Bernau. „In die Reſidenz! Nach Hof!" rief ſie dem Kutſcher —

v. Schönhof. Aber Madam! unterbrach ich ſie: der Herzog iſt bei der Armee —

v. Bernau. Alſo dahin! war ihr Befehl —

v. Wilberg. Und ſie iſt —

v. Bernau. In einer Minute hier! Wir klepperten wie ein Paar abgedankte Reiſige vor ihr her — Nun, wie biſt du zufrieden?

v. Wilberg. Bis zum Wunder! — Küſst mich! Ihr habt mich überraſcht. O Herzog! wie wirſt du jauchzen! — Er zerſchmilzt in Zärtlichkeit —

v. Bernau. Der arme Wittwer ſoll getröſtet werden!

v. Schönhof. Er wird ſeinen Augapfel ſehen. Still! Ich höre ſchon ihre Stimme — Sie kömmt! — Bravo! (alle ſchlagen freudig in die Hände, und ziehn ſich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Charlotte v. Thurn. Hernach der Herzog.

v. Wilberg. Welch ein Reiz!

Charlotte. (die ängſtlich herumirrt) Ha! — Hier find ich jemand! — Ich bin ganz fremd am Hofe geworden. — Meine Freunde! haben Sie für meinen Bruder gebeten? Wiſſen Sie einen Weg? Ich muſs eilends den Herzog ſprechen! — Wie geht es meinem armen Bruder? — Das iſt ja von Wilberg? — O mein Herr! Sie verzeihen — Ich bin ſo verwirrt, ſo voll Angſt —

v. Wilberg. Gnädige Gräfin! Nur ſolche Zufälle alſo können uns ſo glücklich machen, Sie zu bewundern? —

Charlotte. O ich beſchwöre Sie, flehen Sie für meinen Bruder! Wie ſteht ſeine Sache?

v. Wilberg. Nicht zum beſten; man legt ihm viel zur Laſt.

Charlotte. Entſetzlich! — Sein Schickſal —

v. Wilberg. Ich beklag' ihn von Herzen —

Charlotte. Hülfe! bester Wilberg! Hülfe! —

v. Wilberg. Der Herzog ist gütig — Er kömmt. — (Die Mittelthüre öffnet sich mit Geräusch; man sieht viele Höflinge, und in der Mitte erscheint der Herzog, indem er eine Schrift an einen vom Gefolge abgiebt)

Der Herzog. Arnheim dauert mich! Alle Stimmen waren wider ihn. —

Charlotte. (stürzt zu seinen Füssen) O! Fürst! Gnade! (die Höflinge entfernen sich)

Der Herzog. (indem er staunend zurückprallt) Gräfin! —

Charlotte. Gütiger Fürst! beben Sie nicht zurück! Es ist die unglückliche Charlotte, die für ihren Bruder bittet. Schenken Eure Durchlaucht meinen Thränen Ihre Huld! Gnade schmückt die Fürstenkrone, Gerechtigkeit stützt, aber Mitleid ehrt den Thron, und vergöttert die Beherrscher —

Herzog. Stehen Sie auf, meine liebe Gräfin! Sie wollen meine Würde bestechen. Kann ein Regent alles bewilligen? — Wie grausam

ſind Sie! Sie kennen die Macht Ihrer Augen, und wollen mich zwingen, wider meine Pflicht zu handeln.

Charlotte. Iſt denn mein Bruder gar ſo ſträflich? Haben ſeine langen Dienſte keine Rückſicht verdient? — O gütiger Fürſt! legen Sie jetzt Ihr edles Herz zu ihnen in die Wagſchale, ſie wird tief ſinken, und das Uebergewicht geben.

Der Herzog. Laſſen Sie mir Zeit! Wir Regenten können nicht alles; was ich kann, ſoll gewiſs geſchehen. — Was wagt man nicht für eine Charlotte? — Einſt meine Charlotte! — aber ach! jetzt die Gattin eines Mannes, der mich meines ſchönſten Glücks beraubt! — Und Sie! — —

Charlotte. Ich verſtehe dieſen leiſen Vorwurf; aber ich bin unſchuldig. Glücklich die Menſchen, die ſich gleichen, wenn ſie lieben! Keine Hoheit trennt ihre Zärtlichkeit. Suchen Sie, Beſter der Fürſten! in dieſen Gründen meine Rechtfertigung! Wer ſind Sie?

Wer bin ich? — Meine Familie hat mir Vorschläge gemacht, und ich — ich habe geschwiegen. —

Herzog. Wie leben Sie?

Charlotte. Mit meinen Pflichten vertraut! —

Herzog. Wie beträgt sich Ihr Gemahl?

Charlotte. Er schenkt mir seine Achtung.

Herzog. Ich höre seinen harten und wilden Charakter tadeln.

Charlotte. Er hat Feinde. —

Herzog. Er beraubt uns eines Kleinods, — man sieht Sie nie am Hofe. —

Charlotte. Wir leben sehr eingezogen. —

Herzog. Sie wollen sagen: er hasst alle Menschen. —

Charlotte. Euer Durchlaucht sind vielleicht nur wider ihn eingenommen. Er hat gute Eigenschaften. —— (abbrechend) Ich wünschte meinen Bruder zu sprechen, und flehe um diese Gnade. —

Herzog. Gehn Sie, sprechen Sie ihn, sagen Sie ihm: Er soll sich Glück wünschen, dass

er ein Bruder meiner geliebten Charlotte ist! — Wenn ich Sie wieder sehe, vielleicht mehr! — Seine Gnade steht in Ihren Händen! — (Er eilt fort; und spricht im Abgehn mit den Höflingen.)

Charlotte. (die in Gedanken steht) Seine Gnade steht in meinen Händen. — O Himmel! welche Prüfungen! — Armer Bruder!

v. Bernau. Madam! Wir werden das Glück haben, Sie zu Ihrem Bruder zu begleiten.

Charlotte. O meine Herrn! ich beschwöre Sie um Menschlichkeit! Wenden Sie die Herzogs-Gunst für meinen bedrängten Bruder an! (Sie geht. Bernau und von Schönhof folgen.)

v. Wilberg. Der kleine Engel! — Ha! unser stolzer Kronfels! Das ist sein Löwentritt. (auch nach)

Siebenter Auftritt.

Von Kronfels. Graf v. Tharn.

Kronfels. Ha! Seh ich recht? — Graf von Thurn? Sie am Hofe? — (er streckt ihm die Hand entgegen)

Graf. Einen warmen altväterischen Handschlag! — Da treff ich noch einen Biedermann an! — Willkommen!

Kronfels. Das Herz jauchzt mir im Leibe! Jetzt wird bald Sommer am Hofe, denn so seltne Vögel verkünden gute Zeit. —

Graf. Freund! Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Kronfels. Gut gesprochen. Was bringt Sie her?

Graf. Ein verhaster Prozess! Ich steh' in Gefahr, den grössten Theil meiner Güter zu verliehren. Ich berief mich auf den Ausspruch des Herzogs, und eilte wider meinen Willen dem Hofe nach. Auf dem Wege begegnet mir noch eine Nachricht, die meine Gegenwart unentbehrlich macht: von Arnheim sitzt, und erwartet das Kriegsrecht.

Kronfels. Fürchten Sie nichts für ihn! — Er hat eine gute Vorsprecherin. — (heimlich) Der Bruder der Charlotte von Arnheim darf nicht zittern. —

Graf. Was kann ſie?

Kronfels. Alles! ſie beſitzt das Herz des Herzogs. —

Graf. Graf! Kein anderer dürfte mir ſo etwas ſagen. —

Kronfels. So ſagt der ganze Hof.

Graf. Und der ganze Hof ſagt eine Lüge.

Kronfels. Ich war Augenzeuge —

Graf. (ſchnell) Sie waren Augenzeuge? Wovon?

Kronfels. Da ihre Brüder das ſchöne Fräulein an den Hof brachten. —

Graf. Sie lebte ſtets in der Provinz —

Kronfels. Es war freilich nur ein flüchtiger Beſuch, eine Gelegenheitsreiſe. Genug, der Herzog ſah ſie, und liebte ſie. — Die Herzogin wuſste ſie aber aus Eiferſucht eilends zu entfernen, denn Sie wiſſen, das herrſchſüchtige Weib fürchtet eine Nebenbuhlerin; ſie will ihren Sohn ganz allein beherrſchen.

Graf. (der in Gedanken ſteht) Sie ſagen mir da eine Nachricht, die ich nicht wuſste. Ich hörte, Charlotte von Arnheim ſey nie aus

dem väterlichen Hause gekommen; da fand ich sie auch, und nahm sie zum Weibe —

Kronfels. (der ihn anstaunt) Sie das Fräulein zur Gemahlin? — Ich falle, wie aus dem Monde! — Eine solche Neuigkeit — meinen Glückwunsch, Graf! von ganzem Herzen! Segen und Liebe!

Graf. Ich bin glücklich in meiner Wahl. Meine Charlotte ist ein edles zärtliches Weib — Nur da Ihre Nachricht kitzelt mich im Ohre — Das muss ich wissen! — Ich schreibe heute noch! — Der Schlüssel des Geheimnisses —

Kronfels. Schreiben? Sie ist ja hier. —

Graf. Jetzt muss ich lachen! — lieber Kronfels, wenn Ihre erste Nachricht so wahr ist, als die zweite —

Kronfels. Von Schönhof begegnete mir vor einer Stunde im Bildersaale; wir schwatzten, und er berührte die Geschichte Arnheims. Am Schlusse sagt' er: Ich glaube, dass die sieggewohnten Augen seiner Schwester bald den Prozess gewinnen werden —

Graf. Wenn Arnheim keine andere Stütze hat, als sie, so ist er verloren! denn meine Charlotte sitzt ruhig auf meinem Schlosse. Glauben Sie, dafs ich je ein so unschuldiges Lämmchen unter die Wölfe schicken werde? Ich will meine Gattin nicht zu sehr an Ueppigkeit und Zerstreuung am Hofe gewöhnen. Ich leb' in der Stille auf dem Lande. Der Hof sieht mich selten und seltner die Hauptstadt. Meine Welt lebt nicht mehr. O Vaterland! wie bist du entartet! Welche Weichlichkeit hat deine edlen Bürger entnervt!

Kronfels. Ueber Ihren patriotischen Eifer!

Graf. Sagen Sie: Wuth — Meine Galle kocht auf!

Kronfels. Trösten Sie sich! vielleicht sind wir am Vorabend einer Epoche — vielleicht schrecklichen Epoche! — Sie wird — sie mufs kommen.

Graf. O! ich verwünsche die Tage, die ich hier verlieren mufs; ich, der ich nicht heucheln, nicht kriechen, nicht Thoren verehren, nicht Lasterhafte preisen kann! Ich trete mit einem

Schauer in diese Wüste, wo ich vergebens Menschen suche. Der Hof ist mit Ungeheuern bevölkert! Ich will sprechen; Niemand versteht meine Sprache; sie haben andre Herzen, andre Zungen. Was soll ich unter diesen Hofgespenstern machen?

Kronfels. Mein lieber Graf! Sie spielen, wie ich, hier eine wunderbare Rolle; aber lassen Sie uns unsern Tadel mäfsigen! Die Höflinge sind meistens so. Bedenken Sie das Leben dieser Geschöpfe, ihre Vorurtheile, ihre Begriffe von der Gnade der Prinzen, von Reichthum, von Ehrentiteln, von Ordensbändern! Ihre gröfste Glückseligkeit ist, sich dem Herzog nähern zu dürfen, seines huldreichen Lächelns zu geniefsen, aus seinem Munde etwas zu hören, im Vorzimmer zu lauren, Empfehlungen zu erhalten. Sehen Sie, das ist der Himmel dieser Elenden! Ihre Kenntnisse schränken sich auf Ränke, Komplimente, nnd Stadtmährchen ein. Sie spähen die Neigungen ihres Abgottes, bemächtigen sich seiner Schwachheiten, und werden endlich durch niederträchtige Gefälligkeit unentbehrlich.

Graf. Bei Gott! Ein wahres Gemälde! So sind sie!

Kronfels. Man nähert sich — Wir haben sehr offenherzig gesprochen, — hier! —

Graf. Ich fürchte die Grossen nicht, und verachte die Kleinen niemals. Wer so lebt, spricht dreist.

Kronfels. Ich lasse Sie in einer bessern Gesellschaft! — Hier Graf! sehen Sie, dass ich mich nicht geirrt habe. (Er neigt sich gegen die Kommende, und geht.)

Achter Auftritt.

Charlotte v. Thurn. Graf v. Thurn.

Charlotte. (Eilt heraus, sieht ihren Gemahl und fliegt ihm entgegen.)

Graf. (Indem er sie anstaunt; für sich) Sie ist's — Was wollen Sie Madam?

Charlotte. Kennst du nicht deine Charlotte?

Graf. Nein! Ich kenne Sie nicht! Mein Weib liebt Tugend, und die ist am Hofe, des Landes verwiesen! — Meine Charlotte wohnt auf meinem Schlosse, und hier wohnen — —

Charlotte. Beſter Mann, vergieb, wenn ich dich durch meine Reiſe beleidigte. Ich bin unſchuldig. Ich hab einen Bothen an dich geſandt; er muſs dich nicht getroffen haben. Die Gefahr meines Bruders, ſein theures Leben —

Graf. (ſanfter) War alſo dieſs die Urſache?

Charlotte. Ich lebte in deiner Abweſenheit einſam in meinen Gemächern; meine Schwermuth unterbrach die tödtliche Nachricht von der Gefahr meines geliebten Bruders. O mein lieber Graf! konnt' ich weniger für einen Bruder thun? — für einen ſolchen Bruder? —

Graf. Die Entſchuldigung mag dieſsmal gelten! — Ich vergebe dir dieſen Schritt, jedoch nur bedingniſsweiſe! — Eil ſchnell auf mein Schloſs zurück! Die verpeſtete Hofluft ſchadet dir! — Für deinen Bruder ſorge nicht, er hat keinen andern Fehler, als daſs er ein rechtſchaffener Mann iſt. Bei Gott! ſonſt keinen! — Wär' er ein Schurke — Aber genug, du reiſeſt unverzüglich!

Charlotte. Mit dieser Ungewissheit? — Ach! lass mich wenigstens den Trost seiner Begnadigung auf der Reise begleiten!

Graf. Du willst verweilen? (er blickt sie wild an, knirrscht mit den Zähnen, reisst einen Ring vom Finger, und bricht ihn in zwei Theile) Kennst du diesen Ring?

Charlotte. Es ist mein Trauring. —

Graf. Hör mich Charlotte! Ich beschwör es mit einem Eide! — Fluch dir, wenn du an diesem Hofe erscheinst, ohne meinen Befehl za haben! — Das Zeichen meines Willens aber sey die Hälfte dieses Ringes! — Weder Briefe noch mündliche Befehle sollen gelten. Es giebt Schriftenverfälscher und Betrüger! Hier ist das bewährte Zeichen! — Jetzt eile, reise glücklich, oder zittre!

Charlotte. Meine Wohnung ist bei dem Fräulein von Willneck. Ich nehm' Abschied von ihr, und reise.

Graf. So spricht meine Gattin! (Er umarmt sie) Leb wohl! — So bald mein Prozess ent-

ſchieden iſt, oder beſſer zu ſagen, ſo bald meine Richter ehrlich werden, ſeh' ich dich.

Charlotte. Laſs dir meinen Bruder empfohlen ſeyn!

Graf. Ich will thun, was ich kann. (Er führt ſie zur Thüre, drückt ihr die Hand) Ich will ihn beſuchen; reis glücklich! (er blickt ihr nach) Nein, dieſe Blume ſoll nicht auf dieſem Boden gebrochen werden. (Er geht)

Zweiter Aufzug.

Zweiter Auftritt.

Abbé v. Roll (tritt mit Komplimenten ein) v. Wilberg.

v. Wilberg. Laſſen Sie jetzt alle Komplimente! — Gerade zur Sache! — Wie geht alles?

v. Roll. (ſpricht alles mit einer ſüſsen Art, und mit einer gekünſtelten frommen Beſcheidenheit) Ich war nicht unglücklich. Der Graf ſchien von meiner Denkungsart bezaubert. Er kennt meine Frömmigkeit, meine Gewiſſenhaftigkeit, meine —

v. Wilberg. Kürzer, wenn ich bitten darf! — Die Gräfin —

v. Roll. Wird reisen —

v. Wilberg. Verwünscht!

v. Roll. Wir können sie wieder rufen —

v. Willberg. Aber wie? Der Herzog schmachtet —

v. Roll. Der arme Herr! wir sind als seine getreue Diener im Gewissen verbunden, die kostbaren Tage Seiner Durchlaucht zu verlängern; die irrdischen Freuden, wenn sie unschuldig sind —

v. Wilberg. Lassen Sie die Moral! — Ihren Plan will ich wissen —

v. Roll. Der ist einfach; so unschuldig, wie mein Herz! — (er lächelt) Sehen Sie, hier ist ein zerbrochner Ring —

v. Wilberg. Sie sind doch kein Zauberer?

v. Roll. O fern sey von mir sündlicher Aberglaube! Ich liebe die Religion, und ein zartes Gewissen —

v. Wilberg. Zum Ring, mein lieber Roll!

v. Roll. Der Graf zerbrach den Trauring, und ſagte der Gräfin: Madam! Sie ſind ein Weib, das leicht fallen kann; reiſen Sie alſo! — und da am Hofe Ränke herrſchen, könnte man durch falſche Briefe Sie zurücklocken; Sie kommen alſo nie, wenn Sie nicht die Hälfte dieſes Ringes, als ein Zeichen meiner Erlaubniſs, ſehen. —

v. Wilberg. Seht, wie ſchlau der Edelmann denkt! — Ich bin ſehr neugierig zu wiſſen, wie Sie den Ring erhaſchten. —

v. Roll. Lieber Himmel! auf die unſchuldigſte Art von der Welt! Wir ſind alle Menſchen! Das iſt mein Grundſatz. Ich fand den Lieblingsdiener des Grafen, mit eben der natürlichen Schwachheit behaftet. Der Glanz des edlen Goldes hat den wackern Mann ſo geblendet, daſs er mir das ganze Geheimniſs, als ſeinem Freunde vertraute. Wir können uns dieſes Geſchöpfes willkürlich bedienen. Man hat auf meinen Befehl eilends eine andere Hälfte zum Ring verfertigt, und der hell-

ſehende Graf ſelbſt ſoll nicht den Unterſchied bemerken.

v. Wilberg. Welch ein groſses Talent beſitzen Sie!

v. Roll. Der Himmel verlieh mir es.

v. Wilberg. Der Herzog ſelbſt wird Ihre Arbeit belohnen! Sie eilen gerade zum Biſchofsſtabe!

v. Roll. (mit lächelnder Sittſamkeit) Die Gnade des Fürſten iſt mein einziger Lohn, mein höchſter Ehrgeiz — dem Himmel und dem Herzog dien' ich als unwürdiger Knecht —

v. Wilberg. Jetzt reift mein Entwurf! — Warten Sie — Der Graf muſs reiſen! Ohne Gnade reiſen! — Die Gräfin wird zurück berufen — O Bravo!

v. Roll. Sie eilt zurück, ſobald ſie das Zeichen ſieht. —

v. Wilberg. Es geht vortreflich! — Ich eile zum Herzog! — Ihr Glück, Roll! iſt gemacht! — Gehn Sie jetzt zu Kronfels, forſchen Sie ihn aus — Sie ſind ein Meiſter! — Gut, daſs

Sie diesen Rock tragen — Sie geben einst einen ächten Gewissensrath! (v. Roll lächelt, und geht ab)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

v. Kronfels. Graf v. Thurn.

Graf. Mein Weib ist wirklich abgereist, und mein Kopf ist endlich in Sicherheit! — Wie gehn Ihre Geschäfte?

Kronfels. Schlechter als jemals! Meine Feinde siegen; sie untergraben meine Anschläge. O, wie hasse ich die feilen Höflinge! diesen geschmeidigen, sanft schmeichelnden Wilberg, diesen pralerischen Schönhof, diesen phlegmatischen Bernau, und diesen Heuchler Roll, der die Tugend auf der Lippe, und das Laster im Herzen hat. —

Graf. Eine herrliche Gesellschaft für einen Regenten! Und wie sich diese Teufel in Engel des Lichts zu verstellen wissen! Sie haben Zucker auf der Zunge und sagen gerade das Gegentheil von dem, was sie thun.

Kronfels. Ich will verſuchen, den Herzog aus dem Schlummer zu wecken. Er iſt jung, noch biegſam; Er ſoll Wahrheit lernen! das Wohl des Vaterlandes heiſcht es; er ſoll die Uebel des Staats erkennen. Ich will dem Troſs der Schmeichler ein edles Herz entgegen ſetzen.

Graf. Eilen Sie! Der Aufſchub macht oft die ſchönſten Plane zu nichts. Die mindeſte Verzögerung —

Kronfels. Gehen wir langſam und bedächtig! —

Graf. Ihre Feinde haben die Vorhand im Spiele!

Kronfels. Aber ich habe die gerechte Sache!

Graf. Deſto ſchlimmer! Nur der Erfolg entſcheidet.

Kronfels. Ich will Gründe ſammeln, die nicht zu widerlegen ſind.

Graf. Zu viel Salz, zu viel Würze ſchadet oft den Speiſen. — Freund! Sie beginnen ein ſchweres Werk; Sie kämpfen wider ein vielköpfiges Ungeheuer! —

Kronfels. Ich habe ſchon zu viel Streiche erduldet; meine Feinde vergiften alles; meine

beſten Handlungen werden falſch ausgedeutet. Man nimmt mir meine Güter, und man ſucht ſelbſt meine Geliebte mir zu rauben.

Graf. Dem Himmel ſey Dank! Ich habe mein Weib den Klauen dieſer Geyer entriſſen.—

Kronfels. Jauchzen Sie nicht zu früh; ſchlummern Sie nicht zu ſicher ein; entfernen Sie ſich nicht!

Graf. Was wollen Sie ſagen?

Kronfels. Daſs ſie mit offnen Augen alles bemerken ſollen! — Mir iſt alles verdächtig. Man hat Anſchläge wider Sie! Die Höflinge—

Graf. Wider mich? O! ich will ihnen den Mann bald aus den Augen rücken! Charlotte iſt fort; der Stein lag mir ſchwer am Herzen.

Kronfels. Bewahren Sie Ihre Gattin wohl Ich höre die Höflinge flüſtern; man lächelt hämiſch. —

Graf. Sie erregen wirklich meinen Argwohn; ich will meine Abreiſe noch ein wenig verzögern.

Kronfels. Dieſs iſt der Rath eines Freundes. (faſst ſeine Hand) Treten Sie meinen Planen

bei; unterſtützen Sie meine Anſchläge; nützen Sie der guten Sache!—Ich eile, meine Freunde zu ſprechen. Wir ſehn uns! (ergeht)

Graf. Wenn mein Weib doch käme— Wenn ſie meinen Brief — Nein! — Sie kennt mich zu gut. — Meine Befehle waren ſtreng. Ich bin meines Sieges gewiſs!— (lacht bitter) Die Hoffſchranzen wollen mich prellen! —

Zweiter Auftritt.

v. Wilberg. Graf v. Thurn. Hernach der Herzog.

v. Wilberg. Worüber lachen Sie bei ſich ſelbſten, mein lieber Graf?

Graf. Ueber Sie und Ihre Freunde!

v. Wilberg. O! die Wette iſt noch nicht gewonnen! Die Gräfin kömmt gewiſs! —

Graf. Kömmt ſie? (lächelt) Die Zeit wird alles lehren —

v. Wilberg. Der kleine Spaſs unterhält den Herzog. Eben recht! Seine Durchlaucht haben für Sie viele Gnade —

Graf. Für mich? Wie komm' ich zu dieser Ehre? Das Triumvirat steht doch noch auf gesunden Beinen?

v. Wilberg. Wenn Sie nur nicht immer so gehässig wären! Sie misskennen Ihre wahren Freunde. Wenn Sie wüssten, wie sehr ich mir Ihren Prozess angelegen seyn lasse —

Graf. Sie? O! meinen schönsten Dank! Entweder ich habe Recht, oder Unrecht — Hab ich Recht; so bedarf ich keiner Fürsprache; hab ich aber Unrecht; so bin ich zu ehrlich, als dass ich auf Unkosten meines Nächsten mich bereichern sollte. —

v. Wilberg. Schön gedacht! Aber für unsre Welt — Wenn Sie doch nur unsern Vortheil erkennten! Sie sitzen im Glück; lassen Sie Fünfe gerade seyn!

Graf. Und werden Sie ein Schurke! — Gehorsamer Diener! —

v. Wilberg. Brechen wir ab! — Nur noch zwei Worte von Ihrem Rechtshandel! Der Bote ist mit dem Befehl des Herzogs nach der Haupt-

ſtadt abgegangen. Ich dächte, daſs dort Ihre Gegenwart die Sache in wenig Stunden zu Ende bringen könnte; und Sie zögern. Hören Sie den Rath wahrer Freunde!

Graf. Ich habe heut entſetzliche Kopfſchmerzen; mein Gehirn muſs etwas brüten, es ſey was es wolle. Aber Morgen, mit Anbruch des Tages will ich reiſen.

v. Wilberg. Sprechen Sie mit dem Kanzler; Er ſelbſt wird Sie belehren, denn Sie ſetzen in mich ein Miſstrauen. — Die Zeit wird es aufklären, und Sie werden einſehen, wie gut ich für Sie denke! — Er iſt eben bei der Herzogin; ſprechen Sie ihn eilends!

Graf. Dank! wenn Sie wirklich Dank verdienen! Ich will mit dem Kanzler reden! (Er geht)

v. Wilberg. Er geht uns nicht von der Stelle! O! der überläſtige Ehemann! Er klebt, wie Pech, iſt ſcharfſichtig, wie ein Adler, und doch ſoll er getäuſcht werden!

Herzog. (kömmt) Wie gehn deine Anſchläge, beſter Wilberg? Kömmt mein Leitſtern zurück?

v. Wilberg. Der Stern geht gewifs auf; aber eine Wolke verfinftert ihn. Der Graf, der fchreckbare Graf —

Herzog. Sollte denn der Mann nicht durch Güte zu gewinnen feyn?

v. Wilberg. Ein Verfuch könnte freilich nicht fchaden. So viel ift gewifs, dafs die Gewalt ihn nur empört. Lift und Gnade möchten vielleicht — Er gieng fo eben von hier hinweg. —

Herzog. Lafs ihn zurückrufen! (Ein Page wird abgefchickt) Ha! Wenn er feine Gattin hier wieder erblickte! —

v. Wilberg. Eben diefen Auftritt fürcht' ich. Er will nicht reifen, und ift wie ein hundertäugiger Argus.

Herzog. Ich will ihn zum Vertrauten machen. Er kömmt! — (Graf Thurn kömmt zurück) O mein lieber Thurn! Es ift ein Jahrhundert, dafs ich Sie nicht gefehen habe. Womit hab ich doch diefe Unfreundlichkeit von Ihnen verdient? Sie wiffen, wie fehr ich folche Biedermänner fchätze, wie nöthig mir in diefen krie-



gerischen Zeitläuften die Rathschläge solcher erfahrnen Patrioten sind, und Sie verwaisen meinen Hof, verstecken sich in einen Winkel einer Provinz! Mein Freund! das ist nicht grofs, nicht schön gehandelt! — Sie vergeben mir diesen freundschaftlichen Verweifs! Doch ich mufs Sie zugleich loben, denn ich höre eben von Wilberg, dafs Sie zum Vergnügen des ganzen Hofes Ihre Gesinnungen ändern; — Sie haben Ihre werthe Gemahlin wieder zurück berufen. —

Graf. Euer Durchläucht —

Herzog. Sie haben mir und meiner Mutter einen grofsen Dienst dadurch geleistet. Die Herzogin ist so verliebt in Ihre Gattin —

Graf. Die Herzogin? — Das ich nicht geträumt hätte. —

Herzog. Sie lag mir dringend an, Sie zu bitten, ihren neuen Hofstaat durch eine so vortrefliche Dame zu verherrlichen. Sie wissen doch, dafs ich meiner Mutter einen eignen Hofstaat errichtete? —

Graf. Ich hörte von dieser Neuigkeit. —

Herzog. Dieser Diamant soll meinen Hof schmücken! — Ich bitte Sie noch einmal, beschleunigen Sie die Zurückkunft der würdigen Gräfin! die Herzogin sehnt sich —

Graf. Meine Briefe waren entscheidend. Wilberg selbst hat sie gelesen. —

v. Wilberg. Sie kömmt gewiſs —

Graf. Doch zweifle ich — —

Herzog. Wie? Sie zweifeln?

Graf. Sie ist so sehr an das stille Landleben gewöhnt, daſs ich an ihrer Zurückkunft wirklick zweifeln muſs. Die Gewohnheit ist eine zweite Natur. Es thut mir leid, denn ich lege gern Euer Durchläucht mein ganzes Haus zu Füſsen —

Herzog. Sehr gefällig, mein lieber Graf! So hör ich Sie gern reden; Sie sollen mein vertrauter Rathgeber werden. Sie sollen mein Mentor, und ich will Ihr Thelemach seyn. Reden Sie allzeit von freiem Herzen! — Was denken Sie von mir?

Graf. Daſs Sie ein groſser Fürſt — ſeyn können —

Herzog. Wie ſchlau Sie mich tadeln! — Seyn können — Hörſt du Wilberg! So muſs man ſprechen; lern!

v. Wilberg. O! der Graf iſt ungemein geiſtreich!

Herzog. Und ſolche Talente wollen Sie in der Provinz vergraben? Das wäre Mord! Wie glauben Sie alſo, daſs ich ein guter Regent werden kann?

Graf. Mein Fürſt befiehlt es; ich rede. Der Monarch iſt das Bild Gottes. Dieſem erhabenſten Vorbilde muſs er nachahmen. Alle ſeine Handlungen müſſen eines Fürſten würdig ſeyn. Geben Sie Ihren Thaten Gröſse! Erhabenheit Ihren Gedanken! lieben Sie jene Tugenden, die die Majeſtät ſchmücken, und nehmen Sie nicht Zuflucht zu falſchem Gepränge, welches die Eidelkeit, und das Gefühl der Kleinheit erfindet! Stolz und Pralerei ſind keine Zierden des Thrones!

Herzog. Mein werther Graf! wenn mein ärgſter Feind ſo geſprochen hätte; ſo wär' er mein Freund geworden! Schlieſen Sie, was ich von Ihnen denke! Sie haben in dieſem Augenblicke mehr gethan, als Sie wiſſen. Ich ſchätze Sie von ganzem Herzen hoch. Bleiben Sie mein Freund, ich will verſuchen, das auszuführen, was Sie riethen! — Wilberg! haſt du gehört? — (zu Thurn) Ein andermal mehr! — — Graf! wir ſehn uns oft! (er geht)

v. Wilberg. Nun? hab ich Lügen geſagt?

Graf. Bei meiner Ehre! Noch ſo eine Unterredung könnte mich glauben machen, daſs ich mich irrte —

v. Wilberg. Sie ſtehen am Gipfel des Glückes! — Ihr Prozeſs wird gut entſchieden. — Kommt, meine Freunde!

Dritter Auftritt.

v. Schönhof. v. Bernau. v. Roll.
Vorige.

v. Schönhof. Der Herzog iſt von Ihnen entzückt! —

(Alles rafch auf einander.)

v. Roll. Er fpricht von Ihrer hohen Tugend —

v. Bernau. Darf ich um Ihre Freundfchaft bitten?

v. Wilberg. Solche Männer bittet man um Schutz, und nicht um Freundfchaft!

Graf. (für fich) Nun! Ich bin in guten Händen. —

v. Schönhof. Grofsmüthig läfst nns der Graf die Wette gewinnen —

v. Bernau. Die Gräfin mufs kommen!

v. Wilberg. Sie kömmt gewifs.

Graf. (lächelt) Gewifs? (für fich) Mich fangt ihr eben!

v. Schönhof. Es wär' eine Graufamkeit, die Zierde der ganzen Nazion den Augen des Hofes zu entziehen.

v. Wilberg. Welch ein edles Paar! recht vom Himmel zufammengefucht!

v. Roll. Wie konnte diefe Sonne fo lange verdunkelt bleiben?

v. Bernau. Es war ein kleiner Fehler der Befcheidenheit; der Graf will fich nicht dem Hofe aufdringen; Er will gefucht feyn!

v. Roll. Wie edle Steine aus dem Eingeweide der Berge gehohlt werden müſsen. —

v. Wilberg. Ihr wiſst, meine Freunde! wie oft wir von dem würdigen Grafen geſprochen haben! Sind meine Weiſſagungen nicht pünktlich eingetroffen?

Alle. Wörtlich eingetroffen!

v. Wilberg. Die Zurückkunft der Gräfin ſoll ein feierliches Feſt werden!

Graf. Sey'n Sie nicht zu voreilich mit den Zubereitungen! Sie möchten Ihr Geld umſonſt verſchwenden!

v. Schönhof. Die Gräfin kömmt doch!

Graf. Ich zweiſle ſehr —

v. Bernau. Der Bote ſagte, ſie ſey auf der Stelle zurückgekehrt —

Graf. Wir wollen ſehen! —

v. Wilberg. Sie ſollte ſchon hier ſeyn —

Graf. (unruhig, für ſich) Das wär denn doch verwünſcht!

v. Bernau. Sie werden unruhig — O wir gewinnen!

Alle. (klatſchen) Wir haben gewonnen!

Vierter Auftritt.

Charlotte. Vorige.

(Die Höflinge eilen ihr freudig und ehrerbiethig entgegen; der Graf steht versteinert, und von den Hofleuten Anfangs verdeckt.)

(Fast zugleich)

v. Wilberg. Die Sonne geht wieder auf!

v. Bernau. Ich bin entzückt!

v. Schönhof. Welche Freude! Sie wieder zu sehen —

v, Roll. Der Himmel segne diesen Tag!

Charlotte. O! meine Freunde! Ich bin schnell zurückgeeilt; vermuthlich drohen meinem Bruder neue Gefahren.

v. Wilberg. Wir erwarten alle Augenblicke seine Begnadigung. —

Charlotte. (indem sie ihren Gemahl erblickt, eilt zu ihm) O Graf! Dank! Sie riefen mich zurück, um meinen Bruder zu umarmen —

Graf. (indem er sie bei der Hand faſst, und vorführt) Madam! Was ist zwischen uns verabredet?

Charlotte. Dieser Ernst — Graf —

Graf. Antworten Sie auf meine Frage! — Ich ſagte Ihnen: kehren Sie nach Haus, und kommen Sie nicht wieder, es ſey denn mein ausdrücklicher Befehl —

Charlotte. Den ich auch erhielt, — und ich komme —

Graf. Weder Worte, noch Briefe —

Charlotte. Gut, mein liebſter Gemahl! — Aber ein Zeichen —

Graf. Wo iſt es? Wo?

Charlotte. Hier! (Sie giebt ihm die Hälfte des Ringes. Die Höflinge haben indeſs ein bedeutendes Gebärdenſpiel in der Ferne. Der Graf nimmt eine goldne Büchſe aus dem Sack, ſucht ſeinen Ring, prüft ihn genau, ſtampft mit den Füſsen)

Graf. Ich bin ſchändlich verrathen — verkauft! Es iſt ein ſchwarzes Einverſtändniſs —

Charlotte. Aber mein Beſter —

Graf. Zurück! (Er ſtöſst ſie von ſich, und eilt wüthend fort. Die Höflinge ſpringen auf die Seite, und ſtellen ſich erſtaunt.)

Charlotte. Welche Räthfel! — Was foll das alles? — Meine Herren! klären Sie mich auf! —

v. Willberg. Es ift ein kleiner Spafs, eine Wette — Wir wollen ihn gleich wieder befänftigen. Kommt, Freunde! — Sey'n Sie ruhig, meine liebe Gräfin! (Er giebt ihnen Zeichen; fie gehn)

Charlotte. Ruhig? — O ich bin es! Recht fehr ruhig! — Charlotte, wo bift du? — Der Ort, die Bewohner, dein Herz, alles mufs dich erfchrecken! (Sie geht auf und ab, und erblickt das Bild des Herzogs; fie ftarrt es an, bebt zurück, blickt nochmals hin) Ach! — Wie liebenswürdig bift du! — Charlotte, wo blickft du hin? — Fort! — Du bift ein vermähltes Weib! — Weg deine Augen! — Und du, der du fo fchwach bei einem Gemälde bift, wagft dich hierher? Wie wirft du dem lebenden Gegenftande begegnen können! — Wie wirft du den Anblick des Herzogs ertragen! wie feine fanften Schmeicheleien, feine Zärtlichkeiten hören, und unbefiegt wi-

derſtehen ? — Flieh ! — Flieh eilends ! — Deine Zurückkunft iſt ſträflich ! — Sträflich ? — Hab ich nicht dem Befehl meines Gemahls gehorcht ? — Aber fühlteſt du nicht eine heimliche F r e u d e ? Hatte dein Herz nicht leiſe Wünſche ? — Ich erſchrecke — mit Erſtaunen erkenn ich mich ſelbſt ! — Wie ſchwach bin ich ! — O, täuſchen mich meine Augen ? — (heftig auffſchreiend) Mein B r u d e r ! (ſie eilt dem Kommenden in die Arme)

Thalia.

Szenen aus der
Schachmaschine.

Lustspiel frei nach dem Engl. in 4 Aufzügen, von Beck. Mspt.

Hier vorkommende Personen.

Baron Rink.

Baronin, seine Gemahlin.

Julie von Wangen, seine Nichte.

Sophie von Haßtfeld, seine Mündel.

Herr v. Ruf, der Aeltere.

Herr v. Ruf, der Jüngere, sein Neffe.

Graf Balken.

Flucht, dessen Kammerdiener.

Bediente.

Zwei Träger,

Erster Aufzug.

Neunte Szene.

Julie. Sophie. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Bräutigam aus der Fremde will die Ehre haben, aufzuwarten.

Julie. Wer?

Bed. Weiter weiſs ich nichts. Wegen dem Verboth, wollten wir ihn nicht einlaſſen; er beſtand aber darauf, er wäre der Bräutigam aus der Fremde und müſste Sie ſprechen.

Julie. Sophie!

Sophie. Das iſt der junge Ruf — (zum Bedienten) wie ſieht er aus?

Bed. Närriſch genug; halb geputzt und halb reiſemäſsig.

Sophie. Richtig, er iſts.

Bed. Was ſoll ich ihm ſagen?

Sophie. Er würde uns ſehr angenehm ſeyn.

Bed. (ab)

Zehnte Szene.

Sophie. Julie. Hernach Karl Ruf. (in einem Mantel)

Julie. Sophie! ums Himmels willen!

Sophie. Was willſt du?

Julie. Ihn ſprechen! jezt?

Sophie. Ach ja; ich bin gar zu neugierig, ihn kennen zu lernen.

Karl. Ihr Unterthänigſter, meine Gnädigen!

Julie. Ich freue mich, die Ehre —

Sophie. (ſchnell einſetzend) Und das Vergnügen zu haben, den Herrn Baron von Ruf —

Karl. Sie haben mich nicht erwartet.

Sophie. Wir haben ſchon längſt Ihrer Ankunft —

Karl. Mit Schmerzen entgegen geſehen.

Julie. Ich bitte —

Karl. Verſtellen Sie ſich nicht, ich merks doch.

Julie. Sie irren —

Karl. Gar nicht, man ſiehts deutlich.

Sophie. Ei, wie ſcharfſichtig!

Karl. (zu Sophien) Sie haben ſchon mehr Contenance; und daraus ſchlieſe ich, daſs dieſes meine beſtimmte Braut iſt. — Sehen Sie — die Freude blitzt ihr aus den Augen; und die Zunge verſagt den Dienſt. Das freut mich! denn daraus ſehe ich, daſs ich Ihnen ganz auſserordentlich gefalle.

Sophie. Wärs nicht möglich, daſs Sie ſich irrten?

Karl. Gar nicht möglich. Ich bin ein Kenner. Stören Sie ſich nicht an meinen Anzug! Ich konnte mir das Vergnügen nicht verſagen, meine ſchöne Braut kennen zu lernen.

Julie. Sie ſind ſehr gütig.

Karl. Ja, meinen Sie? nun, diesmal wärs nur Façon de parler; aber ich wette, ehe 5 Minuten vergehen, ſagen Sies im Ernſte, daſs ich ſehr gütig bin.

Julie. Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Karl. Ich danke, ich bin kein Liebhaber vom Sitzen. Kurz zu ſagen: ich bin hieher berufen, um die Ehre, das Vergnügen und die Glückſeligkeit zu haben — Sie zu heirathen.

Julie. (verbeugt sich mit Verlegenheit)

Karl. Was Ihnen das für Freude macht! — Da wünschte ich doch jedem Bräutigam, der extra Post zu seiner schönen Braut reiset, einen so inbrünstig willkommenen Empfang.

Sophie. Misdeuten Sie nicht die Verlegenheit des Frauenzimmers, bei einer so höchst originellen Anrede.

Karl. Ich misdeute gar nichts — Und — weil eine Zärtlichkeit die andere werth ist, so bring ich denn, meiner Schuldigkeit gemäss, mein erstes Hochzeitgeschenk! (zieht eine Strikleiter unter dem Mantel hervor)

Julie. (ganz verplüfft) Was ist das?

Sophie. So wahr ich lebe, eine Strickleiter!

Karl. Das ist das kostbarste Geschenk, das man Ihnen jetzt machen kann; und zugleich das seltenste — was ein Bräutigam seiner Braut bringen könnte.

Julie. Was soll ich damit?

Karl. Die hängt man ins Fenster — wenn die Treppen zerbrochen oder verboten sind —

darauf ſteigt ſichs ganz allerliebſt heraus und herein, nach Belieben. Sie iſt feſt und gut; ich hab ſie oft genug probirt.

Sophie. (klatſcht in die Hände) Ha, ich errathe!

Julie. Erklären Sie ſich deutlicher, wenn ich bitten darf —

Karl. Wenn ich muſs? Sehen Sie: es giebt einen gewiſſen kreuzbraven Kerl, genannt Eduard von Wendheim, der Sie um ſein Leben gern eine halbe Stunde allein ſpräche. Weil aber Rieſen, Zwerge und Drachen dies verwünſchte Schloſs umlagern; ſo habe ich hier das einzige Mittel gewählt, ihn unbemerkt bei ſich zu ſehen.

Julie. In der That, Herr von Ruf —

Karl. Den einzigen Gefallen! alle Verſtellung bei Seite! Sie ſehen, daſs ich das Terrein wohl ausgekundſchaft habe.

Sophie. Das haben Sie in der That; und die Geſchichte iſt ſo allerliebſt als originell!

Karl. Sie ſind eine Liebhaberin von Originalen? freut mich! Wen habe ich die Ehre? —

Julie. Meine Freundin, Sophie von Haſtfeld.

Karl. Die kleine Sophie? mit dem Stumpfnäſchen? die immer mit uns, Soldatens ſpielte?

Sophie. Richtig! ich hatte die Ehre, unter Ihrer Fahne zu dienen.

Karl. Sie haben ſich recht hübſch ausgebildet.

Julie. Von innen und aufsen. Sie finden in ihr: eine angenehme Virtuoſin, trefliche Malerin.

Sophie. Und ausgepfiffene Schriftſtellerin.

Karl. Im Ernſt?

Sophie. O, im allerbitterſten Ernſt! Eine von Rezenſenten ganz erbärmlich heruntergezogene Romanſchreiberin.

Karl. Alſo ein öffentlicher Karakter? Braviſſimo! Wir paſſen zuſammen. Sehen Sie, die Art wie ſich gewöhnliche Frauenzimmer bemerkbar zu machen ſuchen als: im Conzerte, und Schauſpiele mit viel Geräuſch eintreten, wenn ſchon ein Drittheil vorbei iſt, laut ſchwatzen und dergleichen; das iſt nichts, dabei iſt ſelten Profit, denn, aus Unmuth

wegen der Stöhrung, ruft der gröſste Theil! „Ach Gott! die hätte früher kommen oder wegbleiben können.“ Aber — etwas ſchreiben — komponiren — und ſich tadeln laſſen — das iſt der Mühe werth! wenns auch die gröſsten Dummköpfe tadeln, man wird doch genannt.

Sophie. (lacht)

Karl. Um aber wieder auf die Hauptſache zu kommen. Dieſe Strickleiter hängen ſie heute Abend um 9 Uhr in Ihr Fenſter.. Ich bringe meinen Freund in den Garten — er ſteigt herauf — und ich ſteh Schildwache.

Julie. In der That, die Güte und —

Karl. Nicht wahr, jetzt iſt es Ihr Ernſt, daſs ich ſehr gütig bin? — Man merkts gleich am Tone, wenn er von Herzen kommt. Studieren Sie weiter auf gar keine Höflichkeiten, ſie ſind bei mir nicht angewandt.

Sophie. So kurz als möglich. Ihr Geſchenk, Herr von Ruf, iſt uns angenehm! und wir werden Gebrauch machen.

Karl. Für diesmal ist die Reihe an Ihrer Freundin; ein andermal steht sie Ihnen auch zu Befehl.

Sophie. (lachend) O, ich danke!

Karl. O — werfen Sie's nicht zu weit weg! — Wer weiſs — Wie wärs, wenn ich der erste — heute zwar nicht, heute steh' ich Schildwache; aber ein andermal!

Sophie. (mit Laune) Kommen Sie lieber auf geraden Wegen!

Karl. Die geh ich mein Lebtage nicht. So krumm als möglich! was zu klettern, Zwist, Spektakel — sonst verlierts für mich den Reiz.

Sophie. Ei Sie sind ein recht sonderbarer junger Herr, wissen Sie das?

Karl. Ob ich das weiſs? das ist ja eben mein Dichten und Trachten.

Julie. Waren Sie schon bei meinem Onkel?

Karl. Warum nicht gar — Ich fange allezeit mit dem Angenehmen an.

Julie. Er muſs nicht wissen, daſs Sie da sind; sonst wär' er schon hier.

Karl. Blitz, da mufs ich laufen was ich kann.

Sophie. Warum eilen Sie fo?

Karl. Er darf mich noch nicht fehen.

Julie. Warum nicht?

Karl. Ei, wenn er mich nun nach unferer Heirath fragt; foll ich fagen: „da wird nichts daraus?“ das wär' zu unhöflich! und — „ja“ kann ich doch bei (auf die Strickleiter zeigend) fo bewandten Umftänden, auch nicht fagen. Am beften, ich mach mich aus dem Staube. (will ab)

Sophie. Ein wenig könnten Sie wohl noch verziehen.

Karl. Nein, ich habe noch fehr wichtige Gefchäfte! jetzt mufs ich mich in einen Philofophen verwandeln.

Sophie. Philofophen? wem zu Ehren wollen Sie Ihrem Humor diefe Qual zufügen?

Karl. Meinem Onkel.

Sophie. Warum nicht gar? Ich wette, dafs Sie gerade dem fo ein milionmal lieber find.

Karl. Ich wette auch. Aber juſt darum will ich mich verwandeln.

Sophie. Ei ſchön! (ſieht ihm mit Drolligkeit in die Augen) Sagen Sie mir doch — was ſind Sie denn eigentlich?

Karl. Ein wandelndes Rondo — mit prächtigen Variationen — abwechſelnd nach jedem Inſtrument, auf welchem ich ſpiele; aber immer ein recht grundehrliches Thema. (mit kurzer Verbeugung ab) (Die andere folgen.)

Vierter Aufzug.

(Hinterhaus am Pallaſt des Grafen auf einer Seite; der übrige Theil der Bühne iſt Straſse.)

Erſte Szene.

Flucht. Zwei Träger mit einem Kaſten. (Der Kaſten iſt ſo, daſs allenfalls ein Mann darinn ſitzen kann, wie in einem Tragſeſſel, auch wird er ſo getragen. Die Thüre iſt eben ſo wie bei einem Tragſeſſel, wird auch von innen geöffnet.)

Flucht. (zu den Trägern) Wartet nur ein bischen, ich will nur meinen Herrn rufen.

1ter Träger. Du, ein kleiner Thaler ist zu wenig. Es steckt doch Kalfakterei dahinter.

2ter Träger. Ich glaub der Kerl betrügt uns. Der Graf giebt sicher mehr.

1ter Träger. Gläubs nicht. Er soll ein Knauser seyn.

2ter Träger. Wir fordern ihm noch ein Trinkgeld.

1ter Träger. Wenn er's uns giebt.

Zweite Szene.

Karl Ruf. Vorige.

1ter Träger. Da kömmt er ja.

Karl. Aha! seyd ihr da, ihr Pagen ?

1ter Träger. Ja Ihr Exzellenz. Ists gefällig?

Karl. Natürlich.

1ter Träger. (öffnet die Thüre.)

Karl. (im Hineintreten) Ihr wisst doch genau wohin?

2ter Träger. Ja ja, sorgen Sie nur nicht!

Karl. Und was ihr sagt?

1ter Träger. Es wäre die bewusste Schachmaschine.

Karl. (fetzt fich und fchliefst von innen zu) Gut.

1ter Träger. Du! ift das auch der rechte? Mir deucht, der Graf ift kleiner.

2ter Träger. Ich mein's auch, er ifts nicht.

Karl. Nun, macht fort!

1ter Träger. (in den Kaften hinein) Mit Verlaub, es geht nicht recht zu.

Karl. Was habt ihr?

1ter Träger. Ach — wir haben einen Skrupel — Sie find nicht der rechte.

Karl. (immer noch ohne zu öffnen) Ich bin der rechte, macht fort!

2ter Träger. Ne, ne! Sie find der Unrechte; fteigen Sie nur wieder aus!

Karl. Den Teufel will ich das; macht fort, ihr Schlingel!

1ter Träger. Nicht gefchändt! er ift der Unrechte; und fteig er nur in gutem wieder heraus, oder wir brauchen Gewalt.

Karl. (fpringt fchnell heraus) Eure Gewalt will ich euch gleich vertreiben! Den Augen-

blick tragt mich an Ort und Stelle, oder euch ſoll — (zieht ein Terzerol)

1ter Träger. Ach! was ſollen die Dinger? Wenn wir nun ſagen ja, und tragen ihn ins Waſſer!

Karl. (im Schäkerton) Da habt ihr wieder recht. Diesmal ſeyd ihr geſcheiter, als ich. Kommt her, geſcheite Kerls! damit ihr ſehet, daſs ich wenigſtens für euch der Rechte bin— Was bekommt ihr für den Gang?

2ter Träger. Einen kleinen Thaler der Mann.

Karl. Ein Hundegeld! Hier habt ihr, jeder einen Dukaten; wollt ihr mich tragen?

1ter Träger. In Gottesnamen.

Karl. Schön! Ein gut Wort, findet eine gute Statt. (er geht hinein und ſchlieſst zu; die Träger tragen ihn hurtig ab)

Dritte Szene.

Graf. Flucht.

Graf. (indem er heraus tritt, zu Flucht, der ihm folgt) Wo ſind ſie?

Flucht. (hinter ihm) Da.

Graf. (sieht sich um) Wo denn?

Flucht. Hier verliess ich sie; sie müssen — (geht umher und sucht)

Graf. (steht wie begossen da)

Flucht. (kömmt wieder vor)

Graf. (stier und dringend) Hat er sie gefunden?

Flucht. Nein, Ihro Exzellenz.

Graf. (noch dringender) Wo ist denn der Kasten?

Flucht. Den seh ich auch nicht.

Graf. (eben so) Aber was bedeutet denn das?

Flucht. Den Kerls muss die Zeit lang geworden seyn, während Euer Exzellenz das Spitzenhemd anlegten.

Graf. Es ist ihre Schuldigkeit zu warten.

Flucht. Ja wohl; aber nun haben sie's nicht gethan.

Graf. Ja! — Das ist aber impertinent.

Flucht. Freilich, Euer Exzellenz!

Graf. Was mache ich aber nun?

Flucht. Legen Euer Exz: sich zu Bette! Morgen um die Zeit haben Sie einen andern.

Graf. (steht eine Weile in Gedanken — Nach einer guten Pause) Monsieur Flucht! — Da liess' sich eigentlich sehr vieles sagen! — Ich will aber für diesmal nichts daraus machen! Aber darauf besteh' ich schlechterdings, dass der neue Kasten von Mahony ist. (beide gehen ab)

Fünfte Szene.

(Zimmer der Baronin.)

Die Baronin und Julie. Bedienter.

Bedienter. Es sind ein Paar Kerl draussen, die tragen einen grossen Kasten; sie sagen, sie wären damit hieher bestellt.

Baronin. Schon recht, sie sollen ihn hieher bringen. (Bedienter ab)

Baronin. Es ist die Schachmaschine; ich will meinem Gemahl eine heimliche Freude damit machen.

Julie. (fixirt sie bedeutend) Wirklich! Er wird ausser sich für Freude seyn.

Sechfte Szene.

Vorige. Die Träger mit dem Kaften. Karl verfteckt. Hernach Herr von Ruf (von innen.)

1ter Träger. Da bringen wir einen Kaften; wir follen nur fagen, es wäre die bewufste Schachmafchine; Wir find doch recht?

Baronin. Ja ja, fetzt nur hieher! (deutet neben Juliens Schlafzimmer)

Die Träger. (fetzen ihn ab)

Baronin. Hier habt ihr noch etwas für eure Mühe! (giebt ihnen ein Stück Geld)

1ter Träger. Danken fchönftens! (die Träger gehen ab)

Baronin. Julie, es wird fpät, geh' auf dein Zimmer!

Julie. Ich wünfche Ihnen eine fehr ruhige Nacht, gnädige Tante! (geht ab)

Baronin. (verriegelt Juliens Zimmer von auffen) Diefe Vorficht kann nicht fchaden. (geht an den Kaften und klopft) Sind Sie darinn?

Karl. (inwendig) Ja!

Baronin. Wollen Sie nicht Luft fchöpfen?

Karl. (springt schnell heraus) Gar zu gern!

Baronin. (schreiend) Ach! — Wer sind Sie?

Karl. Ein berühmter Schachspieler.

Baronin. Wie kommen Sie hieher?

Karl. An Graf Balkens Stelle.

Baronin. Also kennen Sie den Grafen?

Karl. Wahrhaftig! wir sind die besten Freunde; wie käme ich sonst hieher?

Baronin. Ihre unerwartete Erscheinung bringt mich ganz aus der Fassung.

Karl. Das freut mich!

Baronin. Ich muss wissen, wer Sie sind!

Karl. Mein Name ist „Allüberall" mein Geschäft, dem Frauenzimmer, so viel möglich, Spass zu machen, und den Männern den Spass zu verderben.

Baronin. Ein sonderbarer Karakter.

Karl. Ja, das Sonderbare ist eben meine Sache.

Baronin. Aber, es ist doch unschicklich — so späth —

Karl. Mit dem Schicklichen halt' ich mich nicht auf — der Zufall war mir günstig; er

führt mich ſchnurgerade zu einem ſchönen Frauenzimmer.

Baronin. Ei wie verbindlich!

Karl. Und wahr! Iſt das Geſicht etwa nicht ſchön? und doppelt ſchön, wenn das alles die Natur ſo geſchaffen hat.

Baronin. (kokettirend) Sie ſcherzen!

Karl. Und der Wuchs — o! der iſt vollends zum Bezaubern.

Baronin. (für ſich) Wie angenehm ſchmeichelnd!

Karl. Ich brenne lichterloh, holde Göttin! wollen Sie mich erhören?

Baronin. Wie kann man ſo ungeſtüm — ſo unartig —

Karl. Ich kann die Umſchweife nicht leiden. Alſo — Schach der Königin! (faſst ihre Hand)

Baronin. Sie ſind ſo zudringlich — dieſe Zeit — meine Verlegenheit — ach! (präparirt ſich zur Ohnmacht)

Karl. Was fehlt Ihnen?

Baronin. Dieſer unerwartete Auftritt — Ich weiſs nicht — es wird mir immer ſchlimmer —

(ſinkt mit Koketterie und fingirter Ohnmacht auf einen Seſſel)

Karl. (Ohne ſie anzurühren, beobachtet ſie, lächelt boshaft und wie ſie ſinkt, läuft er ſchnell zur Maſchine und ſchlieſst ſich ein)

(lange Pauſe)

Baronin. (ſieht ſich endlich um) Wo ſind Sie?

Karl. Im Kaſten.

Baronin. Was machen Sie da?

Karl. Ich bin geflüchtet.

Baronin. Vor was?

Karl. Vor der Ohnmacht!

Baronin. Aber iſt das auch höflich? ein Frauenzimmer, das in Ohnmacht fallen, will zu verlaſſen!

Karl. Es iſt gegen meine Natur. Blut, ſo viel Sie wollen, kann ich ſehen, nur keine Ohnmachten.

Baronin. Aber jetzt bitt ich, mir genau zu ſagen, wer Sie ſind? und wie Sie hieher gekommen?

Der alte Ruf. (voninnen) Er muſs hier ſeyn!

Baronin. Gott! wir werden überrascht!

Karl. Von wem?

Baronin. Ich glaube von meinem Mann!

Karl. In Gottes Namen, ich fürcht mich gar nicht.

Baronin. Ich bin des Todes!

Karl. Warum?

Baronin. Er ist so eifersüchtig.

Karl. Gut!

Baronin. Er wird wüthen.

Karl. Herrlich!

Baronin. Er wird uns mifshandeln.

Karl. Ganz fürtreflich! Mehr Gelegenheit zu Auffehen finde ich im Leben nicht —

Der alte Ruf. (von innen — näher als zuvor) Hilft nichts, ich will und mufs hinein!

Karl. (für sich) Mein Onkel! da giebts noch mehr Spafs.

Baronin. (für sich) Der alte Ruf; das wäre noch ärger. (zu Karl) Ich bitte Sie um alles in der Welt!

Karl. Ja, mein girrendes Täubchen! weil Sie so schön bitten, zieh ich mich in meinen Käfig zurück. (geht in den Kasten)

Baronin. (riegelt die Mittelthüre auf)

Siebende Szene.

Der alte Ruf; Vorige. Hernach Baron.

Baronin. (von innen) Ei Herr von Ruf, wer wird so spät die Damen überfallen?

Ruf. Ach, — ich thue Ihnen nichts zu leid, das glauben Sie mir!

Baronin. Was suchen Sie denn?

Ruf. Meinen Neffen.

Baronin. Bei mir?

Ruf. Das so eigentlich nicht—

Baronin. Wo denn?

Ruf. Bei seiner Braut, oder beim Teufel; ich weiss sonst keinen Platz mehr!

Baronin. Wie kommen Sie auf die Idee?

Ruf. Weil ich ihn seit 3 Stunden überall vergebens suchte; hörte, dass er gestern und heute schon einigemal da war.

Baronin. Aber wie reimt sich das mit der Schilderung von heut?

Ruf. Das weiss ich selbst nicht!

Baronin. Ob er gleich nicht hier ist, so versichere ich Ihnen doch, dass meine Meinung von ihm die richtigere ist.

Ruf. Wenn ich ihn nur nicht selbst gesprochen hätte!

Baronin. Warten Sie's ab, und Sie werden mir ganz gewiss recht geben, er ist zuverlässig einer der wildesten, ausgelassensten jungen Männer in Europa!

Ruf. Ach Gott! wenn das wahr wäre — er sollte von mir haben, was er nur wünschen möchte!

Karl. (öffnet ein wenig den Kasten und ruft) Va!

Ruf. (nach der Seite) Was war das?

Baronin. Nichts!

Ruf. Ei behüte! eine Stimme wars.

Baronin. Warum nicht gar.

Ruf. Ja, positiv! — und wo ich nicht irre, kam sie aus diesem Kasten.

Baronin. Sie träumen, Herr v. Ruf!

Ruf. Nein nein nein! Der Kasten ist lebendig.

Baronin. Was das für Zeug ist!

Ruf. Was macht er denn hier?

Baronin. Der Kasten?

Ruf. Ja, der Kasten.

Baronin. Nun, ich wills Ihnen wohl sagen; Sie müssen mir aber versprechen, es vor meinem Manne geheim zu halten?

Ruf. So? nun, geschwind!

Baronin. Haben Sie nie von dem berühmten Kunstwerk gehört? der Schachmaschine? die dem stärksten Mitspieler abgewinnt?

Ruf. Des Herrn von Kempelen?

Baronin. Ja, dies ist sie. Sie ist ein Geschenk für meinen Mann. Sie kennen ihn als einen leidenschaftlichen und starken Schachspieler; der selten einen Gegner findet der ihm gewachsen wäre; nun will ich ihn durch dieses Kuustwerk überraschen.

Ruf. Der wird teufelmässig überrascht werden! Nicht wahr, die Maschine hat Stahlfedern?

Baronin. Ich kenne ihre Zusammensetzung nicht.

Ruf. Wollen sie einmal untersuchen.



B a r o n i n. (verhinderts eilig) Bei Leibe nicht!

R u f. Warum nicht?

B a r o n i n. Sie möchten etwas verderben.

R u f. Ich? — O gehen Sie! — Aber Sie ſind doch recht attent gegen ihren M a n n, daſs Sie ihm ein ſo berühmtes Kunſtwerk verſchaffen. Ha ha ha! eine Maſchine mit Springfedern! Ha ha ha!

B a r o n i n. Wie können Sie nun ſo darüber lachen?

R u f. Es iſt gar zu galant! und — die Sorgfalt! ſie dicht neben ihr S c h l a f z i m m e r zu ſtellen, damit ihr ja nichts Leids widerfährt. (lacht ſtärker)

B a r o n i n. Warum denn nicht? Eine Maſchine? Ein Spielwerk?

R u f. (immer lachend) Freilich! freilich! ein Spielwerk! mit Springfedern! eine Maſchine, die ſich bewegt, und einen Laut von ſich giebt! (lacht ausgelaſſen)

B a r o n i n. Herr von Ruf, Sie werden mich böſe machen! ich will doch nicht hoffen, daſs Sie etwas Arges darunter denken?

Ruf. O nein, ganz und gar nicht! Aber kurios bin ich im höchſten Grade! (will durchaus hin)

Baronin. (verhinderts mit Heftigkeit) Herr von Ruf, ich verbitte mirs ſchlechterdings!

Baron. (inwendig) Was macht er denn ſo ſpät bei meiner Frau?

Baronin. (für ſich) O weh, mein Mann— (laut) Herr von Ruf, ich bitte recht ſehr.

Achte Szene.

Baron. Vorige.

Baron. Was bringt dich denn ſo ſpät zu uns?

Ruf. Ich ſuche meinen Neffen.

Baron. Was? im Schlafzimmer meiner Frau?

Ruf. Gelt, das kömmt dir beſonders vor? Du biſt doch nicht etwan eiferſüchtig?

Baron. O nein!

Ruf. Haſts auch nicht Urſache. Du haſt eine Frau! — eine Frau! — die Du nicht verdienſt.

Baron. (mit einem Seufzer) Das weiſs Gott!

Ruf. Ein Muſter von Artigkeit und Gefälligkeit!

Baron. Das weiſs ich.

Ruf. Ja, wenn Du erſt alles wüſsteſt?

Baronin. (winkend) Herr von Ruf!

Ruf. (fährt fort) Wie beſorgt ſie iſt, dir heimliche Freude zu machen. Kennſt Du die berühmte Schachmaſchine? die von ſelbſt ſpielt?

Baron. Ich habe davon gehört.

Ruf. Da ſteht ſie.

Baron. (ſieht hin, ſehr verwundert) Iſt das Spaſs oder Ernſt?

Karl. (ſpringt plötzlich hervor) Ernſt! — Schach dem König!

Die Alten. (drücken Erſtaunen aus, die Baronin Schaam und Verlegenheit)

Baron. Was iſt das!

Ruf. Mein Karl, ſo wahr ich lebe!

Baron. Dein Karl?

Szenen aus:

Ifflands Dienstpflicht.

Schauspiel in 5 Aufzügen. Mspt.

Hier vorkommende Personen.

Kriegsrath Dallner.

Secretair Dallner, sein Sohn.

Mad. Rosen, seine Tochter.

Ernst, ein kleiner Knabe, ihr Sohn.

Secretair Fallbring.

Baruch, ein Jude.

Kammerherr von Falkenberg.

Erster Aufzug.

Siebenter Auftritt.

Mad. Rosen; Secretair Dallner; Kriegsrath Dallner kömmt mit Ernst zu ihnen.

K. Dallner. Ei, ei, mein Sohn, an die Arbeit!

S. Dallner. Es ist noch früh, lieber Vater!

K. Dallner. Die Arbeiter, die so auf den Glockenschlag passen — die sind mir die rechten! Ehe die Stunde anfängt, muss man ruhig, gesammelt und kalt — am Arbeitstisch sitzen. Wenn die Uhr das erstemal anschlägt — zur Feder gegriffen — und dann in Gottes Namen fort! Es wird indem neun Uhr voll ausschlagen — Geh' an dein Geschäft, mein Sohn! (S. Dallner geht)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Sec. Dallner.

K. Dallner. (zu Ernst) Wie geht deine Schreiberei von statten, Kleiner?

Ernst. (holt das Schreibbuch) Gut, Grofsvater!

K. Dallner. Ei, ei — wie steht der Buchstabe da? dieser, meine ich; dieses A?

Ernst. [sieht hin] A? — der steht schön da.

K. Dallner. Der steht schief da. — So steht er. [er stellt sich auf ein Bein] Sieh — so lehnt er sich an den andern Buchstaben. Das kann ich nicht leiden. Ein wohlgemachter Buchstabe und ein rechtlicher Mensch — die müssen

allein ſtehen können, und ſich nirgend anlehnen. — Du darfſt ihm keine Vorſchriften mehr machen, meine Tochter! Er muſs einen Schreibmeiſter bekommen.

Ernſt. Mama ſchreibt ſchön.

K. Dallner. Du haſt ſparen wollen, ich weiſs es wohl. Aber dabei kann es nicht ſeyn. Weiber ſchreiben wohl eine ſchöne Hand, aber keine feſte Hand. Es iſt zu wenig an ihren Buchſtaben, oder zu fein — im Ganzen — ungleich. Das macht üble Impreſſion. In einer Handſchrift ſehe ich den Karakter des Menſchen. Daher verlange ich, daſs ſie dem Auge wohl thue, daſs alles genug ſeye und nichts zu viel. Gleichen Strich in Hitze und Kälte, in Freude und Leid. — Gott befohlen. [geht]

Zweiter Aufzug.

[In des Secretair Fallbrings Hauſe.]

Erſter Auftritt.

Fallbring; dann Baruch.

Fallbring. [packt Geldſäcke in einen Koffer] Ihr ſollt mir fort. Gehe es dann, wie es wolle.

So iſt doch auf alle Fälle der Apfel für den Durſt gerettet.

Baruch. Nu — do bin ich!

Fallbring. Ei, ei! Baruch lieb! wie gehts?

Baruch. Wie kehts? hm! wie die Zait un ich. Ich keh mit der Zait.

Fallbring. Alſo mit der Welt? nun, und wie geht die Welt mit euch um?

Baruch. Die Welt un ich? Mer ſin von aner Farb, Changeant.

Fallbring. Changeant? ſo? nun — ſpielt ihr heute ins Dunkle oder ins Helle?

Baruch. Als anerlä Farb. Aus dem ſilberne ins goldene. Aber — was wolln ſe von mer? Es wird Mittag.

Fallbring. Nun, fürs baare Geld iſst Meiſter Baruch wohl auch einmal eine Stunde ſpäter.

Baruch. Na, kane Minutt ſpäter.

Fallbring. Was der Teufel!

Baruch. [ernſtlich] Na! Ich keh, ich laf, ich ſchaff vors Geld; jo! aber alles hat ſein Zait. Wann mer will ſpahre am Eſſe die Zait?

Mer verliert 20 Perzent am Langlebe. Zwölf Uhr? Setz ich uff mei Käppel un efs. Do mag komme, was will — ich efs.

Fallbring. Nun, habt ihr fchlefifche Leinwand?

Baruch. Worum nich? — Aber — was is das? Die Leinewand do — was ftellt fe vor? Soll mer Gott helfe — die Leinwand is de Angel, womit fe wolle fange de Baruch! Jo, de Baruch fange? ich beifs nich an der Angel.

Fallbring. Kurz und gut! wollt ihr mir für 30 Louisd'ors einen wichtigen Dienft leiften?

Baruch. Worum nich? was folls feyn?

Fallbring. Ihr kennt den Becker Ehlers?

Baruch. Spektakel! wer kennt nich de reiche Becker Ehlers? Er wird ausgefange.

Fallbring. Wer?

Baruch. Becker Ehlers. Die Kriegskanzlei lafst ihn ausfange. Haint noch. Ich wäfs.

Fallbring. Baruch — ihr müfst einen Meifterftreich machen. Der Kerl — Gott weifs wie — hat einmal einen Plan zu einer Lieferung

von mir begehrt — er hat ihn von meiner Hand geschrieben.

Baruch. En Plan, wie mer liefert? Jo! En Plan, wie mer nix liefert, werre Se geschriebe habe.

Fallbring. Genug, das Papier hätte ich gern wieder in meine Hände.

Baruch. Au weh!

Fallbring. Er will mir es nicht geben.

Baruch. Ich gäbs ach nich.

Fallbring. Das Papier kann mir viel schaden und dem Becker Ehlers hilft es nichts.

Baruch. Nu — mer hat als gern Kampenie! in Kampenie gewunne, in Kampenie verrunne!

Fallbring. Fünfzig Louisd'ors, wenn du mir das Papier schaffen kannst.

Baruch. Mer kanns schaffe — jo — der Ehlers is gar dumm.

Fallbring. Aber bald —

Baruch. Gewiss bald. As se de Ehlers fange, fange se de Papiere doch ach mit. Nu — ich keh — was is des — ich kann ihne ach noch

e Port uff mache. Dallner — der alte Dallner — ſucht tauſig Daler.

F a l l b r i n g. Nicht mehr.

B a r u c h. Der Sohn war bei mer — do — do is die Verſchreibung.

F a l l b r i n g. Der Sohn?

B a r u c h. Des Geld is jo for Sie? Von wege der Vormundſchaft.

F a l l b r i n g. (nachdenkend) Hm — das iſt des alten Dallners Hand — der Sohn war —

B a r u c h. War bei mer.

F a l l b r i n g. Ich will die tauſend Thaler hergeben — zu vier Prozent.

B a r u c h. Do muſs der Schu drücke. Sonſt nehme ſe als ſechs.

F a l l b r i n g. Aber da ich kein Geprahle will, ſo zahle er es dem Sohne aus.

B a r u c h. Dem Sohn? wie komme ſe mer vor? Waſſer in ä Sieb!

F a l l b r i n g. (holt das Geld) Da ſind 1000 Thaler. Wo iſt die Verſchreibung?

B a r u c h: (gibt ſie)

Fallbring. Gebt das Geld dem Sohne! Er ist wohl freilich leicht, aber ein Mann von Ehre, und wird es dem Vater zustellen. Nun aber gleich zu Ehlers!

Baruch. Herr Ehlers wird gezoge, Sie werre sehe.

Fallbring. Gezogen?

Baruch. Im Zuchthaus — Worum? Lieferungen hat er gedohn, daſs den Soldate sein ausgefalle die Haar glatt vom Kopp, un uffgeschwolle ihre arme Bäuch! — ich krieg das Papier — se werre sehe. (geht)

Fallbring. Diese Verschreibung kann mir treffliche Dienste leisten.

Fünfter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Fallbring, Kammmerherr v. Falkenberg.

Fallbring. Gnädiger Herr!

Kammerherr. Wollen Sie dem Fürsten gemeldet seyn?

Fallbring. Ich habe ſchon die Gnade gehabt, Ihro Durchlaucht aufzuwarten. Ich wollte nur für die Audienz meinen Dank abſtatten.

Kammerherr. Wer ſind Sie?

Fallbring. Secretaire Fallbring, gehorſamſt aufzuwarten.

Kammerherr. Aha — der Leiblakai hat Sie vorhin gemeldet — empfehle mich.

Fallbring. Es iſt dennoch durch Dero Protection geſchehen, daſs ich die Gnade —

Kammerherr. Melden gehört zur Aufwartung; iſt mein Dienſt, alſo Schuldigkeit und keine Protection. Ja oder nein ſagen — iſt des Fürſten Sache.

Fallbring. Beruhigen Sie mich doch über den guten, gnädigen, lieben, lieben Fürſten! Er ſieht ſo bleich aus. Aber die Sorgen — die Unruhen — da hat ihm der alte, unruhige Dallner auch einen böſen Tag gemacht.

Kammerherr. Das ſagt man.

Fallbring. Ach, der Mann iſt ſich ſelbſt nicht hold.

Kammerherr. Man hört hier nicht viel Gutes von ihm.

Fallbring. Er ist heftig — verläumderisch — spionirend — angebend. Was thut ein solcher Mensch, als redliche Bürger kränken, und dem guten Fürsten das Leben sauer machen? Solche Leute sollte man gar nicht vorlassen. (er bietet ihm Toback) Darf ich wagen?

Kammerherr. (will eine Prise nehmen) Solche Leute taugen freilich nicht.

Fallbring. (schiebt ihm die Dose in die Hand) Bedienen Sie sich! — Das wäre zum Exempel für treue Diener eine Pflicht, Leute der Art lieber nicht zu melden, als den Herrn zu kränken.

Kammerherr. (giebt die Dose zurück)

Fallbring. Sie ist in besten Händen.

Kammerherr. Was?

Fallbring. Ein kleines Andenken für die gnädige Audienz.

Kammerherr. Haben Sie mich zum besten?

Fallbring. Mit Bitte — so Brausköpfe nicht

zu melden, dafs der gute liebe Fürft feine Regierung ohne Aerger führen möge.

Kammerherr. Was bilden Sie fich ein? Ein Kammerherr foll den Weg offen halten, dafs jedermann mit feiner Noth an die Herzensthüre anklopfen kann. Das ift ein Ehrenpoften, und defshalb follten wir billig den Kammerfchlüffel auf dem Herzen tragen. Sie aber wollen mich wegkaufen und zur verlohrnen Schildwache machen?

Fallbring. Ach Gott nein! Ihr Gnaden!

Kammerherr. Reich bin ich nicht — aber wenn ich mein Wappen aufdrücke, fo denke ich — offner Helm — offne Stirne — offne Augen — offne Rede und That! [er wirft die Dofe auf die Erde, zieht den Degen und fchlägt ihn über die Schulter] Packe er fich hinaus — Beutelfchneider!

Fallbring. Gerechter Gott! [will links ab]

Kammerherr. Die grofse Treppe hinunter — dort hinaus —

Fallbring. [geht rechts ab]

Kammerherr. Daher kommt eben alles Unheil, dafs deines Gleichen die geheime Treppe gehen.

Euterpe.

Lieder mit Musik.

Neue Liebe neues Leben,
von Freiherrn von Dalberg.
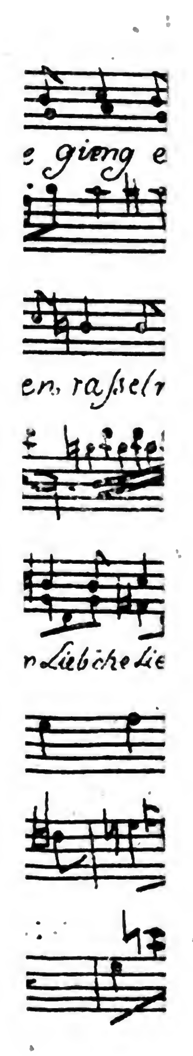
1.
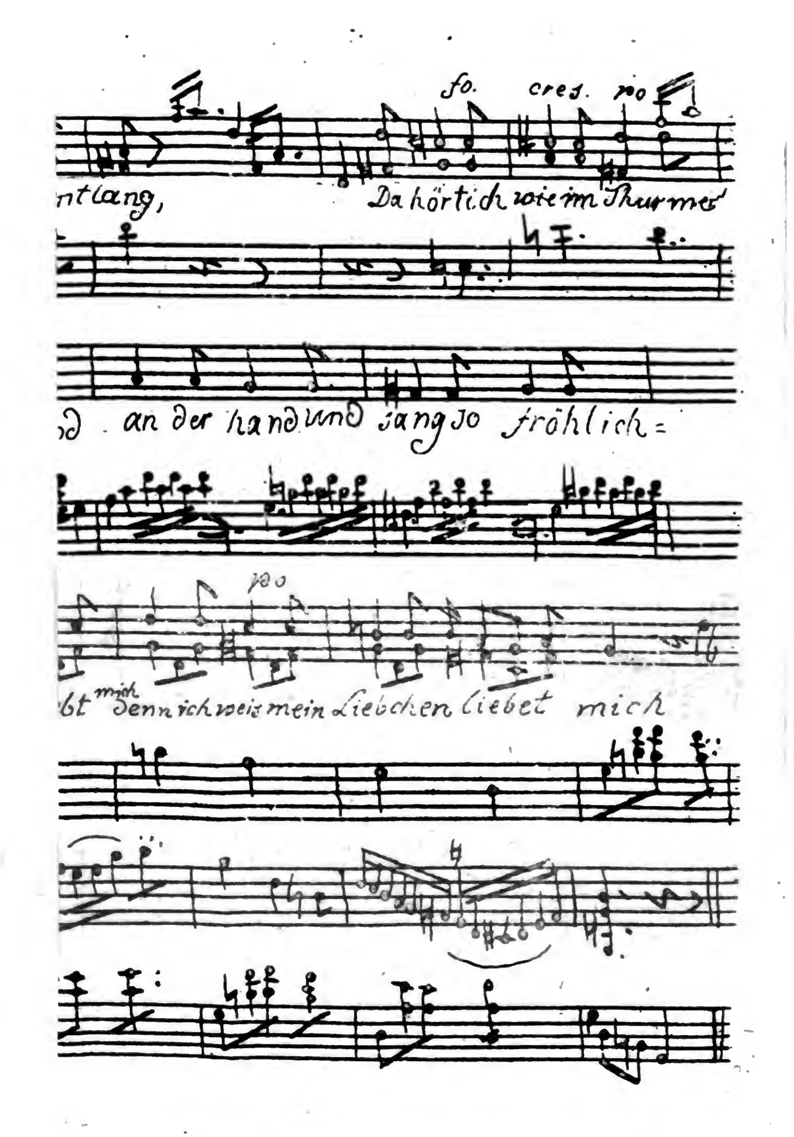
Herz! mein Herz was soll das geben!
Was bedrängt dich doch so sehr?
Welch' ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiss und deine Ruh';
Ach wie kamst du nur dazu?

2.

Fesselt dich die Jugend-Blüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?




e gieng e
en, raſſel
n Liebche Lie


fo. cres. po
ntlang,
Da hört ich wie im Thurme
an der hand und sang so fröhlich =
po
bt mich denn ich weis mein Liebchen liebet mich

Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Herz zu ihr zurück.

3.

Und an diesem Zauberfädchen,
das sich nicht zerreissen läſst,
hält das liebe, lose Mädchen,
mich so wider Willen fest;
Muſs in ihrem Zauberkreise,
leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung ach wie groſs!
Liebe! Liebe! laſs mich los!

Lied eines wahnsinnigen Mädchens.

Von eben demselben.

I.

Früh Morgens als ich gestern
im Felde gieng entlang,
da hört' ich wie im Thurme
ein Mädchen lieblich sang;
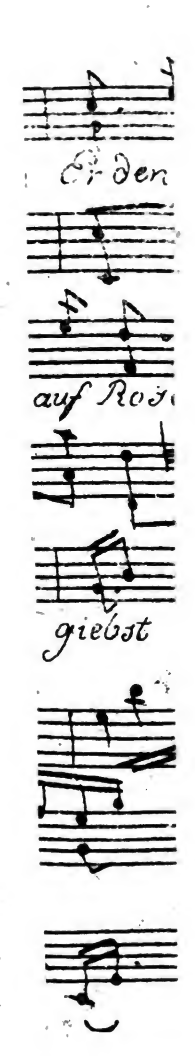
die Ketten raffelnd an der Hand
und fang fo fröhliglich;
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weifs
mein Liebchen liebet mich.

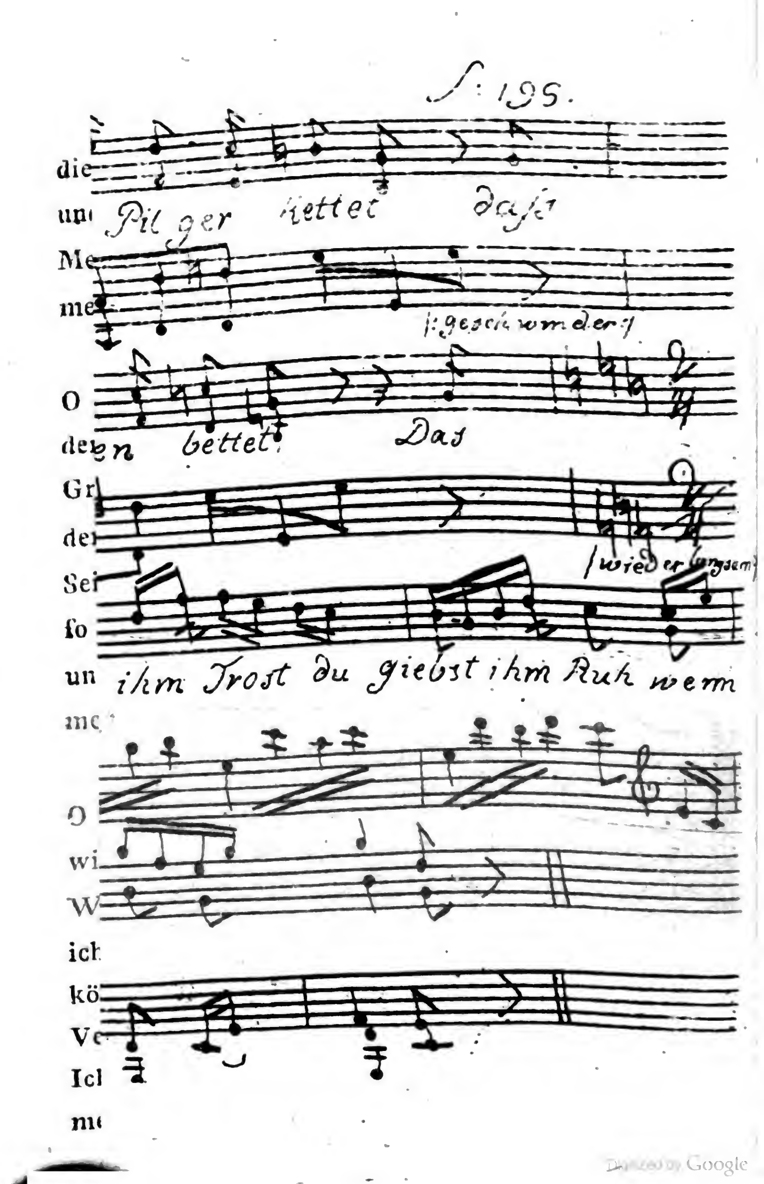
2.

O harter harter Vater,
der rifs ihn ab von mir!
Graufam, graufamer Schiffer,
der fort ihn nahm von hier!
Seit dem bin ich fo ftille nun, -
fo ftill aus Lieb um dich,
und lieb mein Liebchen, denn ich weifs
mein Liebchen liebet mich.

3.

O wär' ich eine Schwalbe,
wie fchlüpft' ich zu ihm heim!
Wär' ich die Nachtigall,
ich fäng in Schlaf ihn ein;
könnt ich ihn an, nur an ihn fehn,
Vergnügt und froh wär ich!
Ich lieb mein Liebchen, denn ich weifs
mein Liebchen liebet mich.


Er den
auf Ros
giebst


S: 195.
Pil ger kettet daß
(: geschwinder :)
n bettet Das
(wieder langsam)
ihm Trost du giebst ihm Ruh wenn

4.

Kann ich den Tag vergeſſen,
als ich am Ufer ſtand
ihn ſah zum letztenmal
den nie ich wieder fand;
Er kehrt auf mich ſein Auge noch,
ach wie ſprach das in mich!
Mein Liebchen lieb ich, denn ich weiſs
mein Liebchen liebet mich.

5.

Ich flocht dir dieſes Kränzchen
mein Lieb' und flocht es fein,
von Lilien und von Roſen,
und binde Thim'ian drein.
Einſt geb ich's denn, mein Liebſter, dir,
wenn ich ſeh wieder dich,
mein Liebchen lieb ich, denn ich weiſs
mein Liebchen liebet mich.

D i e L i e b e.

Von Matthiſon.

Mit Muſik von D. v. Eicken.

Sag an, o Lied! was an den Staub
den Erdenpilger kettet,

dafs er auf dürres Winterlaub
sich wie auf Rosen bettet!
Das bist du, süsse Liebe du,
du giebst ihm Trost, du giebst ihm Ruh,
wenn Laub und Blumen sterben.

2.

Und ach! wenn sein zerrissnes Herz
aus tausend Wunden blutet,
was sänftigt dann den Seelenschmerz
der drinnen ebb't und fluthet?
O Liebe! Liebe! Oel und Wein,
träufst du den Todeswunden ein,
tränkst ihn mit Himmelsfreuden.

3.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt
mit hundert Riesenarmen,
gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
wer wird sich sein erbarmen?
Du, Liebe! du erbarmst dich sein,
führst ihn, wenn tausend Tode dräun,
Noch sanft zurück ins Leben.



4.

Wenn er am Sterbebette weint
von Todesgram umnachtet,
wo angſtvoll ſeiner Jugend Freund
dem Grab' entgegen ſchmachtet,
was ſtillt dann des Verlaſſnen Gram:
o Liebe! was der Tod ihm nahm,
giebſt du verſchönt ihm wieder!

5.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn,
der Welten Bau zertrümmert,
kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern,
am Firmament mehr ſchimmert;
dann wandelſt du der Erde Leid,
Gefährtin der Unſterblichkeit!
In Siegsgeſang am Throne!

Die Laube.

Von Hölty.

Mit Muſik von Groſsheim.

1.

Nimmer werd ich, nimmer dein vergeſſen,
kühle grüne Dünkelheit!
wo mein liebes Mädchen oft geſeſſen
und des Frühlings ſich gefreut.

2.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
werd ich deine Blüten ſehn,
und ihr Bildniſs mir entgegen ſchweben,
ihre Gottheit mich umwehn.

3.

Thränenvoll werd ich beim Mondeslichte,
in der Geiſterſtunde Graun,
dir entgegen zittern, und Geſichte
auf Geſichte werd ich ſchaun.

4.

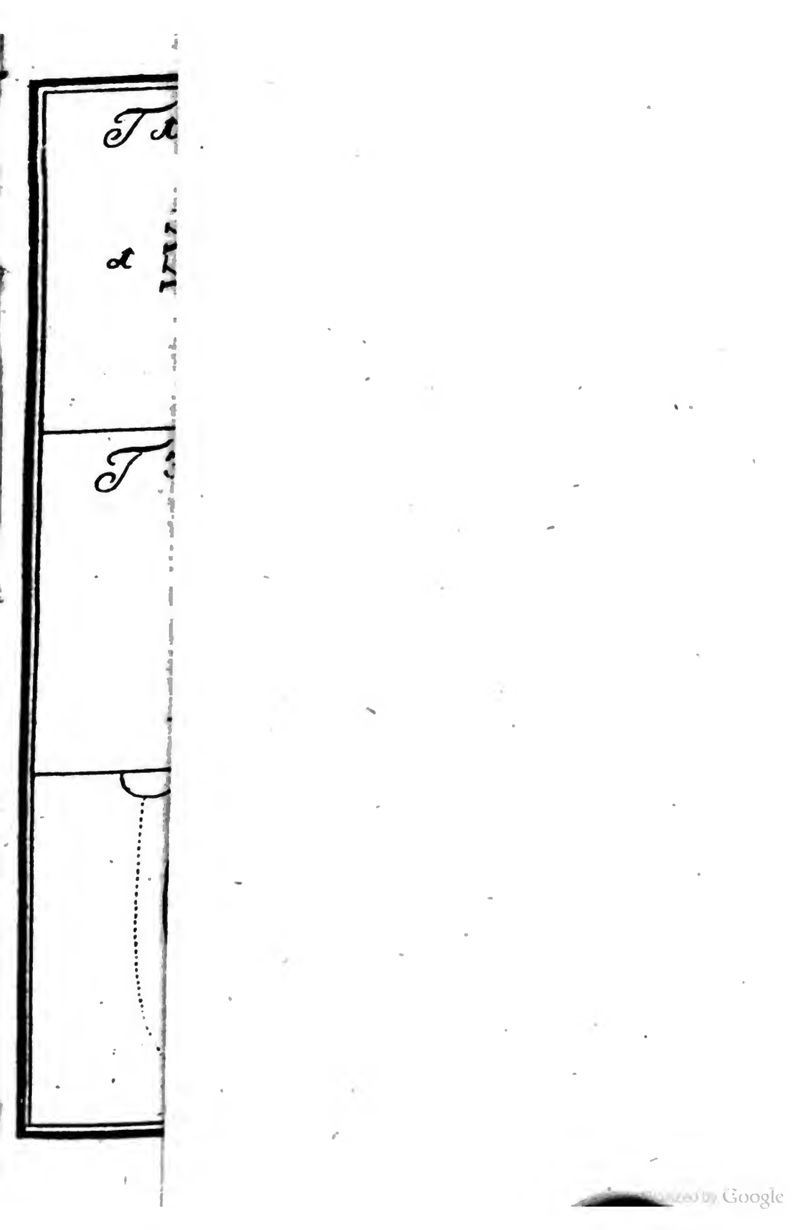
Mich in manchen Göttertraum verirren
bis Entzückung mich durchbebt,
und nach meinem ſüſsen Täubchen girren
deſſen Abſchied vor mir ſchwebt.

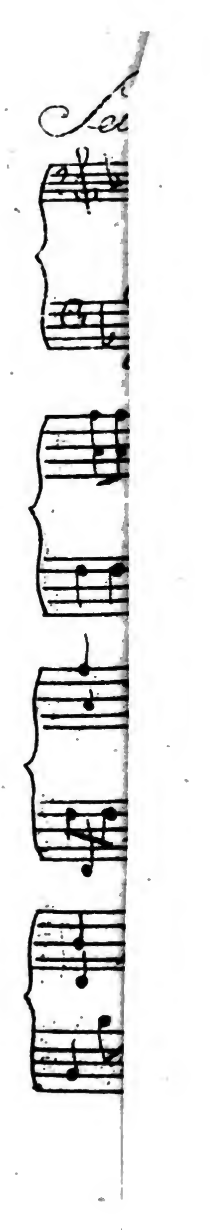
5.

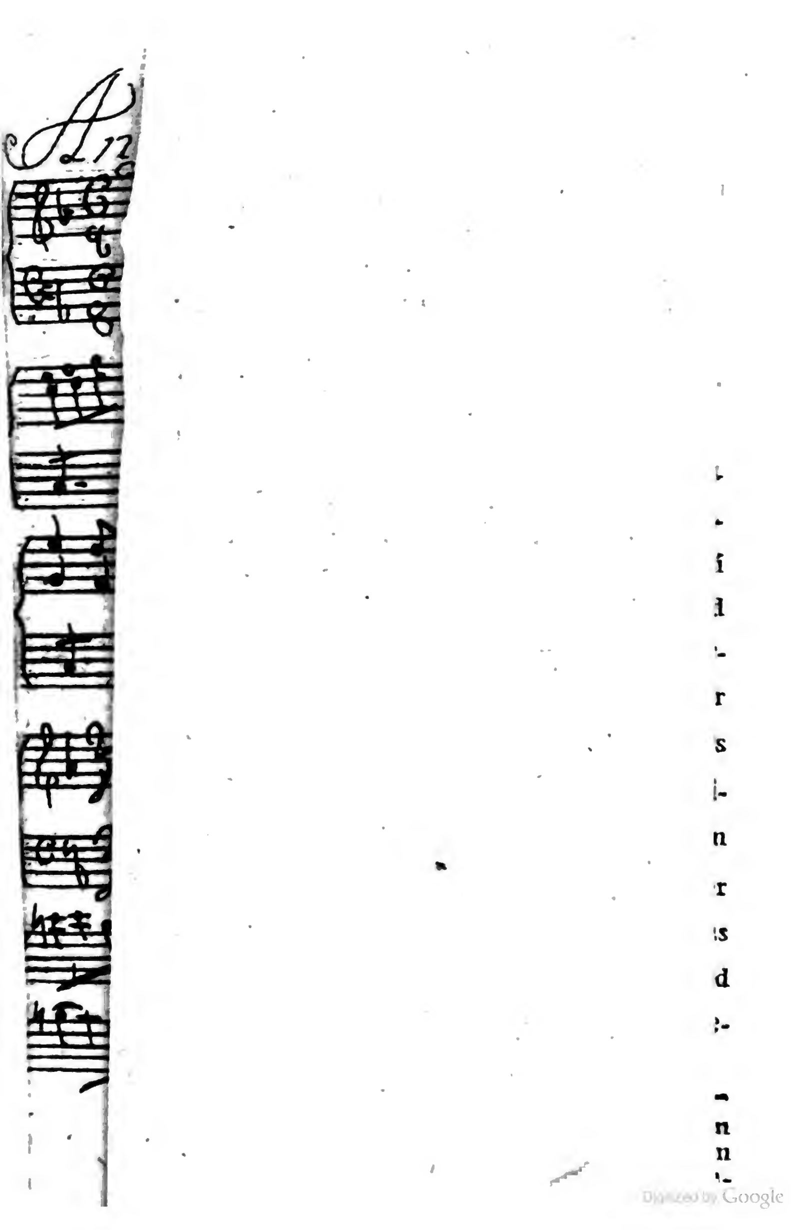
Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Welt-Vergnügen mich beſtrickt,
dann durchglühe mich der Feu'rgedanke
was in dir ich einſt erblikt!

6.

Und als ſtrömt' aus Gottes offnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
werd ich fliehen, und vom Erdgewimmel
fernen meinen Pilgerſtab.







Terpſichore.

Ueber das Tanzen. *)

Das Tanzen gehörte von jeher zu den Volksergötzungen; es war die Erholung nach lang gedauerten Arbeiten; ein Zeichen der Freude bei gewiſſen öffentlichen Gelegenheiten — und überhaupt an ſich, nach den verſchiedenen Vorſtellungen der Freude, oder anderer Arten der Affecten (oft auch trauriger) jedesmal beſonders modifizirt und beſchaffen. Es drückt alſo Leidenſchaften aus. Selbſt bei den wildeſten Völkern war und iſt es noch der Ausdruck ihrer Begierden, und im Grunde alſo ein Gemälde, das nur in Farben und Schattirungen, ob geſchikt (und regelmäſsig) oder tölpiſch (und regellos) vorgetragen, — verſchieden iſt.

*) Auszug aus einer Abhandlung: Das Tanzen in pathalogiſch-moraliſcher Hinſicht, von Spanitzer. (Zur Warnung für unſere leidenſchaftlichen Tänzerinnen und Tänzer.) D. R.

Ich spreche aber nur hier absichtlich von dem Tanzen im gesellschaftlichen Leben, in so fern es schädlichen Einfluss auf Körper und Sittlichkeit hat. Deswegen unternehme ich auch, keine ästhetische, sondern blos eine pathologisch-moralische Skizze zu geben; muss aber in dieser Hinsicht auf die Arten des Tanzes selbst Rüksicht nehmen, um das Nachtheilige davon zu zeigen.

Mit dem Uebertriebenen, für Körper und Geist gleich Angreifenden, hab' ich es also nur zu thun; denn der Tanz in diätischen Schranken, ist ein trefliches gymnastisches Mittel, den Körper durch Bewegung zu stärken und den Geist aufzuheitern; und ohne Missbrauch würden dieser Ergötzlichkeit gar nicht jene Vorwürfe des mannichfaltigen Nachtheils gemacht werden können, welche das Uebermaass dieses, jetzt so ausschweifenden und zerstörenden Vergnügens nur zu sehr verdient.

Durch das Tanzen werden alle Glieder in eine Bewegung versetzt, die von jeder andern, als Fahren, Reiten, Schaukeln &c. beträchtlich ab-

weigt. Hier nimmt jedes Glied Antheil an der Bewegung; der Umlauf der Säfte im kleinften Gefäfse wird vermehrt, alle Abfonderung verftärkt, das Blut untereinander gemifcht, der Nervenreiz erhöht, die Biegfamkeit und Gelenkheit der Gliedmafsen geübt; und alles dies, mäfsig in Verhältnifs der Kräfte und der Conftitution des Körpers getrieben, mufs offenbar der Energie des Nervenfiftems einen vortheilhaften Schwung geben, und wohlthätig für Körper und Geift feyn.

Wie fehr gehen aber nicht alle diefe Vortheile durch die täglichen Mifsbräuche des Tanzens und die Art der gewöhnlichen modifchen Tänze, verloren! Daher wird Geift und Körper zerrüttet, und das Vergnügen zwecklos. — Statt Aufheiterung, Belebung zu den Gefchäften des folgenden Tages zu bewirken, ift Ueberdrufs, üble Laune, Eckel und Schwäche ihr Loos; Nervenfchwäche, mannichfaltige Gebrechlichkeit, Krüplichkeit u. f. f. folgen nach.

Alles dies nimmt uns nicht Wunder, wenn man auf die Arten der zerſtörenden Tänze, auf die Sorgloſigkeit in Vermeidung der dabei vorfallenden Fehler ſieht. — Unſere Voraltern waren noch nicht ſo reich an Zerſtörungsmitteln ihrer Geſundheit, ſie tanzten nicht ſo wild, ſo ausgelaſſen; (wenigſtens war dies doch nur in einigen Gegenden der Fall) Nur mit der Aufnahme der neueren franzöſiſchen und engliſchen Gebräuche, haben wir auch ähnliche Thorheiten des Tanzens angenommen. Dem Auslande nur verdanken wir das Stundenlange raſende, Parforcejagden ähnliche, wilde, zweckloſe Durcheinanderlaufen, das mit einer Anſtrengung und Wuth, nach dem möglich ſchnellſten Rhythmus unternommen wird, und wobei das Getöne einer immer ſich wiederholenden oder tobenden Muſik die Tanzenden ſchnell genug anſporen kann; wo keichend und athemlos, mit Scharlach überzogenen Angeſicht und triefenden Körper, man eher einem Haufen Menſchen gleicht, der von St. Veits Tanz befallen iſt, oder gar durch einen ſtillſchweigenden Contract ſich zu zerſtören ſucht.

Ein folches Gefchenk haben wir an dem fogenannten Walzen, diefer immerwährenden Kreisbewegung, erhalten, das nur ein böfer Dämon erdacht haben kann, um ftundenlang das Gehirn in einer beftändigen, ihm ganz widerlichen und betäubenden Bewegung zu verfetzen; *) das zugleich zu unzüchtigen Stellungen und Berührungen den möglichften Vorfchub leiftet; dem unfchuldigen Mädchen (durch den Druck des Bufens und der Schenkel **) Triebe und Affekte einflöfst, die ihm vorher unbekannt waren; ***) es taumeln macht, ihm Ueblichkeiten und Nerven-

*) Vornämlich, wenn, wie in Wien und andern Orten, fie fo aufferordentlich fchnell getanzt werden, dafs die Tanzenden in einigen Sprüngen den ganzen Saal hinabfliegen. Am Rhein, zu Mannheim u. f. f. wird er fanfter, langfamer getanzt.

**) Ich fah tanzende Paare, wo das Mädchen mit ihrem ganzen Geficht in den Bufen des Mannes vergraben, jeden feiner Athemzüge auffängt, im gäntzlichen Hinfchmachten ihn umfchlingt.

***) Hierzu nur noch eine einladendeSommernacht — Mondfchein — die Glut eines unternehmenden Mannes — eine Laube — — und das Tete à tete ift gemacht. —

zufälle bewirkt, ſo daſs es kaum zuweilen das Zubodenſinken verhüten kann, oder wohl gar endlich ohnmächtig nach dem Tanz hinſinkt.

Die Menuet bleibt unter allen bekannten Tänzen der vernünftigſte und zuträglichſte. Gleichmäſsige Bewegung aller Gliedmaſsen, Uebung der feſten Theile, heilſame vermehrte Ausdünſtung und Wohlbefinden, ſind gänzlich mit ihm vereinbar. — Dieſer Tanz ſollte alle übrigen verdrängen, wogegen aber Ueppigkeit und Ausſchweifungsſucht ihn gerade faſt verdrängt zu haben ſcheinen. Er iſt der vollkommſte karakteriſtiſche Tanz; er würde uns keine krüpplichen, ſchwindſüchtigen und Nerven ſchwachen Mädchen und Weiber liefern.

Auch der polniſche Tanz, (welcher, auſser ſeinem Vaterlande, in Sachſen, Schleſien und andern Orten getanzt wird, und jeden Ball anfängt) würde, wenn er nicht zu lang und zuletzt auch zu ſchnell getanzt wird, mit einer zuträglichen Bewegung am meiſten übereinkommen.

Vorzüglich wird der Tanz durch den Nebengebrauch verschiedener Dinge, in Absicht auf die Folgen nachtheilig. Zuerst durch das unvorsichtige Trinken kalter oder heisser Getränke.

Durch die heftige Bewegung werden die flüssigen feinern Bestandtheile der Säfte zerstreut; der schnelle Umlauf in den Lungensäften und das Einathmen des heissen schädlichen Dunstkreises macht die absondernde und ausdünstende Oberfläche der Lunge drockner, rauher; dadurch wird der Nervenreiz verstärkt, daher entsteht das unangenehme Gefühl des Durstes. Unbedachtsam überläſst sich der Tanzende diesem Gefühl, und verschluckt (nicht so leicht kaltes, weil dies jeder für schädlich hält) eine Menge heissen oder warmen Wassers, wohl gar mit geistigen und hitzigen Bestandtheilen, als Punsch, Wein &c. geschwängert. Hierdurch wird nun die Ausdünstung noch stärker befördert, und in triefenden Schweiſs verwandelt.

Offenbar erleichtert zwar, für den Augenblick, das Trinken die Erhitzung, und der Körper fühlt sich etwas leichter; der nachfolgende Nachtheil aber ist um so gröſser; denn leicht entstehen hier Anlagen zu Verstopfung in den zarten Lungengefäſsen, oder zu Ausdrocknung, je nachdem mancher in diesen oder jenen Eingeweiden schon eine kränkliche Anlage mit sich umher trägt.

Kaltes Getränke ist allerdings noch schädlicher; es hemmt nicht allein die Ausdünstung, verursacht Stockungen in diesen oder jenen edeln Theilen, bringt Husten, Blutspeien, Ohnmachten u. d. gl. hervor, sondern hat auch sehr oft durch Erregung eines plötzlichen Schlagflusses, mittelst des heftigen Reizes der Kälte auf Lunge und Herz, und der plötzlichen Verhinderung des Blutumlaufs in diesen Theilen, schleunigen Tod zuwege gebracht. Eben diese Nachtheile bringen Eis und ähnliche Erfrischungen hervor.

Das zweite Nachtheilige, hier in Betrachtung zu ziehende, sind: das Schnüren und die zu leich-

ten und zu engen Kleider, deren ſich die Tänzerinnen, der ſchönen Taille und des leichten Tanzens wegen, öfters bedienen. Durch erſtere wird die zu plötzliche Abkühlung befördert, und die engen Kleider preſſen Säfte und Gefäſse zuſammen, vermehren die Anhäufung des Bluts nach den innern Theilen, und verurſachen Unordnung des Kreislaufs, die ſich ſodann durch Beängſtigung Ohnmachten u. ſ. w. offenbart.

Das Schädlichſte iſt endlich noch, nach Endigung des Tanzes, der ſchnelle und zerſtörende Wechſel der dörrenden Luft mit der heftigen Kälte, *) wogegen das vorhergegangene etwanige Stillſitzen und Abkühlen nicht ſchützen kann; — denn die ausdünſtende Oberfläche der Lunge, wird lange nicht ſo bald in ihr voriges Gleichgewicht verſetzt, als man wohl glaubt, und der plötzliche Wechſel der Ruhe mit der kurz vorhergegangenen heftigen Bewegung, iſt nicht minder ſchädlich, als die heftige Bewegung ſelbſt. Es

*) Vornämlich, wenn der Rückweg über Feld oder Waſſer geht.

gehören mehrere Stunden dazu, um Gefäfse und Säfte in ihr voriges Gleichgewicht zu versetzen, und durch mäfsiges Hin- und Hergehen nach und nach den Uebergang von der heftigen Bewegung zur gänzlichen Ruhe einzuleiten. — Aber wo wird das abgewartet? man eilt dem Bette zu, dünstet nun von neuen heftig aus, zieht sich schlaflose unerquickende Nächte zu, und ist am folgenden Morgen mürrisch, verdrüfslich, träge, schwach, mit Kopfschmerzen geplagt, krank an Leib und Seele, und hat gewifs nicht die angenehme Rückerinnerung, die nur stille, Geist und Körper nährende Freuden, gewähren können.

Die fernern übeln Folgen sind: Beschwerden an den Füfsen, durch das, von engen Schuhen mit dünnen und spitzigen Absätzen, und der Spannung der Muskeln verursachte Anschwellen der Fufsblätter; — durch das Zusammenpressen und Erschüttern des Unterleibes gestörte Verdauung, hieraus Erzeugung mannichfaltiger Schärfe, die sich dann in den ausgedehnten Theilen zeiget, als: Hitzblattern u. d. gl. welche thöricht

genug, noch durch Schminkwaſſer und andere zuſammenziehende Mittel vertrieben werden; — beſtändige Kopfſchmerzen, Flüſſe, Katharre, Halskrankheiten und endlich wohl gar die verderblichſte aller Krankheiten — die Lungenſucht.

Den nachtheiligſten Einfluſs kann übermäſsiges Tanzen vorzüglich auch für künftige Mütter — in das Gebähren, Seuchen und Erziehen ihrer Kinder haben. Sie werden Schwächlinge hervorbringen, die ſchon im erſten Leben dem Tode zureifen.

Das männliche Geſchlecht treffen zwar, wegen ſeines ſtärkern Baues und ſeiner gewöhnlich härtern Erziehung, die durch des Tanzens Uebermaſs verurſachten Krankheiten im mindern Grade; doch auch ihm ſind Bruſtfehler, Schwindſucht und Abzehrung, diejenigen Uebel, zu welchem, vornehmlich das mehrere und heftigere Trinken hitziger Sachen, nebſt andern heftigen Leibesbewegungen, noch das Meiſte beitragen. Vorzüglich ſind die Jünglinge durch das Tragen enger Kleider und durch zu heftige Anſpannung,

Unterleibsbrüchen und andern Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Auch sie tragen dann das ihrige zur Hervorbringung einer schwächlichen Generation bei. Hiezu kommt die eingerissene Gewohnheit, noch zu schwache und zarte Kinder in all den schädlichen Arten der Tänze unterrichten zu lassen. Die schwachen biegsamen Glieder erleiden leicht von dem Sprüngen und widernatürlichen Anstrengen, allerlei Verdrehungen und übeln Formen; und wie sehr müssen nicht vollends Tänze üppiger Art nachtheilige Einflüsse auf die sittliche Bildung der Kinder haben, und durch Reibung und Erhitzung der zarten Theile, Gefühle in ihnen erwecken, die zu dem schändlichsten und unnatürlichsten aller Laster führen können!

Neue Tänze

Da — so wahr und treffend auch in der vorhergehenden Abhandlung der Schaden des Tanzens dargethan ist, — die schöne und garstige Welt doch nicht zu tanzen aufhören wird; so muss man schon mit dem Strome fortschwimmen, und liefert hier, nebst Musik zu ein Paar Angloisen, Touren und Musik zu einer

Seize,

einer Art Tanzes, die — schön getanzt — manche Annehmlichkeit, selbst auch gewisse Ausruhepunkte, gewährt.

Die dazu gehörige Musik ist im Klavierauszug beigefügt, und bleibt Kennern und Verständigen in dieser Kunst zum Aussetzen in die einzelnen und dazu schicklichen Stimmen und Instrumente überlassen. Uebrigens ist der Lauf der Damen (wie sonst gewöhnlich) mit Punkten, der der Herren aber, mit Linien angedeutet, und der Charakter V zeigt nach der schon vom Herrn

Breitkopf d. j. in Leipzig mit Recht angenommenen Deutung an, dafs die Tänzer und Tänzerinnen mit dem Gesichte nach dem Rond oder einander vis á vis, das Λ hingegen, dafs sie mit dem Rücken nach demselben einander zugekehrt stehen sollen. Auch ist zu Ersparnifs des Raumes und um nicht überflüfsige Arbeit zu thun, immer nur die Bewegung des einen Flügels von 8 Personen dargestellt, welchen die des andern genau nachzuahmen haben.

Nach gewöhnlichem Rond rechts und links folgen:

Tour 1. Der Herr 5 und die Dame 1 treten über, zu der einen Colonne, die sich bei den Händen fafst; fallen beide rückwärts; links und rechts, ab, unterdessen die übrigen allmälig nachgeben; fassen sich ebenfalls bei der Hand und machen links einen halben verkehrten Rond.

Tour 2. Paar 7 und Dame 1 mit Herrn 5 trennen sich; Dame 1 und Herr 7 machen mit Paar 8 Gallerie und schwenken sich links,

das Gesicht nach innen zu gekehrt; dieselbe Bewegung machen zur nämlichen Zeit auch Paar 6 und Herr 5 mit der Dame 7 rechts.

Tour 3. Alle wechseln ihre Plätze, chassiren durch und vor einander vorüber, und nehmen jene wieder ein.

Tour 4. Die Dame 1 und Herr 8, so auch die Dame 8 nnd Herr 7 fassen sich mit beiden Händen, chassiren während der Dauer eines halben Satzes oder von 4 Musiktakten seitwärts ab, und wieder zurück; die Herren 5 und 6 machen mit den Damen 6 und 7 zugleich die Gegenfigur. Während der noch übrigen 4 Takte aber fassen sich Herr 5 mit Dame 1, 8 mit 6, 6 mit 8 und 7 mit 7 eilig zusammen und chassiren entlang auf und ab, wie die hieher gehörige Zeichnung lehrt.

Tour 5. Dame 1 und Herr 5 croisiren und chassiren, so lange 4 Takte der Musik dauern, um beide Reihen links und rechts geschwind auf ihre Plätze, die sie beim Anfange des Tanzes innen hatten, und drehen

ſich beim Zuſammentreffen mit ihren Tänzern und Tänzerinnen ein Mal um; Herr 8 mit Dame 6 croiſiren auch und ſuchen ihren Platz; treten aber ihre Bahn 4 Takte ſpäter als jene an. Während dieſer ganzen Tour aber machen Paar 7 und Herr 6 mit Dame 8 Moulinet.

Tour 6. Herr 6 croiſirt ebenfalls in 4 Takten mit Dame 8, beide chaſſiren auf ihre Plätze, woſelbſt ſie ſich mit ihren Damen drehen, wie in Tour 5. Paar 7 croiſirt endlich auch, fällt aber zwiſchen Paar 5 und 1, die unterdeſſen Arkade machen, und eilen auf ihren vorigen Stand, alles ſo lange 4 Takte der Muſik dauern, um mit der ganzen Geſellſchaft den Tanz von neuem anzufangen, welches mit dem bekannten Wechſel der Hände und weiblichen und männlichen Moulinet und Rond geſchieht.

Polyhymnia.

Die Beredſamkeit.

Die Beredſamkeit beſteht nicht allein in der Stärke der Gedanken; ſondern es iſt gewiſs, daſs ſie vorzüglich mit vom Vortrage abhange, und daſs die Art, die Gedanken zu verſinnlichen, viel Einfluſs auf das Glück des Redners habe. Erſteres iſt der rohe Diamant, dieſs der geſchliffene.

Schwer nur erſetzt die Kunſt, was die Natur verſagte; ſie giebt nie die Weihe, die aus dem Herzen zum Geiſte geht, nie jenen rührenden Ton, der das Merkmal des Gefühles iſt. Die Kunſt kann Fehler verbergen, aber ſie kann nie Eigenſchaften hervorbringen. Das Studium der Artikulation, die Schärfe des Akcents — die Kühnheit der Wendungen, die Punkte der Ruhe, — das Steigen und Fallenlaſſen des Tons, die Harmonie gut gewählter Wörter, die ganze Kunſt

der Deklamation, machen einen Theil der Beredſamkeit aus, aber ſie ſind nicht die Grundlage. Das, was man ſich ſelbſt nicht geben, was man nicht erlangen kann, iſt es, was dem Redner den Donner - Nachdruck giebt: — Der Ausdruck des Geſichts und der Geberden. — — In den Bewegungen ſeiner Muskeln, im feuervollen, oder ſanften, oder ſchmachtenden Aufſchlage der Augen — in der angemeſſenen Bewegung der Arme, in der richtigen Haltung des Körpers — nicht aber in Grimaſſen — liegt der Zauber der Beredſamkeit. Alles dieſs — wir wiederholen es, — erlangt ſich nicht. Mann kann gelehrt werden, aber nicht Redner. Dieſen Stempel muſs ſchon die Natur im Schaffen aufgedrückt haben. Es finden daher auch nicht bloſe Regeln ſtatt; nein, blos eine Anweiſung, das richtig zu gebrauchen, was die Natur verlieh. — Man muſs es bauen, wie der Landmann ſeinen Boden — ſo unfruchtbar er auch ſey. Ein zu ſtürmiſcher Geiſt, — deſſen Ideen ſich hervordrängen, wie ein Feuerſtrom; lerne ſeine Glut zurückdrängen — dies wird er durch Studium bewirken; — Der Feuergeiſt kann ſich

abkühlen, aber nie wird die Kälte zur Glut werden können. Er wird Hitze für Wärme nehmen; er wird beissend werden, wenn er Empfindlichkeit zeigen soll. Immer wird man gemeine Seelen ausser sich selbst gerathen sehen, wenn man ihre Meinungen oder ihr Interesse angreift. Da fällt der Mantel der Kunst, und der Mensch ohne edles warmes Gefühl, steht in aller seiner Nacktheit da. Der Wortprunk ist verflogen; der leere Nachhall ist übrig. Die wahre Beredsamkeit kann nicht ohne die Hülfe der Grazien bestehen. Doch nicht Zwang und Affektation, Anmassung und Gesuchtheit verdienen diesen Namen — nein, jene edle Ungezwungenheit, die alles leicht scheinen macht, so, dass jeder es auch so sagen zu können wähnt. Diese Zwanglosigkeit, diese Naturberedsamkeit ist es, die die Feuerredner Frankreichs ihre Zuhörer mit Enthusiasmus und Thatkraft erfüllen machte, sie hinriss zu der Revolution steilsten, kühnsten, schwindelndsten Höhe. Diese Naturberedsamkeit ist es, die dem Volksredner, dem Sprecher auf

dem akademifchen Lehrftuhle, das Uebergewicht geben mufs über den gewöhnlichen Kanzelprediger, und den fchläfrichen pedantifchen Herbeter auswendig gelernter oder aufgefchriebener Floskeln und Sprüche; diefe Naturberedfamkeit ift es, die im richtigen Einklange des Mienen- und Gebehrdenfpiels dem Redner auf der Schaubühne, den hohen Triumph der Täufchung und des Mitgefühls erwirkt.

Ueber die Eiferfucht.

Die Eiferfucht kommt aus dem Mifstrauen in unfere Kräfte. Es ift eine übel geregelte Befcheidenheit, die immer Karakterfchwäche anzeigt; und Schwachheit ift der Anfang des Lafters. — Häufige Beifpiele könnten diefe Wahrheit beftätigen. Man darf fich nur das Leben der grofsen Männer in das Gedächtnifs zurückrufen, nur all die hinterliftigen Fallftricke, alle die niedrigen Bewerbungen, erwägen, welche von Eiferfucht und Unvermögen hervorgebracht wer-

den. Man wird da ſehen, daſs ein General auf den andern, ein Liebhaber auf ſeinen Nebenbuhler, ein Schriftſteller auf ſeines Gleichen, nur eiferſüchtig iſt, weil er an ſeinen eigenen Kräften zweifelt.

Bei dem ſchönen Geſchlechte iſt die Eiferſucht noch etwas Schlimmeres. Wenn ſie ja nicht Wuth iſt, wird ſie doch bald übertriebene Coketterie; und, da das Weib — ſo zu ſagen — nur einen phyſiſchen Ehrgeiz hat, ſo wendet ſie, um ihre Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln, alle Hülfe der Kunſt an. Nur die verderblichſte Pracht der Toilette, wähnt ſie, könne die Vernachläſſigung der Natur oder das Unrecht der Zeit erſetzen; als wenn alle Kräfte der Kunſt, und all jene Zurüſtungen des Putztiſches — die Feinde der Grazien — die Fehler verbergen könnten, die jedem hellen Auge entgegen ſpringen. Iſt es nicht beſſer, das zu ſeyn, was man iſt, als umſonſt einem Phantom nachzulaufen? Iſt es nicht beſſer, mit ſich zufrieden zu ſeyn, als andere unterdrücken zu wollen? Und was kann dies für Nutzen

bringen? Werdet ihr mehr Achtung erlangen, wenn euer Nachbar weniger hat? Wenn ihr all seine Fehler enthüllt, wird das euch mehr gute Eigenschaften geben? — — Die Neigung zur Eifersucht kündigt darum zuverläſsig Kleinheit des Karakters an; — in der Freundschaft ſtört ſie das Vertrauen, in der Liebe nimmt ſie den Enthuſiasmus, der die Seele zu groſsen Thaten erhebt; Im politiſchen Leben ſpitzt ſie den Dolch der Zwietracht; in allen andern Lagen iſt ſie die Geiſel der Geſellſchaft, die Klippe der Talente.

Ueber die Galanterie der römiſchen Weiber, verglichen mit den Deutſchen.

Von allen Moden der Welt iſt die Galanterie die allgemeinſte. Ueberall giebt es Liebhaber, überall Eiferſüchtige, überall betrogene Männer, überall Koketten und Gecke. Eine und die nämliche Urſache muſs auch einerlei Wirkung hervorbringen. Die Römer in dem ſchönſten Jahrhunderte der Republik, betrugen ſich in dieſem

Punkte, gerade so, wie wir im 18ten Jahrhunderte. Es war nicht mehr Galanterie; es war Ausschweifung, von Beispiel und Gewohnheit unterstützt. Die Ausschweifungen der Frauen vom ersten Range, waren so allgemein, dass eine, die eine Ausnahme machte, Erstaunen erregte. Der Männer grösster Theil, war nichts weniger, als eifersüchtig, oder aufgebracht über die Untreue ihrer Weiber; oft waren sie von deren Liebhabern die besten Freunde; und was die Aehnlichkeit der Sitten am auffallendsten macht; die rechtschaffensten Männer unter ihnen, waren am meisten der Untreue ihrer Weiber ausgesetzt. — Die berühmtesten Männer Roms können unsern geplagten Ehemännern zum Beispiele dienen.

Julius Cäsar war ohnstreitig der erste Römer. In der vollen Reife seines Alters — schön — Beherrscher eines Freistaates — Held — geliebt von allen Weibern — und doch weiss die Welt von dem Liebesabentheuer seiner Gemahlin Pompeja mit dem Clodius; man bewundert die Feinheit, mit welcher Cäsar, der nicht mit Clodius Feind-

schaft haben wollte, sich aus diesem Handel zog. Er schied sich von ihr, doch erklärte er sie für unschuldig.

Und Cäsar's grosser Nebenbuhler, Pompejus — als er in seinem 25ten Jahre zurück kam aus dem Kriege gegen den Mithridates, und seiner Gemahlin Mutia vertrauten Umgang mit Julius Cäsar erfuhr, that er nicht das Nämliche? und sah man ihn nicht, kurze Zeit darauf, sich aufs genaueste mit Cäsarn verbinden? Der einzige Unterschied zwischen beiden grossen Männern war blos der, dass Pompejus in seiner Abwesenheit von seiner Gemahlin hintergangen wurde, Cäsar aber in seiner Gegenwart, bei einem glänzenden Feste.

Mark Anton — der berühmte Triumvir — bekannt von seinem seltenen Glück bei den Weibern — war Zeuge von seines erstern Weibes treulosem Verständniss mit Dolabella; und doch lebte er mit ihm in der engsten Freundschaft. — Er kannte seiner zwoten Gemahlin, Fulvia, Leidenschaft für August, ach! und wie sehr wurde er nicht

von Kleopatra hintergangen? Wer kennt nicht der Aegyptischen Königin geheimen Zusammenkünfte mit Dellius, dem Freund und Vertrauten des Antonius?

Des grofsen Brutus Vater fah ruhig feiner Gemahlin, Servilia, Liebfchaft mit Cäfar zu — und vor feinen Ohren nannte man öffentlich den Brutus, Cäfars Sohn; und Servilia war des ftrengen Cato leibliche Schwefter! Doch endigte fich diefe Liebe erft durch den Tod, und mitten unter taufend andern Verbindungen, die Cäfar knüpfte, und wieder zerrifs, hielt er doch Servilien eine ausdauernde Treue.

Lucullus, deffen Gröfse der Seele, deffen fanftes Herz und deffen Freigebigkeit noch von Niemanden übertroffen wurde, traf ihn nicht das nämliche Schickfal mit feiner Gattin Klaudia? mit ihr, die ihre Schändlichkeit fo weit trieb, dafs fie fich ihrem eignen Bruder dahingab — und dies fo öffentlich, fo ungefcheut, dafs es Niemanden ein Geheimnifs blieb.

Sein Vater war nicht glücklicher, als er. Man kennt den Grad von Ausschweifungen, zu denen es Lucullus Mutter trieb, und es bedurfte aller Verdienste des Sohnes, um nicht den Glanz seiner schönen Handlungen zu verdunkeln.

Ich würde nicht enden können, wollt' ich all die Beispiele anführen, die uns die alte Geschichte von Weiberuntreue liefert; doch mitten unter all dieser Verdorbenheit von Sitten — findet man auch Frauen von so erhabener Tugend, dass sie viele der Flecken wieder hinwegwaschen, mit denen die anderen ihr Geschlecht entstellten.

In Oktavien, der dritten Gemahlin des Antonius, und Augusts Schwester, glänzt so ein schöner, so erhabener Karakter hervor; — ihrer Reize, ihrer Anbeter so grosse Anzahl, ihres Gatten Untreue — alles lud sie zu gleichen Thaten ein; — aber nichts war vermögend, sie einen Augenblick von ihrer Pflicht abzuwenden. Livia, Augusts Gemahlin — unumschränkte Beherrscherin des Reiches und seiner selbst — sie, durch deren Augen er nur sah, mit deren Ohren er nur hörte — war unerreichbar von den Pfeilen der Lästerung.

War nicht Cornelia's, des Pompejus letzter Gemahlin, Treue und Anhänglichkeit an ihrem Gatten so grofs, dafs sie der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war? und mit Recht sagt man von ihr, sie sey noch gröfser, als ihr Gemahl, und als dessen Ueberwinder. Und welch ein Muster von Weibe stellt uns Portia, Brutus grofse Gemahlin dar? Ha! und wer könnte wohl aus Roms erstern Zeiten — Lukretiens seltenen Aufopferung vergessen?

Dies der nämliche Fall bei den deutschen Weibern; und tausend Beispiele würden hier auch für sie streiten. Ueberall tadelt die Schmähsucht ihren Hang zur Galanterie. — — O, lest die Geschichte, studiert die Sitten der alten Völker, und ihr werdet finden, dafs ihre Frauen weit weniger gewissenhaft waren, als die unsrigen; und ihr, schöne Zeitgenossinnen! — der einzige Dank, den ich dafür fordere, dafs ich mein Geschlecht über den Verdrufs getröstet habe, den eure Flatterhaftigkeit ihnen bisweilen macht, ist — fahret fort, gefällig zu seyn, und gebt mir öfters Gelegenheit, euch zu vertheidigen!

Clio.

Züge von Grausamkeit und Edelmuth,

In den Gefängnissen zu Paris während der Tirannei des Robespierre. *)

Unter den Grausamkeiten, die in jener schreck-lichen Epoche, an der Tagesordnung waren, nimmt die Behandlung der Gefangenen einen der ersten Plätze ein.

Unerhört ist die Nachlässigkeit, mit der in den meisten Gefängnissen, vorzüglich die Kran-

*) Gezogen aus dem Tableau des Prisons de Paris Tom. I — IV. Bruchstücke eines größern Auszugs, der nächstens im Verlag dieses Taschenbuches erscheinen, und, nach dem hier angenommenen Maasstabe, aus jenen so wichtigen Urkunden des französischen Revolutions-Charakters nur die interessantesten Züge enthalten soll; da das Ganze für Deutsche nicht durchgängig unterhaltend, sondern oft ermüdend seyn dürfte. D. R.

ken, behandelt wurden. Aufgehäuft, je zwei und zwei, auf elenden Bettſtätten, waren ſie ganz das, was das menſchliche Elend nur Beklagenswerthes aufweiſen kann. Ihre Aerzte würdigten ſie kaum, ſie um ihre Krankheit zu befragen. Sie hatten eine oder zwei Tiſanen, die ſie für jeden, und in allen Krankheiten gebrauchten, und die noch dazu mit einer unverzeihlichen Nachläſſigkeit eingegeben wurden. Es war der Mühe werth zu ſehen, mit welchem Verdruſs und Leichſinn ſie ihre Viſiten machten. Ein Beiſpiel nur! —

Eines Tags näherte ſich einer dieſer Aerzte — es war der Chef der übrigen — einem Bette; — er befühlt dem Kranken den Puls — „ah“ ſagt er — er iſt heute viel beſser als geſtern.“

„ Ja Bürger Doktor! — antwortete der Krankenwärter, er iſt viel beſser als geſtern, aber es iſt nicht der nämliche; der geſtrige Kranke iſt geſtorben, und dieſer hier iſt an ſeinen Platz gekommen“ — „ Ah! das iſt etwas anders — ſagte der Bürger-Dokter — Nun wohl, man mache ihm die Tiſane!“

Dies geſchah in der Conciergerie.

Eine, dieſer gleichkommende Nachläſsigkeit zeigte ſich bei dem Gefangennehmen. Die Schreiber, Häſcher, und alle die Subalternen des Revolutionstribunals beſtanden meiſt aus Leuten, die nicht leſen konnten, und dahero in den Liſten die Namen der Unglücklichen verſtümmelten und falſch ausſprachen. Keines von den Todesurtheilen war orthographiſch richtig geſchrieben, voll falſcher Wortfügungen, und uneigentlicher Ausdrücke. Oft empfieng einer einen Arreſtbefehl, welcher für einen andern beſtimmt war, und der Gerichtsdiener begnügte ſich, wenn das Glück noch ſo günſtig war, den Namen auszuſtreichen, und den andern dafür hinzuſetzen. — Die ehemalige Herzogin von Biron beſtieg mit einer Anklagsakte das Schaffot, die für ihren Geſchäftsverweſer beſtimmt war.

Oft wurden bei Trinkgelagen, aus bloſer luſtiger Laune, Arreſtbefehle ausgeſtellt. Weiber haben mitten unter wildem bacchantiſchen Geſchrei und Lachen, ihre Anklagen diktiren hören; — „Eh! ſetzen wir ſie mit zu ihrem Mann!"

ſchrieen die Trunkenen, und das Schlachtopfer ward geliefert.

Oft wurde man blos darum ins Gefängniſs geſetzt, weil man des Verdächtigſeyns verdächtig war. (Suſpect d'etre ſuſpect.)

Ein junger Menſch von 25 Jahren, der niemals verheirathet war, wurde zum Tode verurtheilt, daſs er einen emigrirten Sohn habe, der die Waffen gegen das Vaterland trüge.

Die Bürgerin Maillet wurde aus Verſehen, anſtatt der Bürgerin Maillé, aus dem Gefängniſs Lazare geführt, und vor das Blutgericht gebracht. Die Unglückliche wurde hingerichtet, obgleich der Irrthum noch an den Tag kam. „Sie würde, hieſs es — wahrſcheinlich in kurzen doch daran kommen, es wär' alſo all eins, ob es heute geſchehe, oder ein andermal."

Und ſo wurde aus bloſer Namenverwechslung, oft der Bruder für den Bruder, die Mutter für die Tochter, der Vater für den Sohn, zum Tode verurtheilt. — Ach! wem fällt hier nicht die Geſchichte der unglücklichen Loiſerolles ein, wo

der Vater ſich für den Sohn hinrichten lieſs?

Man verlangte einſt einen gewiſſen Vermantois, einen Kanonikus von Charters. Niemand erſcheint, — Niemand war Kanonikus geweſen. „ Ich muſs einen Kanonikus haben!" wiederholte ohne Aufhören der Abgeſandte des Fouquier, (des berüchtigten öffentlichen Anklägers.) Endlich, nach langem Suchen, entdeckt man einem gewiſſen Coulet Vermantois, ehedem Soldat. — Man überreichte ihm das Anklagedekret — Er hatte niemals mit einer Domkirche eine Gemeinſchaft gehabt. — "Thut nichts!" —Man führt ihn hinweg, um ſich bei dem öffentlichen Ankläger zuverantworten. Er wurde den Tag darauf hingerichtet.—

Oft wurden die nach Paris gebrachten Gefangenen — ſo wie, wenn man auf der Reiſe in eine Stadt kömmt, und bisweilen von Wirthshaus zu Wirthshaus fahren muſs — von einem Gefängniſs vor's andere geführt, und muſsten, wegen der übermäſsigen Menge der ſchon Eingekerkerten, — nach mehr als drei Stunden Herumfahrens — am Ende noch froh ſeyn, wenn ſie in einem auf-

genommen wurden. — Gott! — froh ſeyn müſſen, in ein Gefängniſs kommen zu können! — Und wirklich läſst ſich das denken, wenn man erwägt, daſs Gefangene (wie z. B. einer in der Conciergerie) 149 Stunden, ohne vom Platz aufzuſtehen, in einem elenden Wagen geſeſſen hatte.

Der Grauſamkeiten auf dem Wege zum Richtplatz waren eine ſchauerliche Menge. Müttern wurden ihre Kinder von der Bruſt geriſſen, und die kleinen Unglücklichen verſchmachteten, aus Mangel an Nahrung. Einige Weiber ſtarben auf dem Todeskarrn und man guillotinirte ihre **Leichnamme**. Andere wurden **ſchwanger** zum Tode geſchleppt; eine Lage des Weibes, für die auch die wildeſten Nationen Ehrfurcht haben. —

Was nur die Natur liebenswürdiges hatte, ſah man oft in Einer Lieferung. 14 junge Mädchen von Verdun, von einer Sittenreinheit ohne Beiſpiel, wurden mit einander hingerichtet. Sie hatten das Anſehen von Jungfrauen, zu irgend einem Volksfeſte geſchmückt. Sie verſchwanden mit Einemmale und wurden in ihrem Frühlinge

hinweggemäht. Der Hof der Frauen im Gefängnifse glich, den Tag nach ihrer Hinrichtung, einem Blumen-Parterre, wo der Sturm die Blumen hinweggerissen hatte. —

So fand sich unter den Schlachtopfern des Todes auch ein 90jähriger Greis von Sarlouis. Er war so taub, und verstand so wenig französisch, dafs er bei seiner Verurtheilung nicht einmal wufste, wovon die Rede war. Er schlief bei seinem Verhör ein, und wachte nicht eher auf, als bis man ihm sein Todesurtheil vorlas, das er aber eben so wenig verstand, wie all das übrige. Man machte ihn glauben, dafs man ihn in ein ander Gefängnifs führe, und er glaubte es. Dieser Greis — o! er hätte, mit seiner patriarchalischen Würde, eher die Verehrung von künftigen Generationen verdient, als vor Henkern zu erscheinen!

Nicht wenig trugen auch die Nahrungsmittel in den Gefängnissen bei, die Qualen der Eingekerkerten zu vermehren; und nichtsel-

ten waren die Klagen, daſs das geſalzene Fleiſch von Guilliotinirten ſey. *)

Und nicht nur in den öffentlichen Gefängnifshäuſern zu Paris, hatte der Schrecken die Menſchlichkeit verbannt; auch in den Gefängniſſen der Departementer machte man ſich ein Spiel damit, die Bürger zu quälen, welche die Laune eines Tirannen oder deſſen Agenten hinein gebracht hatte. Zu Verneuil fiel es einem elenden Schuhflicker, einem Mitgliede des Revolutionsausſchuſſes ein, 3 Schweine mit Arreſt zu belegen, um den Gefangenen Geſellſchaft zu leiſten, das Gras im Hofe abzufreſſen, und das Gefängniſshaus mit ihrem Unrathe zu verpeſten. Eines dieſer Thiere verwundete ſich am Fuſse; man ſah', daſs es blutete. Alsbald ward der Revolutionsausſchuſs davon benachrichtigt — er begiebt ſich ins Gefängniſshaus, hält ein Protokoll

*) Wirklich hatte die Polizei damals dieſes ſchreckliche Hülfsmittel verordnet, und der grauſame Kerkermeiſter Hali nannte es eine Schüſſel von einem Ehemaligen (un Plat d'un cidevant) und wollte ſich bald todtlachen.



darüber ab, in welchem bemerkt wird, dafs die Gefangenen das Schwein aus contrerevolutionistischen Absichten geschlagen hätten.

Das Comité stellt eine sehr ernstliche Aussuchung an, um die Urheber dieses Complots zu entdecken. Die Nachforschungen sind vergebens. Das Comité formirt ein Tribunal — es werden Geschworne ernannt, um über das Verbrechen ein Urtheil zu fällen. Die Erklärung der Geschwornen geht dahin, dafs es erwiesen sey, dafs das Schwein verwundet wäre, indem es auf Glasstücke im Hofe getreten. Glücklicher weise blieb nun die Sache dabei; die Schweine verschwanden und machten Pferden Platz, die ein anderes Mitglied des Rev. Ausschusses in den Hof stellte.

Schwer wär' es, sich die Unmenschlichkeit dieser Rev. Ausschufsmitglieder vorzustellen; sie waren meistens in einem fortdauernden Zustand von Trunkenheit, und nur immer Beschimpfungen waren es, mit denen sie die Gefangenen anredeten.

Unter allen Schlachtopfern aber, die auf dem Blutgerüste umkamen, hat keines eine so lange und so schmerzhafte Todesangst ausgestanden, als der unglückliche Bailly. Dieser edle Bürger, den die Wissenschaften beweinen, ward durch Chaumette den Räubern seiner Gemeinde angegeben, aus seiner Wohnung gerissen, in die Conciergerie gebracht, und den Mördern des Rev. Tribunals übergeben, die den einzigen Tugendhaften und Unsträflichen unter den Magistratspersonen, welche Paris hätte, zum Tode verdammten. Schandbuben und Tiger klatschten dem Urtheilsspruche Beifall zu. Die Henkersknechte bemächtigten sich des grossen Mannes, und banden ihm die Hände auf den Rücken. So liess man ihn den fatalen Karrn besteigen — man schleppte ihn langsam über das Marsfeld, wo das Instrument des Todes errichtet war. — Es ist unmöglich, alle die Qualen zu erzählen, die man ihn während dieser langen Fahrt erdulden liess. Man spie auf ihn, man bedeckte ihn mit Koth — einige wüthende Menschen näherten sich sogar, um ihn zu schlagen.

Selbſt die Henkersknechte waren darüber aufgebracht. — Ein kalter Regen, der von der Seite ihn peitſchte, vermehrte noch das Schauerliche ſeiner Lage. Man hatte eine rothe Fahne an den Wagen gebunden; die Kannibalen machten ſie los, tauchten ſie in den Gaſſenkoth und ſchlugen ſie ihm mit voller Gewalt ins Geſicht. Er war faſt unkennbar.

Auf dem Marsfeld wurden neue Qualen für ihn bereitet. Der Pöbel fand, daſs ſeine Strafe noch nicht lang genug ſey, und nöthigte ihn, vom Wagen zu ſteigen, und zu Fuſs einen Gang um das Marsfeld zu machen. Nachdem dieſer ſchreckliche Spatziergang zu Ende war, erdachten die Kannibalen, die an dieſen Leiden noch nicht genug hatten, neue; ſie verlangen, daſs die Henker die Guillotine Stückweiſe aus einander nehmen, und ihn zwingen ſollen, das Schaffot auf einen Haufen Unrath an das Ufer der Seine zu tragen. Die Ungeheuer — Schande des franzöſiſchen Namens! — wollen ihn nöthigen, auf ſeinen Körper, von Müdigkeit und Schmerzeu er-

ſchöpft, die dicken Bretter des Todesinſtruments zu tragen.

Dieſes Uebermaaſs von Unmenſchlichkeit überſtieg gänzlich die wenigen Kräfte, die dem unglücklichen Bailly übrig blieben; er fällt zur Erde ohne Beſinnung. — Jetzt hat er den Gebrauch ſeiner Sinne wieder bekommen — er ſieht die Menge mit einer wilden Freude zu ſeiner Schreckensangſt lachen. Die Henker laden nun die Stücke des tödlichen Inſtruments auf einen Karren, und Bailly mit Schimpfreden bedeckt, muſs warten, bis das Schaffot für ihn errichtet iſt. —

So hervorragend groſs das Laſter in dieſer Greuel-Epoche war, ſo hoch hob ſich auch die Tugend hervor; ſie erzeugte Thaten, die, ohne jene ſchreckliche Veranlaſſung nicht hervorgegangen wären, und die nur beinahe der galliſche Feuergeiſt und Enthuſiasmus hervorzubringen vermögen. Hiervon einige Beiſpiele:

Der Bürger Boivin, Weinhändler, war angeklagt und wurde losgeſprochen. Er kömmt ins

Gefängnifs zurück und überbringt die glückliche Neuigkeit, aber — „ich bin nur mittelft Caution frei gefprochen — fetzt' er hinzu — man verlangt 1000 Thaler von mir; ich hab fie nicht, — ich wollte für eine weit gröfsere Summe eine Verfchreibung ausftellen — man hat es nicht angenommen. Ich bin ins Gefängnifs zurückgekehrt, und mufs da bleiben, bis ich die verlangte Summe fchaffen kann." Logette, ein Handelsmann, fieht feine Verlegenheit. „Es fehlt Ihnen zu Ihrer Befreihung weiter nichts als dies — fagt' er — da find die Taufend Thaler — gehen Sie, geniefsen Sie des koftbarften Guts, der Freiheit! — " Erlauben Sie wenigftens, dafs ich Ihnen einen Schein darüber ausftelle — " Nein, nein, das Wort eines ehrlichen Mannes ift mir genug." —

Die Thränen des Dankes find des Wohlthäters Belohnung. Sie umarmten fich einander und Logette fchien während der ganzen rührenden Szene, der zu feyn, der die gröfste Verbindlichkeit habe. — Indeffen hatte fich die Nachricht von Boivin's Verlegenheit im ganzen Haufe verbrei-

tet; ſie kömmt bis zum ältern Vanhove, der eben mit Fleuri (beides bekannte franzöſiſche Schauſpieler) eine Parthie Piket ſpielte. Er zieht ſein Portefeuille heraus und ſchreit: „was bin ich glücklich! — — ich kann die Summe zuſamen machen; ich hab' ohngefehr 4500 Liv. — 1500 werden mir hinreichen auf die Zeit, als ich noch gedenke im Gefängniſs zu ſeyn, — wo iſt er? wo iſt Boivin? — Er läuft, um ſie ihm anzubieten — Boivin iſt ſchon fort — Vanhove hört, daſs Logette ihm zuvorgekommen iſt, und tröſtet ſich damit, daſs noch ein Menſch im Gefängniſſe war, den das Glück in die Lage geſetzt hatte, Unglücklichen Hülfe zu leiſten.

Einen auffallenden Zug franzöſiſcher Denkungsweiſe gab der Bürger Laborde im Gefängniſſe zu Port Libre. Er hatte den Morgen einen Streit mit einem ſeiner Kammergenoſſen; der Gefängniſswärter kömmt dazu, als die Partheien eben ihren Zank endigten. Sie umarmen ſich, und alles iſt vorbei. Um 3 Uhr des Nachmittags wird Laborde zum Aufſeher des Gefängniſſes gerufen.

Ein Gensd'arme bemächtigt ſich ſeiner, und führt ihn vor das Polizeitribunal. — — Als er im Saal des Tribunals ankömmt, ſieht er einen Schneider, mit dem er ſchon lange zuvor, wegen eines zu hohen Conto, einen Streit gehabt, und dem er ſtatt der Bezahlung, einem Tritt vor den Hintern gegeben hatte; Laborde hatte Schneider und Fuſstritt vergeſſen. Die Sache war ſchon vor dem Friedensrichter geweſen, welcher ſie mit Compenſation der Unkoſten entſchieden hatte. Der Schneider glaubte, es ſey ihm Unrecht geſchehen, und hatte Lab. während deſſen Gefangenſchaft wieder verklagt. Die Sache wurde vorgenommen, und Laborde losgeſprochen. „Bürger! ſagt' der Präſident zu ihm — ihr ſeyd frei.“ Der Gensdarme öffnet die Schranken, nimmt ihn bei der Hand, und heiſst ihn fortgehen.

„Aber Bürger! — ſagt Lab. — ich war nicht wegen des Fuſstrittes im Gefängniſs“ — „Das geht uns nichts an — antwortet ihm der öffentliche Ankläger. Doch einer der Zeugen fragte ihn nach ſeines Verhaftes Urſache. — „Ich war als ver-

dächtig arretirt.“ — „Ja, wenn die Sache ſo iſt, antwortet jetzt der Präſident, ſo ſetzt an den Rand des Urtheils, daſs, dieweil der Bürger Lab. erklärt hat, wegen Verdachts in Arreſtzuſtande zu ſeyn, er wieder den Händen des Gendarmes zu überliefern, und zurück in das Haus von Port-libre zu bringen ſey.“ — Welches auch geſchah.

Was Geiſtes- und Körperſtärke oft im entſcheidenden Augenblicke vermag, zeige folgendes Beiſpiel!

Ein Huſaren-Obriſter, Sohn eines Tuchhändlers zu Beſançon, — ein junger Mann von einer ſchönen groſsen Figur, ſtark gebaut — ſchwarzes Auge, nervigte Glieder, Adlernaſe — wird vors Blutgericht gefordert; er ſteigt ſtolz die Treppe herab, nimmt munter von allen Abſchied und geht, die Offiziere von ſeinem Corps aufzuſuchen, mit denen er war nach Paris gebracht worden. Da er ſie nicht bei dem fatalen Karren findet, weigert er ſich hinauf zu ſteigen, verſichert, daſs es ein Irrthum ſeyn müſſe, und daſs, weil ſeine Kammeraden nicht mit gerufen worden, er auch

nicht gemeint ſey. Ein Gendarme beſteht darauf; der junge Mann ſtöſst ihn herzhaft zurück. Es nähern ſich mehrere; er wirft ſie zu Boden. Er iſt glücklich genug, bei dem Karren eine lange eiſerne Stange zu finden, deren er ſich zum bewundern bedient. Er haut ſo nachdrücklich damit um ſich, daſs man ſich entſchlieſst, die ohnedies ſchon vollen Karren abfahren zu laſſen, und ihn wieder in ſeinen Kerker zu ſperren, bis man ihn holen würde. Er wird 3 Tage lang vergeſſen, und der 10te Thermidor (der Sturz Robespierre's) gab ihm Leben und Freiheit wieder.

Der Mangel an mehr Raum machte einige der intereſſanteſten Züge noch zurückbleiben, und wir verweiſen deswegen die Leſer auf die oben angekündigte deutſche Schrift.

Szenen aus dem französischen Kriege
mit
Erklärung der Kupfertafeln.

1.

Stellt das bunte tragisch- komische Gewühl einer Flucht vor den eindringenden Franken vor. Die Szene mag wohl zu Mainz, am Rheine seyn. Aus dem Thore strömt die bestürzte Menge — eins drängt das andere — die meisten beladen mit dem, was ihnen von ihren Schätzen am theuersten, am liebsten ist; — man besteigt kleine Jagden und Nachen und schwimmt damit den Rhein hinunter. Hausväter suchen ihre Töchter, Männer ihre Frauen in Sicherheit zu bringen, um die deutsche Keuschheit vor der französischen Freiheit zu verwahren. Schon beginnt, nothgedrungen, gallische Freiheit und Gleichheit zu herrschen; Pfaffen und Juden, Herr und Diener, Frau und Magd, Liebhaber und Geliebte, sitzen in enger Eintracht, und lassen sich vom Lande stoßen.

2.

liefert, allem Anſchein nach, ein Gemälde des ehemaligen Mainzer Clubs, während Cüſtin's Regiment. In dem prächtigen churfürſtlichen Marmorſaale, wo ehedem eine ſtattliche Menge glänzender Kronleuchter die prächtigſten Hoffeſte und Conzerte beleuchtete; iſt jetzt ein Freiheitsbaum aufgepflanzt, eine Pike mit einer rothen Kappe neben einem Rednerſtuhl geſtellt. Durch errichtete Schranken ſind die Zuſchauer von den handelnden Perſonen abgeſondert; der Zuhörer gröſster Theil ſcheint jedoch oben auf der Gallerie, rund um den Saal herum zu ſeyn, und den Debatten der unteren Region zu lauſchen.

Dem Declamateur auf, oder vielmehr — hier, einem kleinen Verſtoſs in der Zeichnung zufolge — hinter der Rednerbühne, ſieht man an den Gebährden den Enthuſiasmus an, mit dem er ſpricht. Es iſt gerade in dem Augenblicke, wo einige durch Cüſtin's Rückzug verwundete fränkiſche Krieger durch den Saal getragen werden.

Unter der Bühne iſt der Tiſch der Secretaire; die vorübergehende feierliche Szene hält den Lauf ihrer Federn zurück.

3.

mahlt eine Clubbisten-Prozession, beim Schall der türkischen Musik. Den Zug eröffnet — den 2 Uhrketten nach — ein junger Elegant, der den Freiheitsbaum, mit einer rothen Kappe verziert, trägt; ihm folgt der Anführer; — statt des Degens, scheint er einen Degenstock zu haben, und den Takt damit zu geben. Die nächsten nach ihm sind: ein Pfaffe, und ein Jude — was doch die Revolution nicht alles vermag! — in brüderlicher Eintracht; dann die übrigen in bunter Vermischung; alle mit ihrem Gesellschaftszeichen im Rockknopfloche. — Der Endzweck der Feierlichkeit scheint die Hinwegräumung eines alten aristokratischen Denkmals zu seyn; wenigstens zeigen das die dabei stehenden Männer mit Hammer und Zange. —

4.

bezieht sich auf eine Anekdote im fränkisch-deutschen Kriege. — Ein Reiter ertappt ein Mädchen, das so eben im Begriff zu flüchten ist; er hält die Schöne an, und da er sie ein Päckchen unter die Kleider verbergen sieht, läſst er sie ganz ausziehen. Jetzt durchsucht er die Haabe, und heiſst der Schönen indeſs sein Pferd halten. Doch das kühne Mädchen nützt den Augenblick, und während der Soldat sich mit ihrem Reichthume beschäftigt,

schwingt es sich auf dessen Pferd, und jagt — die Gefahr verscheuchte hier die jungfräuliche Schaam — gewandlos, all ihre Reize der freien Natur blos gegeben, davon. — Der Reiter behält jetzt nichts als das Nachsehen, und — ein Paar Mädchenhemden.

5.

Zeigt einen deutschen Freiheitsprediger in der berühmten Cüstin'schen Epoche. Der Held steht da, im Dunkel der Nacht, nur von Fackelschein und flammenden Sternen erleuchtet; ein schlichter hölzerner Stuhl dient zu seiner Kanzel. Neben ihm steht der Freiheitsbaum. — Das Feuer seiner Rede strömt aus Mund, Aug' und Händen; dass aber dem ohngeachtet, einige lustige Paare, ohne darauf zu achten, nach dem Takt der fränkischen Musik, und des, Fuss und Geist hebenden ça ira' in traulichen Gruppen vor ihm herumtanzen, so wie die unzüchtige Stellung der an dem Predigtstuhl stehenden Hunde, mag der Künstler verantworten. Die schönen hohen Formen der beiden, sich umschlingenden und zuhörenden Nationalgarden machen dafür dem Bildner desto mehr Ehre.

Zeichnung und Stich von diesem Blatt sind von dem bekannten und geschickten Künstler Küffner, und geben seinem Grabstichel das beste Zeugniss.

Die Grazien.

Kurze Einleitung.

Iſt irgend der Einfluſs und die Einmiſchung der drei holden Schweſtern nothwendig und wohlthätig, ſo iſt es bei den jugendlichen kleinen Spielen in geſellſchaftlichen Zirkeln. Wo hier die Grazien ſich wegwenden, muſs es auch jedes unbefangene unverdorbene Mädchen. — Nur die Grazien müſſen hier herrſchen. — Bei jedem Pfänder- und Kuſsſpiele, bei Räthſeln u. Sprüchwörtern muſs ihnen auf ihrem Altar der Weihrauch dampfen, nur ſie müſſen den Kuſs der Weihe aufdrücken; ſonſt arten die Spiele des Vergnügens in Bachanalien, die Bildung zu guten Sitten in Sittenloſigkeit aus.

Gesellschaftliche Spiele.

1. *Papageno.*

Die Person, die den Papageno vorstellt, ist im Nebenzimmer. Jeder wählt sich mit Wissen der Uibrigen einen Vogel, und Pagageno wird nun mit verbundenen Augen in den Kreis geführt, welcher einigemal um ihn herum tanzt, auf das mit einem Pfeifchen oder dem Munde von Papageno gegebene Zeichen aber plötzlich stille steht. Dieser streckt nun willkührlich seine Hand aus, und stellt durch den geöffneten Zeige- und Mittelfinger den Kloben vor, worein er das Vögelchen lockt, auf das er hindeutet. Es hüpft zu ihm und legt einen seiner Finger zwischen die beiden geöffneten, die Papageno sogleich schliesst und nun das Vögelchen gefangen hat. Freudig ruft er aus: Ein Männchen! — oder — ein Weibchen! um anzudeuten, ob er einen Herrn oder eine Dame gefangen

habe. Hat er sich geirrt, so reisst sich das Vögelchen wieder los, und der Kreis dreht sich wieder. Papageno pfeift, und er steht still. Erräth er nun das Geschlecht des Gefangenen, so legt er ihm folgende drei Fragen vor: Wie groſs bist du? wie siehst du aus? wie singst du? Der Befragte antwortet. Wenn nun Papageno auch den Vogel erräth, so muſs dieser an seine Stelle; wo nicht, so muſs er es so lange versuchen, bis es ihm gelingt.

2. *Die Reise nach Hamburg.*

Die Gesellschaft sezt sich in einen Halbzirkel, der Reisebeschreiber demselben gegenüber; so oft dieser Hamburg nennt, müssen sich alle bücken; wer es versäumt, giebt ein Pfand. Um die Gesellschaft zu necken und viele Pfänder zu gewinnen, nennt der Reisebeschreiber solche Oerter, die sich ohngefähr wie Hamburg anfangen; als: Ham, Haag, Hanover, Harlem u. s. w. Es versteht sich, daſs die jedesmalige Wahl des Hauptwortes vom Reisebeschreiber abhängt. Der auch unter der Gesellschaft verschiedene Namen; als: z. B. Wirth, Keller, Mädchen, Kutscher &c. aus-

theilen kann, und ſo oft er ein einzelnes nennt, muſs dieſes ſich bücken, ſo oft er aber das Hauptwort der Stadt nennt, alle zugleich entweder ſich bücken, aufſtehen, oder gar alle ihre Plätze verwechſeln; wer nun eines oder das andere unterläſst, giebt gleichfalls ein Pfand.

3. *Das blinde Rathen und Küſſen.*

Man verbindet einer Perſon, die das Loos beſtimmt, die Augen, und ſezt ſie auf einen Stuhl. Iſt es eine Mannsperſon, ſo küſſen ihn die Frauenzimmer der Reihe nach; erräth er die Küſſende nicht, ſo bekommt er von dem neben ihm ſtehenden gewiſſenhaften Wächter einen Schlag; erräth er ſie, ſo ſezt ſich dieſe an ſeine Stelle, und wird nun von den Mannsperſonen geküſst; jedoch mit dem Unterſchiede, daſs ſie bei jedesmaligem Fehlrathen dem Wächter zur Strafe einen Kuſs giebt.

4. *Der Zeitungsfreund.*

Die Geſellſchaft beſtimmt in einem Spiele Karten, zwei, wovon eine der Zeitungsfreund, die andere der Zeitungsbote iſt. Die Karten werden

vertheilt und ſo die beiden Hauptrollen angewieſen. Der Zeitungsbote läſst ſich von jedem Gliede der Geſellſchaft eine Neuigkeit ins Ohr ſagen, die er alsdann im gewöhnlichen Zeitungsſtile vorträgt. Dieſer merkt ſich unter allen eine aus, und fodert den erſten Mittheiler derſelben auf, ſich zu melden, und ſeinen Platz einzunehmen. Er ſelbſt wird Zeitungsbote und der bisherige miſcht ſich unter die Geſellſchaft.

5. *Der Rathsherr.*

Jeder von der Geſellſohaft wählt ſich ein Amt oder eine Beſchäftigung, über welche der Rathsherr zu gebiethen hat, Z. B. einen Schreiber, Rathsdiener, Büttel, deren Weiber u. ſ. w. Der Rathsherr hat das Recht alle zu dutzen, welches dieſe mit Sie erwiedern müſſen, wobei zu bemerken iſt, daſs jeder: „ das hab' ich nicht gewuſst " in ſeine Antworten flechten muſs. Wer fehlt, giebt ein Pfand.

6. *Ich bin böſe.*

Einer ſteht aus dem Zirkel auf, hält ein Tuch in die Höhe, und ſpricht: Ich bin böſe. Die Ge-

sellschaft fragt: auf wen? und er antwortet, indem er einem sein Tuch um den Hals wirft: auf dich! Der geworfene fragt: warum denn? darauf giebt jener eine Ursache an; kann er das nicht, so erlegt er ein Pfand. Der Geworfene wirft nun das Tuch jemand anderm zu, mit den Worten: Dafür kann ich nicht; aber ich bin böse auf dich! u. s. w. Giebt einer eine Ursache an, die schon da war, so kostet es ihn ebenfalls ein Pfand.

7. *Das Körbchen.*

Es geht im Zirkel herum. Jeder überreicht es dem andern, aber nicht derReihe nach, unvermuthet und schnell, mit den Worten: Da hast du mein Körbchen, was willst du mir hinein geben? — Erfolgt nicht sogleich eine bestimmte Antwort, oder fehlt ersterer gegen die Vorschrift, so wird ein Pfand gegeben.

8. *Der Vogelsteller.*

Einer aus der Gesellschaft schreibt die Namen der übrigen auf ein Blatt, und ersucht jeden, ihm den angenommenen Namen eines Vogels heimlich

mitzutheilen; diesen schreibt er zu seinem eignen, und verbirgt das Papier. Dann nennt er seine Vögel; aber nicht der Reihe nach, und fragt jeden: Welchem Vogel schenken Sie ihr Herz? welchem vertrauen Sie Ihr Geheimniſs? und welchem möchten Sie die Federn ausrupfen? Jeder bestimmt nach der Frage seinen Vogel. Dies schreibt sich der Vogelsteller auf ein besonderes Blatt. Ist er den Zirkel durchgelaufen, so liest er dieses Blatt laut vor. War nun einer so glücklich, sein Herz einem Frauenzimmer zu schenken, so belohnt ihn diese mit einem Kusse. Sein Geheimniſs sagt er dem Aufgeforderten ins Ohr. War der, dem er die Federn ausreiſsen möchte, eine Mannsperson, so giebt diese ein Pfand; war es ein Frauenzimmer, so erlegt er eines. Wer bei vorgelegter Frage aus Vergessenheit sich selbst, oder einen Vogel nennt, der nicht in der Gesellschaft ist, giebt ebenfalls ein Pfand.

9. *Das Alphabet-Spiel.*

Einer aus der Gesellschaft fängt z. B. so an: Meine Freundin gefällt mir, weil sie a r t i g ist,

ſie ſpeiſst gern A u ſt e r n und wird nächſtens nach A n t w e r p e n reiſen, wohin ſie ihr Liebling, ihre geſchwätzige A z e l begleiten wird. Und ſo wird in der Reihe herum, erſt durch jeden Buchſtaben und dann durchs ganze Alphabet fortgefahren. Man ſieht aus dem Beiſpiele, daſs das erſte Wort eine Eigenſchaft, das zweite ein Eſswerk, das dritte einen Ort, und das vierte ein Thier andeuten muſs; wer dagegen oder gegen die Rechtſchreibung fehlt, giebt ein Pfand.

10. *Das Meſſer.*

Wenn eine Geſellſchaft bei der Mahlzeit am Tiſche ſizt, klopft einer mit dem Meſſer an ein Glas, auf welches Zeichen ſich niemand mehr bewegen darf. Alle müſſen die Stellung beibehalten, worin ſie dieſer Augenblik überraſcht; und wäre einer z. B. im Begriff, den leckerſten Biſſen in den Mund zu ſtecken, er müſste ſich ſo lange mit bloſſen Anſchauen begnügen, bis ein zweites Zeichen ihn ſeiner traurigen Pflicht entbände. Sprach aber jemand gerade zu der Zeit, ſo muſs er, ſtatt ſeine Rede zu ſchlieſsen, das Geſagte ſo lange wiederholen, bis das zweite Zeichen gegeben wird.

11. *Das Nasenspiel.*

Die Gesellschaft stellt sich in die Reihe, einer hinter den andern; dem ersten werden von dem zweiten mit beiden Händen die Augen zugehalten. Nun tritt jemand aus der Reihe, und zupft den ersten bei der Nase, stellt sich dann wieder an seinen Platz. Der erste muss nun rathen, und geht zu demjenigen, den er im Verdacht hat; nimmt ihn bei der Nase, führt ihn an seinen Platz und stellt sich dann in die Reihe an jenes Stelle. Hat er falsch gerathen, so muss er sich gefallen lassen, wieder an seinen vorigen Platz geführt zu werden; trift er es aber, so muss nun der andere sich von der zweiten Person die Augen zuhalten lassen.

12. *Das Vergleichen und Unterscheiden.*

Jeder vergleicht seinen Nachbar mit etwas; mit der Bemerkung, worinn die Aehnlichkeit und der Unterschied besteht. Z. B. Meine Nachbarin mit einer Feuerzange; denn diese bringt das Feuer in Flammen und die Jungfer: Mademoiselle &c. ebenfalls, der Unterschied aber ist, dass die

Zange glühend wird, die Mlle. aber kalt bleibt. Meinen Nachbar mit einen Fächer; er macht Wind wie dieser, doch kann man jenen in den Sack stecken, diesen aber nicht. So geht es der Reihe nach durch; einmal von der Rechten zur Linken, das anderemal, daſs jedes Revanche nehmen kann von der Linken zur Rechten. Noch beſſer kann man dieses Spiel, so wie das im vormjährigen Taschenbuch angezeigte Lob- und Tadelspiel, oder Lasterstuhl gebrauchen, damit man nicht weiſs, wer manche Vergleichung angestellt hat.

13. *Sprüchwörterspiel.*

Aus dem Mannheimer 1795ger Taschenbuch zur gesellschaftlichen Unterhaltung (Seite 26.) wird man sich noch des unterhaltenden Sprüchwörterspiels erinnern, wobei ein Theil der Gesellschaft ein Sprüchwort pantomimisch, auch mittelst Einmischung eines Dialogs vorstellt, welches der andere errathen muſs. Um nun dies angenehme Spiel noch weiter auszudehnen, folgt hier eine Fortsetzung dabei anwendbarer Sprüchwörter und Sentenzen:

1) An dem ist Hopfen und Malz verloren.

2) Alles hat seine Zeit.

3) Allzuscharf macht schartig.

4) Brätst du mir die Wurst, so lösch ich dir den Durst.

5) Da stehn die Ochsen am Berge.

6) Den Mantel nach dem Winde hängen.

7) Das ist Wasser auf seine Mühle.

8) Dem geschenkten Gaul
Sieht man nicht ins Maul.

9) Er hat mehr Glück, als Verstand.

10) Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen.

11) Er kömmt aus dem Regen in die Traufe.

12) Er geht drum herum, wie die Katze um den heissen Brei.

13) Ein guter Freund ist besser als hundert Verwandte.

14) Er hats hintern Ohren.

15) Er sieht es an, wie die Kuh das neue Thor.

16) Eigner Herd, ist Goldes werth.

17) Freunde kennt man in der Noth.

18) Fried ernähret, Unfried verzehret.

19) Glück und Glas, wie bald bricht das!

20) Hunger ist der beste Koch.

21) Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren.

22) Hochmuth kömmt vor dem Fall.

23) Je länger, je lieber.

24) Im Trüben ist gut fischen.

25) Irren ist menschlich.

26) Kinder und Narren reden die Wahrheit.

27) Ländlich, sittlich.

28) Man muss das Eisen schmieden, weil es warm ist.

29) Neider sind besser, als Mitleider.

30) Neue Besen kehren gut.

31) Schuster, bleib bei deinem Leiste.

32) Schein trügt.

33) Trau, schau, wem!

34) Tugend ist der beste Adel.

35) Undank ist der Welt Lohn.

36) Viel Geschrei und wenig Wolle.

37) Viel Geld, viele Freunde.

38) Wer nicht hört, muss fühlen.

39) Was ich felber thu, trau ich andern zu.

40) Wer andern eine Grube gräbt, fällt felbft hinein.

41) Was deines Amts nicht ift, da lafs deinen Vorwitz.

42) Was einem recht ift, ift dem andern billig.

43) Zeit bringt Rofen.

44) Böfe Gefellfchaft verdirbt gute Sitten.

45) Ein Küfschen in Ehren, kann Niemand verwehren.

46) Frifch gewagt, ift halb gewonnen.

47) Geftrenge Herrn regieren nicht lange.

48) Der Gröfste ift nicht immer der Schnellfte.

49) Das Werk lobt den Meifter.

50) Ein Schelm giebt mehr als er hat.

51) Jeder ift feines Glückes Schmied.

52) Wenn die Noth am gröfsten ift, ift die Hülfe am nächften.

53) Im Dunkeln, ift gut munkeln.

54) Kaufts in der Zeit, fo habt ihrs in der Noth.

55) Junges Blut, fpar dein Gut, Armuth im Alter wehe thut.

56) Das Blatt hat fich gewandt.

57) Wie man's treibt, so gehts.

58) Gewalt geht vor Recht.

59) Jeder hat seine Plage.

60) Ehrlich währt am längsten.

Sentenzen.

Wer das kann, was er will, ist groß; und wer das will, was er kann, ist weise.

Das größte Glück nach einem unersetzlichen Verlust, ist Vergessenheit.

Ein indiscreter Mensch ist ein offener Brief; jedermann kann darinn lesen.

Die Faulheit hat keinen Vertheidiger, aber viel Freunde.

Die Beleidigungen schreibe auf Sand, die Wohlthaten auf Marmor!

Unternimm nichts im Augenblick des Zorns! Würdest du dich wohl mitten im Sturm einschiffen?

Bitterer Spaß ist Gift der Freundschaft.

Es ist Niemand leerer als der, der ganz voll von sich selbst ist.

Die Lüge geht nur auf Einem Bein, die Wahrheit auf zweien.

Ein falscher Freund ist wie der Schatten einer Sonnenuhr, der sich nur zeigt, wenn die Sonne scheint, und beim leichtesten Wölkchen verschwindet.

Der nur giebt um gesehen zu werden, giebt keinem Armen im Schatten.

Denk zweimal, ehe du einmal sprichst, und du wirst zweimal besser sprechen.

Ein ordentliches Leben ist die beste Philosophie, ein reines Gewissen das beste Gesetz.

Der Reichthum dient dem Weisen, und beherrscht den Thoren.

Wissenschaft ist die Zierde des Reichen, und der Reichthum des Armen. Sie ist ein Schaz, und die Arbeit hat den Schlüssel hierzu.

Wer sich selbst unterrichten will, nimmt oft den Narren zum Schüler an.

Ueber eine böse Angewohnheit siegt man besser heute als Morgen.

Die Bildung des Geistes schmiegt die Fesseln fester in einander, welche die Schönheit zuerst schlang.

Anweisungen, Pfänder aufzulösen.

(Siehe 1795er Mannheimer Taschenbuch zur gesellschaftlichen Unterhaltung.)

1) Ein Solo singen.

2) Eine Statue machen, wobei ihm jeder eine beliebige Richtnng geben kann.

3) Sagen, worein man nach seinem Tode verwandelt sein will.

4) Zu bekennen, wider welches Gebot man am meisten gefehlt hat.

5) Einen Todten vorstellen. (Die Person muss sich auf den Stuhl setzen, und ohne zu lachen oder sich zu rühren, alles mit und um sich machen lassen.)

6) Seine Hauptleidenschaft durch Gebehrden zu erkennen geben.

7) Die sprödeste Person in der Gesellschaft küssen.

8) Sich bei der Nase zupfen lassen. (Man sezt den Gepfändeten mit verbundenen Augen auf einen Stuhl, die Gesellschaft zupft ihn der Reihe nach so lange bei der Nase, bis er es erräth.

9) Im Zimmer auf und ab gehen, und ſich ſtillſchweigend von jedem tadeln laſſen.

10) Seine liebſte Perſon in der Geſellſchaft küſſen, und ſich in Verſen entſchuldigen.

11) Soll von jedem in der Geſellſchaft eine Unwahrheit ſagen.

12) Die drei merkwürdigſten Vorfälle ſeines Lebens erzählen.

13) Den Schatten unter dem Lichte küſſen. (Man hält das Licht über den Kopf derjenigen Perſon, die man küſſen will.)

14) Soll ſagen, welche Menſchenpflicht es am liebſten befolge.

15) Die Vorzüge nennen, die ſein Geſchlecht vor dem andern hat.

16) Seinen Lieblings-Schriftſteller nennen und angeben, warum er es iſt.

17) Bekennen, was es am meiſten beleidigt.

18) Seine vorzügliche Schwäche geſtehen.

19) Katholiſch beichten. (Der, dem das Pfand gehört, darf ſich ein Frauenzimmer wählen, beide werden mit einem Tuche bedeckt; un-

ter welchem ſie ihn, nach abgelegter Beichte, mit einem Kuſſe abſolvirt.)

20) Seinen beiden Nachbarn ein Sprüchwort nennen, das auf ſie paſst.

Räthſel, Charaden und Logogryphen.

1.

Man reiſſet mich aus meiner Mutterſchooſs,
Raubt mir mein rauhes Kleid, und alsdenn dien' ich blos
Dem Wucher und der Eitelkeit.
Wie Regenbogen ſchön, ſpiel ich im Sonnenſchein,
Und trotze mehr, als Stahl und Stein,
Dem Ungewitter und der Zeit.

2.

Ich bin ein ſehr verachtet Thier;
Doch ſchaff ich vielen Vortheil dir:
Die Ruh befördert dir mein Kleid;
An einem deiner gröſsten Feſte
Bin ich die liebſte Koſt der Gäſte;
Ein ſchlechter Theil von mir giebt oft Unſterblichkeit.

3.

Ich bin der Sklaven Laſt, des Frauenzimmers
Zier,
Dem bin ich leicht, und jenem ſchwer;
Doch gäben beide was dafür:
Wenn ich hier ſchwer, und dorten leichter wär.

4.

Am Tage hab ich nichts zu thun,
Man läſst mich in dem Winkel ruhn;
Jedoch kaum bricht die Nacht herein,
So ſchluck ich Feuer und Flammen ein.

5.

Ich trage Laſten über Seen,
Vereine oft die ſteilſten Höhen,
Und bleibe dennoch ſtille ſtehen.

6.

Mein Loch benützet groſs und klein;
Die Mutter und das Töchterlein
Bedienen meiner Hülfe ſich
Ich trotze muthig jedem Stich.

7.

Ich bin bald viel, bald nichts; bald wenig in den
Zahlen;

Im Kleinen bin ich schlecht; mit Tausend kann ich prahlen.
Die Welt und Ring sind rund; das bin und bleib ich auch,
Mir fehlt Kopf, Bein und Arm, ich bin ein leerer Bauch.

8.

Ich bin der Thier und Menschen Schutz,
Doch auch ihr Schrecken und ihr Trutz;
Dies will mich groſs und jenes klein,
Dem soll ich stark und schnell, und dem nur niedlich seyn.

9.

Mein Kopf ward einst erzeugt im tiefen Schacht der Erde,
Forn breit und hinten spitz; mein Leib wuchs über ihr;
Damit etwas zerstört, etwas befestigt werde,
Leihst dn mir deine Kraft, die meine leih ich dir.

10.

Es muſs mich Jederman mit sich ins Bette nehmen,
Ich zwinge jede Frau und falle auf sie hin:
Und ob ich noch so wohl bei ihr gelitten bin,
So will sie meiner doch sich in der Kirche schämen.

11.

So lang mein Körper ist, so lang ist fast mein
Haar,
Pomade und Frisur kann ich durchaus nicht leiden;
Ich zehr' an fremden Eingeweiden,
Doch scheuen sie nicht die Gefahr,
Sie singen vielmehr und beben vor Freuden.

12.

Wer meine Früchte will geniessen,
Der suche sie auf meinen Zweigen nie!
Er schüttelt, bricht und pflückt sie nicht: er
findet sie,
Wenn er den Stamm zerstört, blos unter meinen
Füssen.

13.

Als Pflanze steig ich aus der Erde;
Du quälest mich zum harten Stein;
Und soll ich dir recht nutzbar seyn,
So machest du, dass ich zu Wasser werde.

14.

Mir öffnen selbst der Fürsten Ohren sich,
Und, wunderbar genug! Niemand beneidet mich.

15.

Man macht es mir zur Pflicht,
Daſs ich von allem trinke,
Und voll zu Boden ſinke;
Und doch gönnt man mirs nicht.
Man nimmt durch einen Druck im Augenblick
Das was man mir erſt gab, zurück.

16.

Des Malers ſchönſter Pinſelſtrich
Entwirft ſo künſtlich nicht, wie ich;
Im Nu will ich dir nach dem Leben
Der Wahrheit reinſtes Bildniſs geben.

17.

Ich rede ohne Zunge,
Und ſchreie ohne Lunge;
Ich nehme Theil an Freud und Schmerz,
Und habe doch kein Herz.

18.

Voll Locken bin ich's ganze Jahr,
Doch ungepudert iſt mein Haar.
Mein Zopf iſt kurz, doch feſt iſt er,
Und die Natur iſt mein Friſeur;
Ich ſteh in Dienſten als Laquai,
Bin Atheiſt, doch fromm dabei.

19.

Nicht so geschwind
Als ich, ist Licht und Wind.
Ich reis' in Welten, die kein sterblich Auge sah,
Bin in Minuten dort, und in Minuten da.

20.

Zuerst Pflanze, jetzund Staub; mich schliesst Gold, Edelstein,
Horn, Silber, Blech, Papier, nach jedes Willkühr, ein;
Dem Einen bin ich höchst beschwerlich,
Dem andern wieder unentbehrlich.

21.

Ein Augenblick ist meine Zeit;
Doch kann ich viel verrichten,
Und Werke für die Ewigkeit
In einem Nu vernichten.
Stumm bin ich stets; allein mein Sohn
Der ist zum Lerm gebohren:
Vor seiner Stimme Riesen-Ton
Erschüttern Herz und Ohren.

22.

Im Lenz erquick ich dich,
Im Sommer kühl ich dich,

Im Herbſt ernähr ich dich,
Im Winter wärm ich dich.

23.

Mich ziert ein Purpurſchmuck, ich komm aus ſchwarzer Erde;
Mich ſchützet allezeit ein rauhes Stachelkleid,
Daſs ich von frecher Hand nicht gleich verletzet werde;
Doch aber kurz iſt meine Lebenszeit.

24.

Ich ſehe, was nicht iſt; ich höre, was nicht ſchallt;
Ich bin bald kurz, bald lang; bald ſchön, bald ungeſtalt't;
Verdrüſslich, angenehm; bald wahrhaft, bald verlogen;
Die Narren hab ich oft, die Klugen nie betrogen.

25.

Es iſt ein Wort mit zwei Silben. Die erſte bedeutet die Bekleidung der Bäume, die andere bedeutet ein kleines Thier, das unter die Amphibien gehört. Das Ganze iſt ein Thierchen, das die Veränderung der Witterung anzeigt.

26.

Ein Wort mit drei Silben. Die erste bedeutet ein Nahrungsmittel für das Vieh. Die zweite ein Thierchen, das Menschen und Thieren im Sommer beschwerlich ist. Das Ganze ist der Name eines Vogels, in dessen Nest der Kukuk gern seine Eier legt.

27.

Ein einsilbiges Wort. Der erste Buchstabe ist der Ausruf des Schmerzens, die zwei ersten sind eine Frage nach den drei lezten, die einen Platz anzeigen. Das Ganze ist der nöthigste Theil einer Rede.

28.

Ein Wort mit zwei Silben. Die erste bedeudet die Jahrszeit, worauf sich alles in der Natur freut. Die zweite ein Thierchen, das oft zertreten wird. Das Ganze ist der Name eines kleinen Insekts, das man um erstgenannte Jahrszeit am häufigsten findet.

29.

Ein dreisilbiges Wort. Die erste ist ein Werkzeug der Sinne. Die zweite und dritte eine Baumfrucht. Das Ganze ein Theil des erstern.

30.

Drei Silben. Die erste bedeutet den Zustand dessen, der das Vermögen hat, zu wählen und zu handeln. Die zwei andern sind der Name eines uralten Handwerks. Das Ganze sind Mitglieder einer Gesellschaft.

21.

Ein dreisilbiges Wort. Die erste ein Theil am Kopfe jedes Thieres, ohne welchen es nicht leben kann. Die zwei andern ein Thier, das alles nachahmt. Das Ganze ein Schimpfname.

32.

Drei Silben. Die erste dürres Gras. Die zweite und dritte eine widrige Empfindung. Das Ganze, bekannte sechsfüssige Insekten.

33.

Ein dreisilbiges Wort. Die zwei ersten eins der vier Elemente. Die lezte ein hartes

Produkt der Erde. Das Ganze ein hartes Gewächs, das eins der vier Elemente hervorbringt.

34.

Ein zweisilbiges Wort. Die erste den Rest des nützlichsten Gewächses; die zweite einen innern Theil mancher Kleidungsstücke; das Ganze einen Theil des Bettes.

35.

Drei Silben. Die erste ein durchsichtiger Körper; die zwei andern eine kleine schlechte Wohnung; das Ganze eine grosse Werkstätte des erstern.

36.

Drei Silben; die zwei ersten Waldvögel, die zum Wildpret gerechnet werden; die dritte etwas, das man in honnetten Gesellschaften nicht gern nennt; und das Ganze eine Delikatesse auf den Tafeln der Reichen.

37.

Die erste bedeutet ein Mordgewehr; die zweite und dritte einen, der etwas reiniget; das Ganze einen Professionisten, der gedachtes Gewehr ganz brauchbar macht.

38.

Das Wort ist viersilbig. Die drei ersten bedeuten den höchsten Officier bei einem Regimente; die vierte eine der vier Singstimmen; das Ganze eine vielumfassende Kenntniss in der Tonkunst.

39.

Drei Silben. Die erste einen langen Sitz; die zweite und dritte, Zeichen einer allgemeinen Sprache, die jede Nation versteht; das Ganze vielbedeutende Papiere.

40.

Zwei Silben. Die erste ist der Laut, womit sich die Menschen einander zu verstehen geben; die zweite ein Gewächs, das an sumpfigten Orten wächst; das Ganze ein Instrument, wodurch Töne in beträchtlicher Entfernung noch verständlich sind.

41.

Dreimal Heil dem Erdensohne,
Der in seinem Busen, Tugend, dich verschliesst!
Schöner als dem Fürsten, dem auf goldnem Throne,
Oft sein Leben freudenleer verfliesst,

Schöner ſinkt ihm jeder ſeiner Pilgertage,
Allverheererin! in deiner Fluthen Grab;
Um ihn her verſtummet jede bange Klage;
Keine Thräne rinnet, wo er weilt, herab.
Freuden, tauſend hohe Freuden ſtreuet
Er mit milden Händen reichlich um ſich her,
Und zum Lohn, daſs er ſich ihr geweihet,
Läſst ſein edles Herz ſie nie ganz freudenleer,
Und erleichtert ihm ſo manche ſchwere Bürde,
Die hienieden öfters uns zu Boden drückt,
Und erhebt ihn zu der Gottheit Würde,
Die ſo gerne alles, was nur iſt, beglückt.
Ha, ich ſeh' die Sehnſucht dir in Augen brennen,
Dies erhab'ne Kleinod näher noch zu kennen!
Gerne nennt' ich dir's: doch Tugend koſtet Müh'.
Willſt du dieſe kennen: ſo errathe ſie.
Wiſſe, ſie, von Gott zu and'rer Troſt verlieh'n,
Schmücken fünfzehn unterſchied'ne Glieder;
Doch verwirfſt du dieſe öfters hin und wieder:
Findeſt du noch vierzig and're Sachen drinn.
Zum Exempel, das Geſchäfte,
Das ſo manche Fürſten hin zum Mainſtrom führt;
Dann ein Thier, dem wegen Leibeskräfte,

Wegen Seelengröſse, Königsrang gebührt;
Auch das groſse Haus, worinnen Freud' und Leiden,
Weiſ' und Thoren ſo vermiſchet ſind;
Und die erſte Ruhſtatt für ein kleines Kind.
Das, was Freude oder Schmerz begleiten,
Je nachdem es bös, nachdem es edel war.
Eine Wunde in den Schwimmgebäuden.
Ein zwar kleiner Theil vom lieben, langen Jahr,
Aber jedem weiſen, guten Menſchen theuer.
Dann das Oberſte vom hellen Flammenfeuer,
Welches zungengleich an jedem Dinge leckt.
Was das Brod noch iſt, eh' man's im Ofen bäckt.
Zwei verſchied'ne Sachen, die vereint dir nützen,
Wenn gleich jenes ſchnell, wie Roſsinante flieht,
Dieſes langſam nach, wie Sancho's Thierlein, zieht.
Was oft durch ſein fürchterliches Blitzen
Böſewichter ſchreckt, die Fluren oft erquickt.
Jener Theil des Menſchen, der durch Melodien
Oefters Herz und Ohr erfreuet und entzückt.
Ferner auch ein Stoff, den man zum Lichterziehen
Nöthig hat. Das Gegentheil von keuſch.

Und ein Berg im Meer, der öfters mit Geräufch
Sich erhebt, dahin bewegt und finket.
Jener Fabelflufs, der, wenn man aus ihm trinket,
Der Erinn'rung Bild aus unfrer Seele fcheucht.
Ferner auch ein Zeitmaafs, das bald eilt, bald
fchleicht,
Bald gemäfsigt langfam fich dahin beweget;
Und das Inftrument, worauf man Sachen leget,
Um die Wichtigkeit derfelben einzufeh'n.
Was nicht nahe liegt. Worauf wir alle geh'n.
Auch der Ausruf, welcher Unglück dräuet;
Und das Werkzeug, das manch armer Wicht
zerkäuet,
Wenn der Logogriph, womit er fchwanger geht,
Nicht gleich fix und fertig auf dem Blatte fteht.
Was kein Ganzes ift, und doch das Ganze macht.
Was dem Menfchen die Natur zur Pracht
An dem Haupte gab; und wie man den benennet,
Welchem diefes fehlt. Das Holz, das fchon ver-
brennet.
Was im Treffen oft ein Schiff dem andern giebt.
Die grüne Speife, die man erft im Winter liebt.

Das, was einen Körper in sich fasset.
Was der Weichling an dem Winter hasset.
Das, was seines Gleichen öfters drängt und treibt;
Er, der niemals anfieng, und auch ewig bleibt.
Jener Ehrenmann, der in der Trunkenheit
Seinen Töchtern war kein grosser Tugendspiegel.
Wie der, welcher Schmerz empfindet, schrei't.
Auch die Masse, die man zu dem Siegel
Eines Briefs gebraucht. Der Vogel, der zur Speise
Hühner sich und Tauben wählet. Was der Weise,
Trifst du gleich im Wort nur drei Buchstaben an,
Oefters dir nur halb, oft nicht erklären kann.
Dann die Eigenschaft, in der die Gottheit stralet,
Und mit der allein der stolze Heuchler prahlet.
Was du da nur triffst, wo's Berg und Hügel giebt. — —

Nun, grosgünst'ger Leser! wenn es dir beliebt:
So errathe dann! Es ist fürwahr nicht schwer.
Denn du findest sie noch öfters um dich her,
Jene Tugend, die zum frohen Gott erhebet,
Und mit Freuden alles um sich her belebet.
Wonne! dafs der guten Herzen noch so viele brennen

Für die Tugend, die ich deinem Blick verbarg;
Daſs ſie jeden zwingt, mit mir froh zu bekennen:
"Traun, es iſt ſo bös nicht, und ſo arg
"Unterm Monde hier, als mancher Menſchen-
feind
"Es beim Ueberfluſſe ſchwarzer Galle meint."
Doch, was ſchwatz' ich viel! — Wem edler, guter
Thaten
Sanft Gefühl des Lebens Pfad verſüſst;
Sollte ſolch ein Herz die Tugend nicht errathen,
Die der guten Seelen ſchönſtes Erbtheil iſt?
Doch geſezt: du fändeſt auch den Namen nie:
O, Erſatz genug! verehr'ſt und üb'ſt du ſie!

42.

Wie glücklich, wer rauſchender Luſt nicht be-
darf,
Wer mir in die offenen Arme ſich warf!
Wie glücklich, wen Sinnlichkeitsdurſt, nicht
mehr quält,
Wen Sinn für Natur und für Schönheit beſeelt.
Mit Freuden, wie nichts ſonſt gewähren ſie kann,
Belohn' ich ihn reichlich, den fühlenden Mann,

Den alles, was ſchön und was gut iſt, vergnügt,
Und der gern am liebenden Buſen mir liegt.
Im heiligen Tempel der ſchönen Natur
Führ' ich ihn umher durch die blumige Flur;
Ihm laſs ich die Blümchen den Balſamduft ſtreu'n
Ihn laſs ich durch Nachtigallieder erfreu'n,
Ihn lohn' ich mit heiterm und fröhlichem Muth,
Verſüſs' ihm, wenn Kummer ins Herz ſich ihm ſchleicht,
Den Becher, den Liebe und Freundſchaft ihm reicht.
Neun Blumen ſind's, welche mit gütiger Hand
Natur in das duftende Kränzchen mir wand;
Doch legſt du die Blümchen bald hin und bald her:
Geb' ich acht und zwanzig dir und wohl noch mehr.
Zum Beiſpiel, das Zentrum vom menſchlichen Leib.
Ein bunter flatternder Schmuck für das Weib.
Die Straſse, verſehen mit grünender Wand.
Wo Adam und Eva ſich wohl ſonſt befand.
Ein ungehopft Bier, welches England uns ſchickt.
Worauf mancher Junker entzückungsvoll blickt.

Das Beſte, was man an den Treſſen noch ehrt.
Ein Name für Weiber, oft bei mir gehört.
Ein Dunſt, der im Herbſte herab oft ſich ſenkt.
Ein Strom, der die Fluren Saxoniens tränkt.
Ein Land ohne Berg, ohne Hügel und Thal.
Was manchen verrieth, wenn zur Nachtzeit er
ſtahl.
Ein ſpitziges Werkzeug, den Weibern ſehr werth.
Das Recht, das uns erſt Longobarden gelehrt.
Ein Hausrath, worinn man oft Wäſche verbirgt.
Der Bruder, von Bruderhand grauſam erwürgt.
Worauf mancher Schuft, der vom niedrigen Blut
Des Kutſchers entſprang, viel zu Gute ſich thut.
Das Mädchen, das Jacob, vom Laban geprellt,
Statt Rahel, am Morgen im Arme noch hält.
Was Speiſ' und Getränke dem Matten oft nützt.
Der Ort, wo, man ſagt es, die Männerkraft ſitzt.
Den Ring, durch den Wagen und Rad ſich ver-
mählt.
Was keinem der irdiſchen Dinge je fehlt.
Ein luſtiges Spielwerk, das öfters man ſchlägt.
Ein blendendes Kleid, das der Prieſter oft trägt.
Womit man die Fenſter zur Nachtzeit verſchlieſst.

Was nicht allemal jeder Edelmann ist.
Man sucht mich im Wasser, bin trefflich und gut,
Geb' Stärkung dem Körper und Leben und Muth.
Ein geistliches Herrchen, voll gallischen Wind,
Und flink und possirlich, wie Aeffchen es sind. —
Nun, willst du mich kennen, o Leser, so rath;
Willst du mich geniessen: so fliehe die Stadt!

43.

Man bringt kein Wort aus mir, ich werde dann zerschnitten;
Nimmt man mir ab mein Haupt, so hab' ich nichts gelitten.
Ich bin der Stummen Sprach', und red' auch über Land,
Es ist im schnellen Flug der Freundschaft Pfand und Band.

Auflöſung der Räthſel.

1. Der Diamant.
2. Die Gans.
3. — goldene und eiſerne Kette.
4. — Lichtputze.
5. Eine Brücke.
6. Der Fingerhut.
7. Eine Null.
8. Der Hund.
9. — Hammer.
10. — Schlaf.
11. — Geigenbogen.
12. Die Erdäpfel.
13. Der Zucker.
14. — Ohrlöffel.
15. — Schwamm.
16. — Spiegel.
17. Die Glocke.
18. Der Budelhund.
19. Die Gedanken.
20. Der Schnupftaback.
21. Der Donner u. Blitz.
22. Der Baum.
23. Die Roſe.
24. Der Traum.
25. — Laubfroſch.
26. Die Grasmücke.
27. Das Wort.
28. Der Maikäfer.
29. — Augapfel.
30. — Freimaurer.
31. — Maulaffe.
32. Die Heuſchrecken.
33. Der Feuerſtein.
34. — Strohſack.
35. Die Glashütte.
36. Der Schnepfentreck.
37. — Schwerdtfeger.
38. — Generalbaſs.
39. Die Banknoten.
40. Das Sprachrohr.
41. Die Wohlthätigkeit, Wahl, Löwe, Welt, Wiege, That, Lek, Tag, Lohn, Teig, Eile, Weile, Wolke, Kehle, Talg, Geil, Woge, Lethe, Takt, Wage, Weit, Weg, Wehe, Kiel, Theil, Loke, Kahl, Kohle, Lage, Kohl, Hohl, Kälte, Keil, Gott, Loth, Oweh! Lak, Weihe, Wie, Heilig, Thal.
42. Das Landleben, Nabel, Band, Alle, Eden, Aale, Anen, Lan, Anne, Nebel, Elbe, eben, bellen, Nadel, Len, Lade, Abel, Adel, Lea, laben, Lende, Nabe, Ende, Ball, Albe, Laden, Edel, Bad, Abee.
43. Die Federn; wenn das F wegkommt und das R vorgeſezt wird, ſo heiſst es: reden.



